Die Legende

vom

heiligen Johann von Nepomuk.

Eine geschichtliche Abhandlung

aus dem Nachlaß

von

D. Otto Abel
weiland Privatdocent in Bonn.

Berlin,
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Bessersche Buchhandlung.)
1855.

Der Verfasser, welcher im verflossenen Herbst in der Blüte seiner Jahre von hinnen geschieden ist, hat diese Abhandlung druckfertig zurückgelassen. Er empfieng die erste Anregung, die Legende vom heiligen Johann von Nepomuk geschichtlich zu untersuchen, von einem böhmischen Freunde, mit dem er im Jahre 1850 zu Berlin verkehrte, und machte sich in Bonn, wohin er um Ostern 1851 übersiedelte, an die Arbeit. Die wichtigsten Resultate seiner Nachforschungen hat er in einem öffentlichen Vortrage dargelegt, den er im März 1853 im Verein der Bonner Privatdocenten hielt; aus der Überarbeitung und Erweiterung dieses ungedruckt gebliebenen Vortrages ist das Werk in seiner jetzigen Gestalt hervorgegangen, der Selige hat es unter schweren körperlichen Leiden, vornehmlich in Stuttgart, im vergangenen Sommer vollendet.

Inhalt.

I. Einleitung.

Wenn man früher in der kaum zu bewältigenden Masse der aus dem Mittelalter uns überlieferten Heiligenleben [1]) je nach dem kirchlichen Bekenntnis entweder fromme Erbauungsschriften oder götzendienerischen Wust sah und man sie demgemäß einer historischen Kritik zu unterwerfen für gottlos oder aber für unverantwortliche Zeitvergeudung erachtete, so ist die Wissenschaft in der neueren Zeit zu einer vorurtheilsfreieren Auffaßung gekommen; sie hat, ganz abgesehen von den rein geschichtlichen Biographieen, denen das herkömmliche Gewand der Hagiographie nur lose umhangt, auch in den mit Wundern und Unglaublichkeiten aller Art angefüllten Heiligenleben eine reiche Fundgrube für Geschichte, Recht, Sitte der Vorzeit gefunden, die noch lange nicht ausgebeutet, nach manchen Seiten hin noch kaum berührt ist.

Aber selbst in dem bisher nur dem Glauben und Aberglauben zugänglichen Theil sind diese Heiligengeschichten von wißenschaftlicher Bedeutung geworden, seitdem der große Bergmann im Schachte unseres deutschen Alterthums, Jakob Grimm, darin eine Ader entdeckt hat, die zu dem versunkenen Schatz altgermanischer Mythologie führt.

In dem, was seit anderthalb Jahrtausenden Christenthum heißt, ist, wenn man auf den äußeren Umfang sieht, nur ein

1) Die von den Jesuiten herausgegebenen Acta Sanctorum reichen jetzt in 55 Folianten bis zum 16 Oktober.

kleiner Theil christlich: das kleine unzerstörbare Senfkorn erscheint oft ganz überwuchert von einem Walde von Vorstellungen und Gebräuchen, die, wie sorglich auch von Priesterhand gepflegt, doch eben nur dem Boden des alten Volksthums und Volksglaubens entsproßen, die wesentlich heidnisch sind.

Da man in Italien mit der Mythologie der alten Römer genau vertraut war, konnte man sich dieser Wahrnehmung dort am wenigsten verschließen. Es gehören keine sonderlich scharfen Augen dazu, um in Madonna, der Gottesmutter, der Himmelskönigin, gar manche Züge der Venus und Juno, um in vielen andern Heiligen die wolbekannten alten Göttergestalten zu erkennen. Selbst der Hülle eines neuen Namens hat man sich mitunter entschlagen: ohne daß es einer Canonisation bedurft hätte, wird von der „Santa Venere" noch heute Segen für die Kinder erfleht. Bezeichnend nicht nur für Rom ist es, daß der alte von Augustus zu Ehren Aller Götter erbaute Tempel, das Pantheon, umgewandelt wurde zu der Kirche Aller Heiligen. Mußten auch die Namen der alten Götter untergehen, ihr Wesen und ihre Eigenschaften giengen über auf die neuen Heiligen, die jetzt ihre Stelle im Himmel einnahmen.

Nicht so augenfällig ist diese Entwicklung in den germanischen Ländern, sie läßt sich aber kaum minder bestimmt nachweisen: nicht etwa bloß Sage und unsichere Überlieferung, sondern die giltigsten Zeugnisse belehren uns, wie bei der Bekehrung unserer Vorfahren zu Werke gegangen wurde. Die Anweisung Papst Gregors des Großen an seine Sendboten unter den Angelsachsen ist bekannt genug: man solle, schreibt er, die heidnischen Tempel durchaus nicht niederreißen, nur die Götzenbilder in ihrem Inneren zerstören, dann aber sie weihen, Altäre in ihnen aufrichten und sie mit Reliquien versehen; so werde das Volk sich um so leichter gewöhnen, die heilige Stätte zu besuchen und hier den wahren Gott anzubeten. Da den Götzen zu Ehren immer viele Stiere geopfert werden, so müße

man auch in diesem Punkt eine angemeßene Veränderung der Festlichkeiten vornehmen, in der Art, daß an der Kirchweihe oder den Tagen der Ortsheiligen das Volk sich rings um die Kirche Lauberhütten errichte und hier mit frommen Schmäusen nicht mehr dem Teufel, sondern Gott zu Ehren sein Fest feire. Man müße ihm einige äußere Freuden laßen, damit es um so williger zu den inneren werde: diesen harten Köpfen alles auf einmal zu nehmen, sei schlechterdings nicht möglich [1]). — So wurden denn die Tempel zu Kirchen, heilige Berge zu Wallfartsörtern, unter alten Bäumen, in deren Zweigen man der Götter Wehen zu vernehmen geglaubt hatte, erhuben sich Crucifixe, auf welche nun allmählich die Verehrung des Volks übergieng, das in gewohnter Weise seine Schritte nach den uralt heiligen Stätten lenkte. Das Julfest wurde zu Weihnachten, der Tag der Ostara, der Frühlingsgöttin, zum Auferstehungsfest. Wodan, Donar (Thor), die Frau Holda oder Freia bekamen zwar ihre Stelle in der Hölle angewiesen; aber auch sie flüchteten gleich den italienischen Göttern ihr Wesen hinter die Namen christlicher Heiligen und sind noch heute nicht aus ihrer alten Herrschaft über die Gemüther ganz verdrängt [2]).

Wie befremdlich diese Ergebnisse auf den ersten Blick auch manchem erscheinen mögen, so ist ihre Erklärung doch nicht allzu schwer. Religiöse Vorstellungen eines Volks, die in seinem Gemüth und seiner Geschichte wurzeln, von der Natur des Landes mannigfach bedingt sind und in unvordenkliche Zeiten hinaufreichen, laßen sich nicht plötzlich wie ein Kleid ablegen und mit andern vertauschen; sie haften und wirken fort, wenn auch Namen und Formen sich verändert haben. Die Kirchengeschichte aller Völker gibt davon Zeugnis. Die Entartung des Christenthums seit der Zeit, da ganze Länder sich ihm zuwandten,

1) Gregor. M. Ep. XI, 76. Beda hist. eccl. Anglor. 1, 31.

2) Ich verweise hier besonders auf die trefflichen Beiträge zur deutschen Mythologie von J. W. Wolf 1852.

hat darin seinen vornehmsten Grund; es ist ungerecht, ja abgeschmackt, sie immer nur den Priestern und ihren selbstsüchtigen Absichten aufbürden zu wollen. Papst Gregor verdient ob des Verfahrens, das er bei der Bekehrung heidnischer Völker anempfahl, keinen Vorwurf; es war kaum zu vermeiden. Jedes Zeitalter hat seinen eigenen Beruf: ein anderes ist es die Menschen zu taufen; ein anderes sie zu bekehren, zu beßern, zu erleuchten. Wenn aber heidnische, abergläubische Gebräuche und Vorstellungen, die schon Karl der Große mit seinen Bischöfen verdammte, noch eilfhundert Jahre später im Schwang sind, so mag das allerdings für ein bedenkliches Zeichen gelten und diejenigen rechtfertigen, die da meinen, daß die Nachfolger jenes ersten Gregors und ihre Priester nicht immer ihren Beruf verstanden und erfüllt hätten.

Schon aus dem Gesagten ergibt sich, daß jene urheidnische Natur vorzugsweise den ältesten Heiligen innewohnt; den jüngeren nur ausnahmsweise und in geringerem Maße, meist nur in dem Fall, wenn ihre Geschichte nicht sogleich niedergeschrieben wurde, sondern vorher noch längere Zeit durch den umbildenden Mund des Volks gieng: — die mythologische Bedeutung der Heiligen steht im umgekehrten Verhältnis zu der historischen.

Es gibt aber allerdings einen Punkt, wo von der einen so wenig wie von der andern irgend mehr die Rede sein kann: die Erzählung hat ihr nationales Gepräge verloren, das Wunder steht in nackter Albernheit da, die ganze Heiligengeschichte ist ein willkürliches, widerliches Gemisch von alten Legenden und neuem Aberglauben. Zwar wird uns versichert, daß, seitdem der päpstliche Stuhl die Aufnahme neuer Heiligen in den Kanon den einzelnen Landeskirchen untersagt und sich selbst vorbehalten habe (was schon am Ende des zehnten Jahrhunderts geschah), durch die genaueste Befolgung der für die Kanonisation aufgestellten Regeln, durch die strengste Prüfung des Lebens und der Wun-

der des Heiligencandidaten, sowie durch wiederholte Anrufung des heiligen Geistes jedem Irrthum vorgebeugt, jeder vernünftige Zweifel ausgeschloßen werde [1]). Demungeachtet braucht man gerade noch kein Skeptiker zu sein, um in der langen Reihe der seit dem Jahr 993 erfolgten päpstlichen Heiligsprechungen auf manche Fälle zu stoßen, wo der Zweifel über den Glauben die Oberhand gewinnt.

Eine der jüngsten und in Italien eine der gefeiertsten Heiligen ist die h. Philumena; sie wird insbesondere als Schutzpatronin der Gefangenen verehrt. Mehr als Ein Buch schildert in ausführlichster Erzählung ihr Leben, wie sie, die Tochter eines griechischen Königs, in die Hände des heidnischen Kaisers Maxentius fiel, der von ihrer Schönheit hingerißen sie heiraten wollte, auf ihre Weigerung aber sie mit einem um den Leib gebundenen Anker ins Meer werfen und, als der fromme Anker schlechterdings sie nicht versenken wollte, sondern beharrlich schwamm, ihr den Kopf abschlagen ließ.

Worauf gründet sich nun diese rührende Geschichte? Auf drei zerbrochene Backsteine, die bei der Aufdeckung eines Grabs in den römischen Katakomben gefunden wurden und das Wort

1) Cardinal Prospero Lambertini, der nachmalige Papst Benedikt XIV., hat ein großes Werk über die Heiligsprechung verfaßt unter dem Titel De servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione (ed. II. Patav. 1743.) IV. T. fol. Da sich manche durch den Anblick dieser Folianten von dem Studium der Kanonisationswißenschaft abschrecken laßen konnten, so ist darum ein Auszug gemacht worden, der jedoch immer noch ein ganz ansehnliches Buch bildet. Genügsamere Leser werden sich schon durch einen gar erbaulichen Aufsatz über die Heiligsprechung in dem (baierischen) Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1854 überzeugen laßen, „daß der heilige Stuhl in Untersuchung der Wunderwerke, bevor eine Heiligsprechung geschieht, alle mögliche menschliche Vorsicht anwendet, und daß man schon deßhalb sein Urtheil in dieser Sache, abgesehen davon, daß gewiß auch hier der Geist Gottes den Stellvertreter Jesu Christi erleuchten wird, als über allen menschlichen Zweifel erhaben annehmen darf.“

Philumena nebst einem Palmzweig und einem Anker enthielten, und einer sogenannten Blutflasche mit dem Niederschlag des Abendmahlweins, zum Zeichen daß die beigesetzte Person in der Gemeinschaft der Kirche verstorben war. Da jedoch die Jesuiten den Wein für Blut ausgeben und als Zeichen des gewaltsamen Todes erklären, wie jener Anker, das christliche Sinnbild der Hoffnung, ihnen als Beweis für das Ersäufen gilt, so war in Verbindung mit dem bezeichnenden Namen (die geliebte) eine genügende Grundlage für die Geschichte der seit 1500 Jahren ganz verschollen gewesenen Märtyrerin Philumena gegeben. Gleich stellten sich auch zahlreiche Wunder ein und in kurzem war der Ruf der neuen Heiligen gemacht. „Unglaublich ist's, drum eben glaubenswerth!" 1)

Die ungläubige, aufklärungssüchtige Richtung unserer Zeit ist vielleicht nur zu sehr geneigt, von derartigen Beispielen den Maßstab zur Beurtheilung von Wunder- und Heiligengeschichten zu entlehnen. Sehr häufig mag auch eine solche Kritik die richtigste und treffendste sein, wie sie ohne Frage die einfachste und kürzeste ist. Der besonnene Forscher jedoch, dem es mehr um Wahrheit als um Polemik zu thun ist, wird nicht leichtfertig zu einer Waffe greifen, deren Führung keinen starken Arm, wol aber einen festen und sicheren Stand erfordert und mit der man, statt sein Ziel zu treffen, gar häufig seine Streiche ins Blaue führt. Die Erklärung von Begebenheiten wie von Meinungen aus Zufall oder Willkür ist für den Geschichtsforscher oft unumgänglich, immer aber das letzte Auskunftsmittel.

1) Vgl. Bunsen Hippolytus und seine Zeit I, 166. Als besonders wirksames, wunderreiches Mittel ward das Öl aus der vor dem Grabe der Heiligen brennenden Lampe angesehen und von den vornehmsten Damen gebraucht; die Fürstin von Savoyen-Carignan ließ sich von demselben nach ihrem Wochenbett schicken. — Über die Bedeutung von Palmzweig, Anker und Blutflasche siehe Röstels Abhandl. über die Katakomben in der Beschreibung Roms von Bunsen, Urlichs u. a. I, 397 ff.

Die Zeit des Heiligen, welcher den Gegenstand dieser Blätter bilden soll, ist gleich weit entfernt von jenem grauen Alterthum, wo noch die heidnischen Göttergestalten in leichter Namensverhüllung Zutritt erhalten in den neu errichteten Christuskirchen, und von der Gegenwart, wo etwaige Erdichtungen sicher und leicht sich nachweisen laßen.

Auch die slavischen Götter haben so gut wie die römischen und deutschen in dem Glauben ihres Volks fortgelebt. In Deutschland wie bei den Serben hat Elias, der in Donner und Blitz gen Himmel gefahrene Prophet, die Stelle des alten Donnergottes eingenommen, hat der heilige Nikolaus die Herrschaft über Flüße und Meere an sich gebracht[1]). Auf böhmischem Boden insbesondere bietet uns der heilige Vitus (Veit, tschechisch Wit) ein schlagendes Beispiel. Dieser heilige Veit ist in slavischen Ländern nichts anders als eine neue, christianisirte Form des großen Slavengottes Suantevit, von dessen Verehrung namentlich auf der Insel Rügen uns höchst merkwürdige Kunde erhalten ist. Zwar hat man behaupten wollen, der Suantevitsgötzendienst sei umgekehrt aus einem verderbten St. Veitsdienst abzuleiten[2]). Aber was schon ein Chronist des

1) Vgl. Talvj serbische Volkslieder II, 129. 132.

2) So die Bollandisten (Acta Sanct. Juni 15. p. 1018), sich berufend auf die Worte Helmolds († 1170): Tenuis autem fama commemorat, Ludewicum, Karoli filium, olim terram Rugianorum obtulisse B. Vito in Corbegia, eo quod ipse fundator extiterit coenobii illius. Inde egressi praedicatores gentem Rugianorum sive Ranorum ad fidem convertisse feruntur, illicque oratorium fundasse in honorem Viti martyris, cuius venerationi provincia consignata est. Postmodum vero, ubi Rani mutatis rebus a luce veritatis aberrarunt, factus est error peior priore. nam sanctum Vitum, quem nos servum dei confitemur, Rani pro deo colere coeperant, fingentes ei simulacrum maximum. Adeo autem haec superstitio apud Ranos invaluit, ut Zuantevit deus terrae Rugianorum inter omnia numina Slavorum primatum obtinuerit, clarior in victoriis, efficacior in responsis. unde etiam nostra adhuc aetate non solum Wagi-

zwölften Jahrhunderts nur höchst schüchtern einer Priestersage nachspricht und lediglich auf Rügen beschränkt, das fällt ganz in nichts zusammen, sobald man im Suantevit eine allgemeine slavische Gottheit erkennt. Auch in Böhmen ward er verehrt; als aber Herzog Wenzel (der Heilige) sich die Ausbreitung und Befestigung des Christenthums angelegen sein ließ, ward ihm klüglich der heilige Veit untergeschoben [1]). Der eine Arm des Heiligen, welch' kostbare Reliquie sich Wenzel von König Heinrich I schenken ließ, genügte schon den Gott zu verdrängen [2]). Die Umwandlung war hier um so leichter, da die Namen fast ganz gleich sind: Vit nemlich ist der eigentliche Gottesname, mag er nun der Sieger, der Ratende oder was sonst bedeuten [3]); Witislav, Gerowit, Porewit, Suantewit sind bloß

rensis terra, sed et omnes Slavorum provinciae illuc tributa annuatim transmittebant, illum deum deorum esse profitentes. *Chron. Slavor.* II, 12, 5—7. Es wäre ganz falsch, daraus den Schluß zu ziehen, Suantevit sei eine eigenthümlich rügische Gottheit gewesen, bestimmte Zeugnisse sprechen dagegen (vgl. die freilich keineswegs genügende Abhandlung über Suantevit, welche sich in einer Dissertation von Ludewig (Frentzel), in Hoffmann script. rer. Lusatic. II, 100 ff. findet), sondern erst in der letzten Zeit des slavischen Heidenthums, nach der gewaltsamen Bekehrung der festländischen Slaven, mochte der Suantevit auf Rügen seine hervorragende Bedeutung erhalten haben, weil er der einzige geworden war: de omni enim natione Slavorum sola Rugianorum gens durior caeteris in tenebris infidelitatis usque ad nostra tempora perduravit: II, 12, 4. Erst der Dänenkönig Waldemar I zerstörte nach der Eroberung der Insel im Jahr 1168 simulacrum illud antiquissimum Zuantevit, quod colebatur ab omni natione Slavorum. II, 12, 2.

1) Selbst Berghauer hat das gemerkt: petendi haec sacra lipsana piissimus princeps causam habuit vel istam, ut popularibus suis plenius excuteret superstitiosum praecipui quondam apud illos numinis, quod Vitislaum sive Suanto-Vitum nominabant, cultum, id quod nominis affinitate haud difficulter se effecturum sperabat. *Protomartyr. poenit.* I, 98.

2) Erst 1355 verhalf Karl IV, der große Reliquiensammler, dem Arm wieder zum Besitz des Leibes, den er in Pavia erwarb.

3) Dobrowsky Slavin S. 273. Schafarik slaw. Alterth. I, 433.

verschiedene Bezeichnungen desselben Gottes. Aus dem alten Suantewit wurde jetzt ein Suatiwit, das heißt einfach der heilige Wit. Kein Wunder, wenn der neue heilige Vitus nun in die Rechte des alten trat, wenn ihm der höchste Tempel in der böhmischen Hauptstadt geweiht, er der Schutzpatron des ganzen Landes wurde. Je leichter übrigens diese Umwandlung vor sich gieng, um so weniger konnte sie auch eine gründliche, tiefgreifende sein. Besondere Beweise dafür liegen uns freilich aus dem Mittelalter nicht vor, die katholische Geistlichkeit konnte am allerwenigsten sich dazu berufen fühlen, heidnische Elemente in ihrem Heiligendienst hervorzusuchen und überhaupt ist ja erst die neueste Zeit auf diesen Punkt aufmerksam geworden. Drum müßen die Spuren des alten Suantewitsglaubens noch sehr stark gewesen sein, wenn sie sich einem katholischen Bischof des sechzehnten Jahrhunderts aufdrängten: der Bischof Dubrav von Olmütz († 1553) bemerkt in seiner böhmischen Geschichte ausdrücklich, daß trotz dem heiligen Wenzel und dem von ihm eingeführten heiligen Veit der alte Gott immer noch nicht aus dem Sinn des Volkes geschwunden sei und namentlich die feierliche Begrüßungsformel noch an ihn erinnere [1]).

Jedoch dieser höchste Gott und Heilige Böhmens sollte doch noch in Schatten gestellt werden durch einen jüngeren, mächtigeren. Neben dem ungeheuern silbernen Denkmal, das sich im Prager Dom über dem Grab des heiligen Johannes von Nepomuk erhebt, trat der Dienst, den der bescheidenere Veit in Anspruch nahm, weit zurück; er vermochte nicht sein Hausrecht zu

1) Sed ne sic quidem memoriam Suatoviti delere ex mente Boiemorum quivit, quippe nunc quoque nullam magis solemnem Boiemi salutationem habent, quam eam quae fit sub Viti nomine: excepturi enim vel hospitem vel amicum vel intimum quemquam peregre advenientem, Vitei Vitei ingeminant, sospitati quasi a Suatovito concessae gratulantes, quia forte ita evenit, ut peste circum vicinos increbescente ipsi duntaxat qui Suatovitum colebant a contagio integri et incolumes permanserint. *Hist. Bohem.* ed. 1687. lib. I. pag. 54.

behaupten und mußte sich von dem neuen Gast beinahe aus der eigenen Wohnung verdrängen laßen. Und wie in Prag, so ergieng es ihm in ganz Böhmen: hatte er schon früher sein Landespatronat mit dem heiligen Wenzel theilen müßen, so kam nun Johannes von Nepomuk als Dritter hinzu und machte sich alsbald dem Rang und Ansehen nach als der erste geltend. Ja weit über die Grenzen seiner böhmischen Heimat hinaus, in alle katholischen Länder, verbreitete sich sein Dienst: von keinem Heiligen sieht man so viele Standbilder, auf allen Brücken stehen sie und mahnen das Volk an den frommen Priester, der für die Heiligkeit des Beichtgeheimnisses den Märtyrertod erlitten hat.

Es mag wol der Mühe wert sein, auf streng wißenschaftlichem Weg dem Ursprunge dieses Nepomukscultus nachzuspüren, zu erforschen, welchen Antheil Geschichte und Sage, Erdichtung und Willkür an dem gehabt haben, was über unsern Heiligen im Munde und Glauben des Volks lebt und in vielen durch die Gelehrsamkeit ihrer Verfasser, wie die Autorität der Kirche verbürgten Büchern zu lesen ist.

Halten wir uns zunächst an die Biographie des Heiligen, welche die älteste[1]) und verbreitetste ist, auf die sich denn auch die gewöhnliche Überlieferung durchaus zurückführen läßt.

1) Zwei Jahre vor Balbin hatte allerdings schon der Prager Dompropst Ignaz Dlauhovesky ein Leben des Heiligen geschrieben; dasselbe wurde aber erst im Jahr 1761 durch Berghauer (Protomart. poenit. II, 43) bekannt gemacht, kann daher hier nicht in Betracht kommen.

II. Der Johannes von Nepomuk der Legende.

Leben des h. Johannes von Nepomuk von Bohuslav Balbinus.

2. Der heilige Johannes von Nepomuk wurde geboren zu Nepomuk, einer im Pilsner (jetzt im Klattauer) Kreise gelegenen Stadt; in welchem Jahr, das läßt sich nicht angeben, vermutlich zwischen 1320 und 30. Seine Eltern zeichneten sich weniger durch Reichthum und vornehmes Geschlecht, als durch Frömmigkeit aus. Ein Beweis dieser Frömmigkeit ist es, daß sie bis dahin kinderlos diesen ihren Sohn in schon vorgerücktem Alter durch Gebete und Gelübde von der Mutter Gottes erlangten.

3. Bei seiner Geburt sah man helle Flammen vom Himmel herniedersteigen und das Haus, in dem er zur Welt kam, mit lieblichem und unschädlichem Lichte umstralen. Sobald der Knabe auf die Schule kam, lernte er genau den Dienst beim heiligen Meßopfer und er ließ sich seitdem durch nichts abhalten, täglich mit dem ersten Frührot von der Stadt nach dem nahen Cistercienserkloster zu laufen und den Priestern am Altar zu dienen. Bereits damals meinten verständige Männer, es sei von dem Knaben Johannes dereinst etwas Großes zu erwarten.

4. Später ward er von seinen Eltern auf die lateinische Schule nach Saaz (Zatec) gebracht, wo er sich in den Elementen der Wißenschaften unterrichtete und schon damals ein besonderes Gefallen an dem Studium der Beredtsamkeit fand. Als es hier für ihn nichts mehr zu lernen gab, bezog er die kurz zuvor (1348) von Kaiser Karl IV gestiftete Universität Prag, wo er es bald zum Magister der Philosophie und zum Doctor der Theologie und des kanonischen Rechts brachte.

5. Schon längst hatte Johannes den Beruf zum Priester in sich gefühlt. Nachdem er sich einen ganzen Monat hindurch

von allen weltlichen Dingen zurückgezogen und mit Gebet, mit Kasteiung des Leibs und Reinigung des Gewißens den Segen des Himmels sich erfleht hatte, empfieng er die Weihen. In kurzem stand er bei den Pragern im Ruf des ersten Predigers der Stadt. Es wurde ihm daher die Stelle an der Teinkirche übertragen, und obgleich ihm hier so berühmte Kanzelredner vorhergegangen waren wie Konrad von Stiekna und Johann Wiliz, so wurden diese doch ganz vergessen vor seiner Beredtsamkeit.

6. Durch den Fleiß, die Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit des h. Johannes und das Ansehen, in dem er bei allen stand, fand sich der Erzbischof bewogen, ihn zum Domherrn zu machen und ihm zugleich das Predigeramt in der St. Veitskirche (dem Dom) von dem Kaiser zu übertragen. Der Hauptgegenstand seiner Predigten war die Beichte; dabei bekämpfte er mit strafenden Worten das zügellose Leben des Adels und des Hofs, die Trunkenheit, die Üppigkeit und alle Laster jenes verderbten Zeitalters und schilderte die vom Himmel dafür verhängten Strafen. Kaiser Wenzel war damals noch nicht in den Abgrund der Bosheit gesunken, daher ließ er sich in vielen Dingen von den Worten und dem Vorbild des h. Johannes leiten.

7. Nach alten Nachrichten wäre damals Johannes vom König vor allen andern zu dem erledigten Bisthum Leutomisl bestimmt gewesen, aber er brachte ihn selbst von diesem Gedanken wieder ab. Auch die Propstei auf dem Wissehrad, damals die erste Stelle im Reich nach dem Erzbischof, deren Einkünfte sich auf 800,000 ungrische Gulden beliefen, wurde ihm von Wenzel angetragen, er schlug sie gleichfalls aus. Nur das Amt des Almosenmeisters nahm er endlich vom König und der Königin an, damit ihm seine Bescheidenheit nicht als Undankbarkeit und Hochmut ausgelegt würde.

8. Von Tag zu Tag wuchs das Ansehen des heiligen Manns: das bewog die Kaiserin Johanna, eine Tochter des

Herzogs Albrecht von Baiern und Holland, eine durch Seelenreinheit, Unschuld, Frömmigkeit und andere königliche Tugenden ausgezeichnete Frau, ihn zu ihrem Beichtvater zu wählen. Ihrem Beispiel folgten andere. Die Nonnen im St. Georgskloster auf dem Radschin brachten es unter seiner Leitung nicht mit Schritten, nein wie mit Flügeln zum höchsten Gipfel der Gottseligkeit.

9. Inzwischen wurde Kaiser Wenzel immer schlechter; die Königin Johanna verfolgte er mit bitterem Haß. Es war im Jahr 1383: die Königin sah für sich auf Erden keinen Trost und keine Freude mehr, denn sie verabscheute seine täglichen Verbrechen und seine Grausamkeit, die soweit gieng, daß er sich bei seinen Mahlzeiten zum Nachtisch an der Ermordung der Vornehmen ergötzte. Häufiger noch besuchte sie jetzt die Kirche, beichtete unter Thränen auch ihre kleinsten Fehler, kasteite sich, pflegte der Armen und flehte Tag und Nacht zu Gott, daß er ihrem Gemahl einen besseren Sinn gebe.

10. Wenzel, dem doch das hätte gefallen müßen, haßte sie nur noch mehr darob. Es kam ihn jetzt das Gelüste an, zu wißen, was die Königin dem Priester beichte, was ihre Sünden seien, wie sie von ihm denke, ob sie einen andern liebe und dergleichen, worauf Tyrannenargwohn zu kommen pflegt. Es war vergebliche Mühe, dieß von der Königin zu erfragen. Er berief also den heiligen Johannes vor sich und kam da nach mancherlei Hin- und Herreden auf die heilige Beichte zu sprechen und wie die Frauen vor ihren Männern kein Geheimnis haben dürften; und versprach nun dem Johannes Schätze und Ehren und was er wollte, wenn er ihm mittheile, was die Königin gebeichtet. Der erschrack bei solch ruchloser Zumutung und brachte durch seine ernste freimütige Rede den König vorläufig von seinem Vorhaben ab.

11. Nicht lange nachher geschah es, daß der königliche Koch einen schlecht gebratenen Kapaunen auf die Tafel brachte,

darüber geriet Wenzel in eine solche Wut, daß er den Koch sofort zu fesseln und ins Feuer zu werfen befahl. Bleich vor Schrecken sahen sich die Höflinge an, aber keiner wagte Einsprache zu erheben. Johannes allein, der gerade im Schloß war und zu rechter Zeit zu reden wie zu schweigen wußte, trat vor und machte dem Fürsten erst sanfte, dann kräftigere Vorstellungen. Aber wenig nur hatte er gesprochen, so ließ ihn der König in den untersten Kerker abführen, wo er mehrere Tage in Schmutz und Finsternis, in Hunger und Durst zubringen muste, ohne daß er durch die ihm vom Kerkermeister überbrachte Mahnung, sich durch Erfüllung des kaiserlichen Wunsches die Freiheit zu verschaffen, irgend wankend gemacht worden wäre.

12. Bald erschien denn auch ein Höfling, der ihn im Namen des Königs das Vorgefallene zu vergeßen bat und ihn auf den andern Tag zur Tafel lud. Er stellte sich ein, und abermals kam der König mit seinem Anliegen, drohte, schmeichelte, ließ nichts unversucht, ihn sich gefällig zu machen; als aber der gewißenhafte Priester unerschütterlich blieb, da ward er wütend, ließ den Henker rufen, den er immer bei der Hand hatte und nur seinen Gevatter nannte, und ihn von diesem und seinen Gesellen auf die Folter spannen und mit brennenden Fackeln martern. Jedoch alle Qualen blieben hinter der standhaften Geduld des heiligen Johannes zurück und man hörte endlich mit der Folter auf.

13. Der Kaiser gab ihn sodann wieder los, und er, als wäre ihm nichts widerfahren, verschmerzte seine Martern in der Stille, ohne jemanden etwas davon zu sagen und gieng, als seine Wunden geheilt waren, mit verstärktem Eifer wieder seinen alten Geschäften nach, um sich so zum Tode fertig zu machen, dessen Nähe er voraussah. Als er wieder im Dom predigte, da deutete er auf sich die Worte Christi „Noch ein kleines werdet ihr mich sehen" und sagte mit heiterem Antlitz und bestimmten Worten seinen Tod voraus, und wie nun einmal

der himmlischen Offenbarung der Weg gebahnt war, da fieng er an voll prophetisches Geistes unter Thränen den künftigen Zustand Böhmens und das nahe bevorstehende Unglück zu schildern, die aus der Hölle aufsteigende Ketzerei, der Heiliges und Gemeines gleich gelte, wie alle Kirchen und Klöster im böhmischen Land in Flammen stehen, wie die heiligen und geweihten Männer zu Tode gefoltert werden und gänzlicher Untergang der Religion drohe. Zuletzt sagte er allen Lebewol, bat namentlich die Prälaten und Domherrn der Prager Kirche mit demütigen Worten um Verzeihung und schloß so unter allgemeiner Trauer und Bestürzung.

14. Wenige Tage nachher machte der heilige Johannes eine Wallfart nach Boleslav (Bunzlau) zu dem dortigen Muttergottesbilde, dem ältesten von ganz Böhmen. Wie er Abends nach Prag heimkehrte, sah ihn Kaiser Wenzel, der gerade müßig aus dem Fenster schaute: dem kommen jetzt plötzlich wieder die alten Gedanken über seine Gemahlin, er erinnert sich der wiederholten Abweisungen, die er von Johannes erfahren, und kann sich nun schon nicht mehr im Zaum halten. Augenblicklich läßt er ihn vor sich bringen und fährt ihn in seinem Jähzorn mit den Worten an: „Höre Pfaff, du mußt sterben; wenn du nicht auf der Stelle das, was mein Weib dir gebeichtet hat, mir genau berichtest, so ists um dich geschehen; bei Gott, du wirst Waßer schlucken müßen.“ Der heilige Johannes gab auf das hin nicht mit Worten, sondern mit Mienen seinen Abscheu kund, er ward aber auch alsbald auf ein Zeichen des Königs gepackt und in eine andere Kammer gebracht, Nachts auf die Moldaubrücke geschleppt, an Händen und Füßen gefesselt und in den Fluß hinabgestürzt. Das geschah am Tage vor Himmelfart (29. April) 1383.

15. Den Tod, den der Kaiser ganz geheim hatte halten wollen, thaten sogleich himmlische Wunderzeichen kund. Die Feuer und Flammen, die den Heiligen bei seiner Geburt be-

zeichnet hatten, umgaben ihn auch im Tode; die ganze Moldau stralte davon wider. Unzählige, wunderbar helle Lichter sah man auf dem Flusse schwimmen, der gerade damals sehr angeschwollen und aus den Ufern getreten war; der Leichnam aber gleitete langsam den Strom hinab, wie zur Leichenfeier von den Lichtern begleitet. Ganz Prag strömte zu dem seltsamen Schauspiel herbei. Der Morgen erklärte die Sache: da lag auf dem Ufersand der entseelte Leib mit mildem Antlitz in seinem Gewand. Sogleich verbreitet sich die Kunde davon durch die ganze Stadt und der Mörder konnte nicht lange ungewiß bleiben. Als die Prager Domherrn von dem schauderhaften Eräugnis hörten, ordneten sie sogleich einen feierlichen Bittgang an, brachten die heilige Leiche ihres Bruders vom Fluß nach der nächsten Kirche zum heiligen Kreuz und setzten sie hier einstweilen bei, bis für sie im Dom ein würdigeres Grab bereitet war. Diese fromme und zugleich mutige Gesinnung blieb nicht unbelohnt. Denn wie sie in der Veitskirche ein Grab gruben, fanden sie einen großen Schatz, Gold und Silber und andere Kostbarkeiten die Menge, als hätte der Heilige für sein ehrenvolles Begräbnis ihnen seinen Dank abstatten wollen.

16. Aber drunten in der Kreuzkirche strömte eine zahllose Menge herbei, den heiligen Leichnam zu sehen, und das war die erste Verehrung, deren der Märtyrer von dem Volk genoß; sie küßten ihm Füße und Hände und empfahlen sich seiner Fürbitte. Wie dem Kaiser das zu Ohren kam, schickte er zu den Geistlichen an der Kreuzkirche, sie sollten solche neue Sachen sein lassen, das Volk abwehren und die Leiche in einen abgelegenen Winkel werfen. Pünktlich kam man diesem Befehl nach, aber der Ruhm des Heiligen ward dadurch nur noch erhöht: der Körper verbreitete einen so starken und himmlischen Duft, daß seine Stelle nicht verborgen bleiben konnte und das Volk sich aufs neue versammelte. Und jetzt war alles zur Leichenfeier bereit: die Domherrn, die gesammte Geistlichkeit ordneten eine Prozes-

ſion und brachten begleitet von der zahlloſen Volksmaße unter dem Läuten aller Glocken den heiligen Leichnam hinauf nach dem Radſchin in den Dom. Man muſte hier dem Drängen des Volks nachgeben und den Sarg noch einmal öfnen und eine Menge Kranke wurden da durch die Berührung des heiligen Leibes geheilt. Zuletzt ward er, um doch einmal ein Ende zu machen, unter Thränen beſtattet. Aber die Königin Johanna, die wuſte, daß um ihretwillen der Heilige habe den Tod erleiden müßen, die zudem keinen Ausweg ſah, ihren Leiden zu entrinnen, fieng an hinzuwelken und ſtarb kinderlos am 1 Januar 1387.

Was der Biograph in zwei weiteren Abſchnitten berichtet „Von der Verehrung und dem Cultus, der dem Johannes als einem Heiligen und Märtyrer ſeit undenklicher Zeit erwieſen wird" (§. 17—21) und den „Mancherlei Wunderzeichen, die am Grab des heiligen Johannes ſich zutrugen und den himmliſchen Woltbaten aller Art" (§. 22—31), kann vorläufig noch ganz übergangen werden, auch zur Kritik der ganzen Schrift mag einſtweilen das genügen, daß ſie von dem Jeſuiten Boħuslav Balbinus im Jahr 1670 verfaßt wurde. Suchen wir zuvörderſt des geſammten Stoffes habhaft zu werden: und wo könnte der vollſtändiger niedergelegt ſein als in dem fünfzig Jahre nachher zum Behuf der Kanoniſation unſeres Heiligen geſchriebenen Werke? Acta utriusque processus in causa canonisationis beati Joannis Nepomuceni martyris super fama sanctitatis virtutum et miraculorum etc. Viennae Austriae 1722. Das iſt der Titel der Schrift, die auf etwa 500 Quartſeiten alles enthält, was die Heiligſprechung durch Papſt Benedikt XIII im Jahr 1729 veranlaßte und rechtfertigte.

Jedoch der Inhalt und der Gehalt dieſer Schrift entſpricht den Erwartungen keineswegs, die ihr Umfang erregt. Sie beſteht zu einem großen, wo nicht zum gröſten Theil aus dem Protokoll der in Prag, Olmütz, Wien und Rom niedergeſchriebenen

Zeugenaussagen und Verhandlungen. Auch weniges mag hinreichen, um die Bedeutung des Zeugenverhörs kennen und würdigen zu lernen. Sie besteht darin, daß für die Geschichte des Heiligen, seine Wunder und Verehrung die Kraft dessen festgestellt werden soll, was die römische Kirche Tradition nennt. An der Wahrheitsliebe und Gewißenhaftigkeit der 55 verhörten Zeugen darf man nicht im geringsten zweifeln, so auffallend genau und bis ins einzelnste gehend auch ihre Aussagen lauten: sie berichten, was sie über den Heiligen gehört und — gelesen haben. Da gibt denn gleich auf die erste Frage nach der Herkunft des h. Johannes und der wunderbaren Erscheinung bei seiner Geburt der 74 Jahre alte Graf Kynsky die Antwort, er sei zu jener Zeit noch nicht auf der Welt gewesen, habe es aber so gelesen und von seinem 69 Jahre alten Vater, einem Ritter des goldnen Vließes, und andern glaubwürdigen Leuten gehört. Der erlauchte Dr. Franz Alsterle von Astfeld, 64 Jahre alt, hat seine Kunde von seinen alten Eltern, die ihm wiederum nach den Erzählungen ihrer Vorfahren berichteten; seine „Familie aber war seit 500 Jahren immer Gott, der Kirche und auch den Königen treu und in der römisch-katholischen Religion standhaft seit 500 Jahren." Ob jedoch bei der Geburt des Johannes von Nepomuk ein Licht über dem Hause erschien, davon hat Alsterle keine Kunde. Um so beßer kann über diesen Punkt der ehrwürdige Pater Adalbert Knia von der Gesellschaft Jesu Auskunft geben; er hat es von seinen Eltern, seinem Großvater und vielen andern alten Nepomukern beiderlei Geschlechts gehört. Sein Großvater war Richter in Nepomuk und wie er ihm als Knaben davon erzählte, 60 Jahre alt, bei seinem Tode über 80. Auch von einem gewißen Kragiczek aus Nepomuk, der wol 90 Jahre gezählt haben muß, hat er seine Kunde. Knia glaubt endlich, daß diese seine Gewährsmänner gleicher Weise von ihren Eltern und Vorgängern durch fortlaufendes Gerücht und ununterbrochene Tradition, wie sie in seiner

Vaterstadt herrschte, ihre Nachrichten empfangen und niemals etwas Widersprechendes vernommen haben.

Auf die Frage, ob Johannes schon als Knabe immer beim heiligen Meßopfer Dienst geleistet habe, ob er dann Magister, Domherr und Beichtvater der Königin geworden sei, beruft sich der Graf Wratislaw von Witrowitz neben andern insbesondere auf einen seiner Jäger, einen treuen Katholiken von gutem Ruf und Lebenswandel und 118 Jahre alt. Über den Märtyrertod des Heiligen gibt der 70 Jahre alte Dr. Hawliczek an, daß er die Sache von seinen Vorfahren und diese wieder von den ihrigen gehört haben, insonderheit beruft er sich auf seine Großmutter Rebekka, der es seine Urgroßmutter, eine Frau von mehr als 100 Jahren, erzählt habe.

Indeß eine Urgroßmutter von 300 Jahren wollte sich nicht finden, und eine jüngere konnte doch im 18 Jahrhundert kaum Auskunft geben von dem Heiligen des vierzehnten. So ist denn das ganze Verhör nichts anders als die Wiederholung des seit 50 Jahren geschriebenen, seit 40 Jahren gedruckten Lebens von Balbinus in der Form einer gerichtlichen Katechese. Selbst in dem Theil der Geschichte des Heiligen, die auch nach seinem Tode noch fortläuft, in den von ihm ausgehenden Wundern wißen die vielen Zeugen wenig anzugeben, was nicht schon bei Balbinus zu lesen wäre. So zahlreich und wahrhaft wundersam nun auch diese Wunder sind, so vollgiltig sie auch den Beweis für die Heiligkeit des Heiligen liefern mögen, sie sind ohne Wert für eine Untersuchung, die sich nicht mit der Heiligkeit, sondern mit der Existenz des Johannes von Nepomuk beschäftigt.

III. Der geschichtliche Johannes von Nepomuk.

In der langen und wenig gesegneten Regierung König Wenzels hat es neben mancherlei andern Übeln und Plagen auch nicht an Streitigkeiten mit der Geistlichkeit gefehlt. Sie wurden heftiger und gefährlicher Art, seitdem der Prager Erzbischof Johann von Genzenstein aus einem lebenslustigen Gesellschafter des jungen Königs sich nach einer schweren Krankheit in einen mönchisch strengen Eiferer umgewandelt hatte. Bereits im Jahr 1384 mußte Johann sein Kanzleramt in andere Hände geben; zum stärksten Ausbruch kam es aber neun Jahre später.

Vielleicht mögen es viele für eine aus natürlicher Gereiztheit hervorgegangene, übertriebene Behauptung des Reformators ansehen, wenn Hus versichert, daß zur Zeit König Wenzels die Geistlichkeit den dritten Theil von ganz Böhmen besetzen habe; lernt man jedoch den Reichthum auch nur einzelner Kirchen und geistlicher Stellen kennen, so wird man dieser Versicherung den Glauben kaum mehr versagen [1]). Soviel liegt im-

---

1) Nach Bohuslav Balbin trug die seinem Heiligen angebotene Propstei auf dem Wissehrad 800,000 ungrische Gulden ein, s. oben S. 12. In dem von Berghauer (Protomart. II, 7) aus Paul Zibek gegebenen Auszug heißt es: Solum templum S. Viti census annui habuit octoginta millia aureorum. Wissehradensis ecclesia non multo minus. Man vergeße dabei nicht den weit höheren Geldwert im 14 Jahrhundert. Noch mehr springt dieser Reichthum in die Augen, wenn man sich die lange Liste der damals dem Prager Erzbischof und seinem Kapitel gehörigen Besitzungen ansieht, die Berghauer (Protomart. I, 182—188) aus Handschriften mitgetheilt hat. Vgl. noch die von Ranke deutsche Gesch. II, 6 angeführte Stelle Hemmerlins: In regno Bohemiae quasi omnes possessiones et terrarum portiones et portiones portionum quasi per singulos passus fuerunt occupatae, intricatae et aggravatae per census, reditus et proventus clero debitos. Unde populares nimis exasperati insultarunt in clerum et religiosos et terram prius occupatam penitus liberarunt.

merhin klar vor, daß der König wol Grund hatte, mit eifersüchtigen Augen auf ihre Macht und ihren Reichthum zu blicken, und es war eine sehr natürliche, vom Volk keineswegs ungern gesehene Politik, daß er diese Macht wenigstens theilen und namentlich die des Erzbischofs schwächen wollte. Wenzel gedachte ein neues Bisthum in seinem Böhmen zu gründen und so zugleich einen der drei Titularbischöfe zu versorgen, die an seinem Hofe sich aufhielten. Er ersah die reiche Benedictinerabtei Kladrau westlich von Pilsen zum Sitz des neuen Bisthums und gab Befehl, nach dem bevorstehenden Tod des bejahrten Abtes Racek keinen neuen Abt zu wählen. Jedoch Racek hatte kaum das Zeitliche gesegnet, als ihm der Erzbischof auch schon einen Nachfolger Namens Albert wählen und diesem die Bestätigung ertheilen ließ. Und solches geschah durch seinen Vikar Johann von Pomuk.

Dieser Johann (oder, wie ihn die böhmischen Chronisten auch nennen, Johanko, Johannek) war der Sohn des Welflin, eines Bürgers von Pomuk. Er selbst trat in den geistlichen Stand und unterschreibt sich schon in einer Urkunde vom 9 Dezember 1372 als Johannes olim Welflini de Pomuk, clericus Pragensis diocesis, imperiali auctoritate notarius publicus. Im Jahr 1380 ist der Notar Pfarrer geworden an der St. Gallikirche in der Altstadt Prag, ist Sekretär und Notar des Erzbischofs; 1381 ward er Doctor des kanonischen Rechts, bald nachher Domherr, erzbischöflicher Generalvikar in geistlichen Sachen und Archidiakonus von Saatz. Seine letzte Urkunde ist vom 3 Merz 1393 [1]). Von dem Leben und Charakter dieses Johannes von Pomuk wißen wir im übrigen nichts; seine amt=

1) Johannes Pomuk decretorum doctor, canonicus Wissehradensis et archidiaconus Zatecensis, in ecclesia Pragensi, vicarius in spiritualibus generalis unterschreibt er sich da. S. die urkundlichen Beweise bei Berghauer Protomart. I, 402. Pelzel Geschichte Wenzels I, 266. Urkundenbuch S. 109. Zimmermann Vorbothe S. 40.

liche Stellung jedoch, wie der Haß des Königs läßt mit Sicherheit darauf schließen, daß er ein Hauptwerkzeug oder Ratgeber des Erzbischofs in dessen Streitigkeiten mit Wenzel war.

Der König schon längst mit der hohen Geistlichkeit im Hader war bei der Nachricht von der durch den Erzbischof veranstalteten neuen Kladrauer Abtswahl ganz außer sich vor Wut. Ein höchst ungnädiges deutsches Schreiben (in vulgari Theutonico) von der Hand des Königs berief den Kirchenfürsten an den Hof: „Du Erzbischof, gib mir Schloß Rudnicz und meine andern Schlößer heraus und packe dich fort aus meinem Lande Böhmen. Und wenn du dich etwas gegen mich oder meine Leute unterstehst, so will ich dich ersäufen und dem Streit ein Ende machen. Komm nach Prag.“

Wenzels Zorn war gewöhnlich von kurzer Dauer, auch jetzt besänftigte ihn seine Umgebung bald; als man aber am andern Tag zu einer persönlichen Besprechung zusammenkam, erwachte sein Grimm mit neuer Heftigkeit. Er stieß die härtesten Schimpfworte und Drohungen aus, als er den Erzbischof und seine Räte zu Gesicht bekam; dem erzbischöflichen Haushofmeister rief er zu: „Mach, daß du fortkommst, sonst laß ich dir auf der Stelle den Kopf herunterschlagen.“ Den Erzbischof selber, den Propst Wenzel, den erzbischöflichen Official Nikolaus Puchnik und den Vikar Johannes von Pomuk befahl er gefangen zu nehmen und vorläufig ins Kapitelhaus zu bringen; „dort werde ich erfahren, wer euch geraten hat;“ dabei deutete er auf mehrere hin mit den Worten: „dich und dich werd ich ersäufen lassen.“ Als der Erzbischof in seiner Angst bittend vor ihm auf die Knie fiel, machte es ihm der König seine Gebärden höhnisch verspottend nach.

Johann von Genzenstein entkam noch unter dem Schutz seiner bewaffneten Mannschaft und floh an die sächsische Grenze. Die Andern aber wurden ins Verhör und gegen Abend auf die Folterkammer gebracht; Wenzel soll da selber mit einer bren-

neuden Fackel Hand angelegt haben. Während nun die Übrigen durch vollständige Unterwerfung unter des Königs Willen sich retteten, mußte der Generalvikar Johann von Pomuk mit dem Leben büßen, sei es nun weil er standhafter blieb oder weil auf ihn der König seinen grimmigsten Haß geworfen hatte. Er war durch die Folter bereits so zugerichtet, namentlich an der Seite so verbrannt, daß er schwerlich seine Marter lange überlebt hätte: er sollte nun ertränkt werden. Man schleppte ihn auf die Moldaubrücke, steckte ihm ein Holz in den offenen Mund, band die Hände auf den Rücken, die Füße wie zu einem Rade mit dem Kopf zusammen und stürzte ihn so hinab in den Strom. Das geschah am 20. Merz 1393 Abends neun Uhr.

Es sind nicht nur einzelne böhmische Chronisten[1]), die uns den Tod dieses Johann Pomuk berichten, sondern wir haben dafür eine Quelle, die, wenn sie auch als einseitige Parteischrift nicht unbedingte Glaubwürdigkeit haben mag, doch in keinem Fall die Schuld König Wenzels und das Verdienst des armen Generalvikars schmälert: es ist das die ausführliche, bei dem römischen Stuhl niedergelegte Beschwerdeschrift, in der Erz-

1) Anno 1393 submersus est inclytus doctor Johannes, vicarius archiepiscopi Pragensis de ponte. *Chron. Bohem. ap.* (*Pelzel et Dobrowsky*) *SS. rer. Bohemic.* II, 455. Eodem anno (1390) submersus est reverendus doctor magister Johanco pro tunc vicarius in spiritualibus sub ponte Pragensi. *Chron. Anon. ap. Dobner Monum. Boem.* III, 58. A. 1393 dominica Judica submersus fuit magister Johanko doctor Pragensis per regem Weuczeslaum et prelati violentati fueruut. *Chron. Benessii ibid.* IV, 64. A. 1393 submersus fuit venerabilis doctor Joannes vicarius archiepiscopalis Pragensis sub ponte Pragensi ad mandatum regis Wenceslai ex causa, quia contra voluntatem eius confirmavit abbatem Cladrubiensem. *Contin. Pulk. ibid.* p. 141. Der böhmische Text bei (Palacky) SS. rer. Bohemic. III, 4. Ob huius Alberti confirmationem Johannes seu Johannek suffraganeus Pragensis iussu regis in Moldavam deiectus et submersus fuit. *Series abbat. Cladrub. MS. ap. Dobner vindiciae Joh. Nepom.* p. 17.

bischof Johann noch in demselben Jahr 1393 seinen langen Streit mit dem König darstellt [1]) und der denn auch die obige Erzählung folgt. Durch sie ist für jede den heiligen Johannes von Nepomuk betreffende Untersuchung eine feste Grundlage gegeben, die auch von der leichtfertigsten Kritik anerkannt werden muß.

IV. Hat es einen oder zwei Johannes von Nepomuk gegeben?

Zwei Männer, beide Johannes geheißen, beide von Pomuk oder Nepomuk (jenes der ältere, dieses seit dem 15. Jahrhundert der gebräuchlichere Name für denselben Ort) gebürtig und benannt, beide Prager Domherren und beide von König Wenzel erst gemartert, dann in der Moldau ersäuft, — solch auffallende Übereinstimmung muste auch eine wenig kühne und scharfsinnige Kritik auf den Gedanken bringen, es habe nur Einen Johannes von Nepomuk gegeben. Wenn der eine im Jahr 1393, der Heilige aber schon 1383 den Märtyrertod erlitten haben sollte, wie nahe lag da die Annahme, daß die letztere Zahl durch das Herausfallen eines X aus MCCCLXXXXIII entstanden und darin eben der Ursprung eines zweiten Johannes zu suchen sei.

Jedoch es gab noch größere Widersprüche zu beseitigen. Der Heilige soll nach der Legende der Beichtvater der Königin Johanna gewesen sein, diese war aber schon am 31 Dezember 1386 gestorben; er soll, weil er das Beichtgeheimnis nicht ver-

1) Acta in curia Romana Johannis a Genzenstein archiepiscopi Pragensis III. Von Pelzel aus einer vatikanischen Handschrift herausgegeben im Urkundenbuch zum ersten Theil seiner Geschichte Wenzels S. 145—164. Art. 26. 27. S. 154.

raten wollte, den Tod erlitten haben und die genauesten Quellen berichten doch mit Bestimmtheit, es sei wegen der Kladrauer Abtswahl geschehen.

Man suchte diese Schwierigkeiten damit zu heben, daß man annahm, Johann sei nicht der Beichtvater der Königin Johanna gewesen, sondern der Sophia, die ebenfalls eine baierische Prinzessin und, was nach langem Streit nun durch Palacky[1]) festgestellt ist, schon 1389 mit Wenzel vermählt war. Ferner sollte der Generalvikar Johann wirklich wegen des Beichtgeheimnisses umgebracht sein, nicht wegen der Abtswahl. Beides konnte der gelehrte Augustinermönch Pater Athanasius (Elias Sandrich, geb. 1709, gest. 1772) in seiner im Jahr 1747 verfaßten, indeß nie gedruckten, sondern von ihm aus guten Gründen streng geheim gehaltenen Abhandlung[2]) behaupten und selbst bis zu einem gewißen Grad wahrscheinlich machen. Da alle gleichzeitigen Berichte über den Hergang sehr dürftig sind, der des Andreas von Regensburg[3]) eine freie Äußerung Johanns als Ursache seines Todes angibt und nur ein einziger Chronist aus dem

1) Böhm. Gesch. III, 1, 53.

2) Dissertatio historico-critica: An S. Joannes Nepomucenus noster gloriosus proto-martyr sacramenti poenitentiae et Joannes de Pomuk canonicus S. exemtae Wissehradensis et S. metropolitanae ecclesiae Pragensis nec non vicarius generalis Joannis a Genstein seu Gentzenstein tertii archiepiscopi Pragensis, sit unus idemque an vero potius personae distinctae. Labore et studio P. Athanasii a S. Josepho Ord. FF. Eremit. discalc. S. P. Augustini. Diese kritische Opposition also „blieb im Kreise der Wißenschaft verschloßen, ohne den Saum der Heiligkeit entehrend zu berühren," wie sich Zimmermann in seinem Vorbothen S. 21 ausdrückt. Trotzdem fand es dieser treffliche Mann für angemeßen, seine Stellung als Scriptor an der Prager Universitätsbibliothek zur Verstümmlung der Handschrift zu benützen.

3) Johannem doctorem egregium theologiae submersit eo quod dixerat, esse indignum nomine regis, qui bene regna regere nesciret *Andr. Ratisp. ap. Eccard.* SS. I, 221. Geschrieben um 1425.

15 Jahrhundert [1]) denselben mit der Kladrauer Abtswahl in Verbindung bringt, so gieng es wol an, der dritten auf späteren Quellen und der Tradition beruhenden Erzählung zu folgen.

Kein Wunder aber, daß der ehrliche Pater nicht wenig betroffen war, als ihm die Klageschrift Erzbischofs Johann zu Gesicht kam, welche im Jahr 1754 der Prager Weihbischof Wokaun bei Gelegenheit eines Streits mit dem Abt von Brzewnov sich aus dem Vatikan verschafft hatte, und die nun ganz unerwartete und vermutlich höchst ungelegene Dinge ans Licht brachte. Schwerlich würde Athanasius die Kühnheit gehabt haben, auch jetzt noch den Generalvikar Johann für den Beichtvater und Märtyrer des Beichtgeheimnißes auszugeben. Der Piarist Gelasius Dobner, im übrigen ein um die böhmische Geschichte wol verdienter Mann, hatte sie. Da er die von Athanasius ganz geleugnete Bestätigung des Kladrauer Abts nicht mehr in Abrede stellen konnte, so kam er auf den sinnreichen Einfall, diese als den bloßen Vorwand darzustellen, den der König benützt habe, um seinen wegen des nicht verratenen Beichtgeheimnisses schon längst gegen den Vikar gehegten Haß zu befriedigen. Auf beiden Augen blind oder ganz auf den Kopf gefallen müße man sein, um das nicht einzusehen [2]). Dobner hat auf diese Weise die frühere Ansicht des Paters Athanasius von der Identität des Generalvikars und des Beichtvaters zu retten versucht und das in einer besondern mit mehr Eifer als Glück abgefaßten Schrift ausgeführt [3]). Es läßt sich über diese Arbeit kein tref-

1) Dobners sog. dritter Fortsetzer des Pulkawa s. oben S. 23. Die andere Stelle aus dem Kladrauer Abtsverzeichniße kannte wol Athanasius noch nicht.

2) Quas quantasque offucias quis utroque oculo orbus aut mente captus non videat? p. 18.

3) O. Gelasii Dobner e scholis piis exprovincialis vindiciae sigillo confessionis divi Joannis Nepomuceni protomartyris poenitentiae assertae. Pragae et Viennae 1784.

fenderes Urtheil fällen, als es Johann Dobrowsky [1]) abgegeben hat: „Man kann mit Gewißheit nicht sagen, ob es Herrn Dobner damit Ernst oder Spaß war. Denn wie er beim Schluße der Abhandlung versichert, wollte er sie ohne ausdrückliche Erlaubnis des hochw. Prager Domkapitels nicht gedruckt wißen, und sie ward doch gedruckt. Hernach schimpft er zwar weidlich auf die Verleumder des unverletzten Beichtsigills; allein er gibt wieder so viele Blößen, häuft so unstatthafte Hypothesen auf einander, daß einem leicht die ganze sogenannte Apologie verdächtig wird. Er läßt zu, daß nur ein Johann von Pomuk, nämlich der Generalvikar vom J. 1393, existiret habe, und dieß allein ist schon den Kanonisationsakten und selbst der Kanonisationsbulle entgegen. Er glaubt zwar, daß man sich nur in der Person geirret habe, nicht aber in der Sache selbst. Allein gröber kann man doch nicht irren, als wenn man eine niemal da gewesene Person heilig spricht."

Da Dobner und seine Anhänger mit der von der Kirche anerkannten und geheiligten Tradition nicht zu brechen wagten, sondern ängstlich bemüht waren, Legende und Geschichte in Einklang zu bringen, so hielt es nicht schwer, dieses auf künstlichen und willkürlichen Gründen und Voraussetzungen aufgebaute System über den Haufen zu werfen.

Auch ohne Dobrowsky's scharfe und bündige Abfertigung der Dobnerischen Ansicht wäre man kirchlicher Seits genötigt gewesen, dieser die Anerkennung zu versagen, denn sie trat der Tradition und dem Spruch der Kirche entgegen und sie gefährdete mit all ihrem guten Willen ihn glaublich zu machen doch gerade den Punkt, der der wesentlichste ist.

Als am 15 April 1719 das Grab des Heiligen geöffnet wurde, da fand sich in dem sonst fleischlosen Leichnam die Zunge ganz unversehrt und frisch; „wie sie," so heißt es im römischen

1) Litterarisches Magazin von Böhmen und Mähren. Herausgeg. von J. Dobrowsky. Drittes Stück. Prag 1787. S. 101—126. 159—61.

Brevier [1]) weiter, „sechs Jahre nachher den vom apostolischen Stuhl bestellten Richtern vorgewiesen wurde, da schwoll sie durch ein neues Wunder plötzlich auf und verwandelte ihre dunkelrote Farbe plötzlich in purpurrot."

Die Bedeutung des Johannes von Nepomuk als Kirchenheiligen beruht nicht darauf, daß er im Kampf mit der weltlichen Gewalt das Leben laßen muste, das ist auch andern begegnet, sondern daß er als standhafter Vertheidiger des Beichtgeheimnisses starb [2]).

Darum hat denn, als die Existenz und der Tod jenes Johannes, der Vikar und nicht Beichtvater war, nicht abgewiesen werden konnte, schon Bohuslav Balbin nach dem Vorgang Szajeks zu der Annahme von zwei Johannes seine Zuflucht genommen, bis im Jahr 1729 mit dem Heiligen selber auch dieser Satz von dem römischen Stuhl gleichsam kanonisiert wurde. Der Priester Franz Pubitschka [3]), bekannt durch eine böhmische Geschichte, hielt sich für berufen, das auch mit Gründen der Vernunft und Kritik erweisen zu müßen. Jenen Verfechtern eines einzigen Johannes von Nepomuk gegenüber, die mit der Aufopferung eines Theils die Hauptsache retten zu können glaubten, hatte er ganz Recht, wenn er ihnen große Vermeßenheit vorwarf, daß sie einen von dem Papst festgestellten Punkt aufs neue in Zweifel zu ziehen und den heiligen Vater damit

1) Breviarium Romanum. Pars verna. commune sanctorum p. CCLV. Cf. Acta processus p. 363—82.

2) Martyres non facit poena, sed causa. *Augustin.*

3) Unusne an duo ecclesiae metropolitanae Pragensis canonici Joannes de Pomuk nomine, Wenceslai IV Bohemiae regis iussu de ponte Pragensi in subiectum Moldavae fluvium proturbati fuere? Quaestio pertractata a Francisco Pubitschka presb. eccl. Pragae (sine anno). Die Abhandlung ist nach 1787 erschienen, da sie von Dobrowsky noch nicht angeführt wird. Die „Ehrenrettung des heil. Johann von Nepomuk. Prag 1791" von demselben Verfaßer kenne ich nicht, so wenig als die von Wokaun versuchte „Ehrenrettung."

eines groben Irrthums zu zeihen sich unterfiengen. Er hätte auch selbst demgemäß handeln und den Vorwitz laßen sollen, in einem von dem Oberhaupt der Kirche bereits abgemachten Streit seine Sporen verdienen zu wollen und so durch eine schwache Beweisführung seine Sache nur aufs neue zu gefährden.

Geht man unbekümmert um die Satzungen der Kirche an die Prüfung der Geschichte unseres Heiligen, so kommt man, es ist nicht anders möglich, zu sehr abweichenden Ergebnissen.

„Daß König Wenzel im Jahre 1383 jemanden habe in der Moldau ersäufen laßen, konnte ich ungeachtet aller Bemühung bei keinem gleichzeitigen Schriftsteller ausfindig machen." So schreibt der ehrliche Pelzel in seiner Lebensgeschichte des Römischen und Böhmischen Königs Wenceslaus (Prag 1780. I, 149). Noch heute steht die Sache ebenso. Man suche den Grund davon nicht in der Dürftigkeit der damaligen Chronisten: der Minorit Benes[1]) hätte in seiner Compilation doch dafür wol Raum finden müßen, da er gerade für diese Jahre ganz gleichzeitig ist und wenn auch nicht sehr reiche, doch sehr ins einzelne gehende Nachrichten gibt, der eben in Bunzlau Mönch war, wo nach der Legende der Heilige seinen letzten Tag zubrachte[2]). Warum fand ferner der ebenfalls gleichzeitige Biograph des Erzbischofs Johann von Genzenstein keine Veranlaßung, das Martyrium unseres Heiligen zu berichten? warum die übrigen böhmischen und deutschen Annalisten des 14 und 15 Jahrhunderts nicht, die doch von dem Tod des gleichnamigen Domherrn im Jahr 1393 erzählen? Warum ist uns von einer Stiftung zur Begehung des Jahrestags des Heiligen gar nichts überliefert, während drei verschiedene Nachrichten

1) Von dem Herausgeber Dobner Monum. IV mit dem schon 1375 gestorbenen Prager Domherrn Benes Krabice von Weilmül verwechselt, s. Pelzel I, 281. Palacky Würdigung der böhm. Geschichtschreiber S. 194. 301.

2) Cf. a. 1386. eodem die frater Benessius in Boleslavia cantavi novam missam.

über die Feier von des Generalvikars Anniversarium vorliegen [1])? Diesen nahe liegenden Erwägungen gegenüber lösen sich die ohnehin luftigen Gründe der Vertheidiger der zwei Nepomuke in nichts auf. Oder was will es besagen, wenn Balbin „nicht zweifelt", daß das Leben eines so großen Märtyrers schon in alten Zeiten niedergeschrieben worden, aber in den Hussitenkriegen verloren gegangen sei [2])?

Einen kühneren Erklärungsversuch des räthselhaften Stillschweigens der alten Quellen stellt Pubitschka an, indem er behauptet, der Tod des Heiligen sei so geheim gehalten worden, daß er den damaligen Chronisten nicht gleich bekannt geworden sei [3]). Mahnten ihn denn die fünf Sterne, die das Haupt des Heiligen umstralen, nicht an die wunderbare, augenblickliche

1) Sonat vetus registrum anniversariorum: Die 20 (Martii) anniversarium Johannis Pomuk, decretorum Doctoris, canonici Pragensis, vicarii generalis et archidiaconi Zatecensis. — Vetustus etiam codex MS. bibliothecae capituli Pragensis refert: Anno 1396 dat Jenetzko septem sexagenis testudinem in domo sua in Augezd D. Nicolao Puchnik pro habendo anniversario Joannis de Pomuk archidiaconi Zatecensis submersi 1393. — Et lib. 13. erect. G. s. legitur, quod duas sexagenas census pro ecclesia Pragensi super braxatorio famosi viri Jezovczonis clientis residentis in Augezd Pragae monte sub Petrino assignaverit Nicolaus Puchnik capitulo et ministris ecclesiae Pragensis pro anima bonae memoriae D. Joannis Pomuk decretorum doctoris, olim archidiaconi Zatecensis et canonici Pragensis et Wissehradensis die 22. Nov. a. 1396. *Berghauer Protom.* I, 374.

2) Ac nihil ego quidem dubitem, tanti martyris vitam pridem conscriptam in antiquitate fuisse: at haeresis, quae B. Joannis mortem paulo post excepit, iisdem flammis quibus templa et coenobia omnia apud nos conciderunt, corrupisse videtur. *Balbin. Prolog. ad vit. B. Joh. Acta Sanct.* p. 668.

3) Nam cum rex, ut expendenti perspicuum esse debet, confessarium ad prodenda reginae errata clam et quam occultissime pertentavit eundemque quam paucissimis sibique familiarissimis consciis submergi inserit, mirum non est, facinus hoc non statim omnibus sic innotuisse, ut illud scriptores in annales suos referre potuerint. p. 14.

Enthüllung des Frevels? Noch absonderlicher, wahrhaft kindlich einfältig klingt es, wenn er meint, die Schriftsteller jener Zeit hätten aus zarter Achtung für die Heiligkeit und Majestät des königlichen Namens die Schandthat ihres Herrn nicht bekannt machen, sondern mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken wollen [1]). Nun König Wenzel gerade wußte merkwürdige Dinge zu erzählen von der dem königlichen Namen bewiesenen Ehrfurcht.

Armer heiliger Nepomuk! dein König wirft dich ins Wasser, deine geschichtschreibenden Amtsbrüder verleugnen dich, und was dein Gedächtnis doch etwa noch retten konnte, das verbrennen deine Landsleute, die ketzerischen Hussiten! — Aber nein! klagen wir nicht zu früh! Was die Böhmen schnöder Weise versäumten, haben ihre Nachbarn, die Lausitzer geleistet: die Zittauer Stadtchronik liefert das so schmerzlich vermißte Zeugnis [2]). Hier ist es denn wirklich nicht der Generalvikar, sondern der Beichtvater der Königin, der ob seiner Standhaftigkeit in Bewahrung des Beichtgeheimnisses vom König ertränkt wird. Was ist nun diese Zittauer Chronik? wann, von wem wurde sie verfaßt? Wir sehen uns in den zwei reichen

---

1) p. 14. 15.

2) Anno 1383 Capellanus submersus. Isto anno in regno Boemiae erat rex, qui habuit conthoralem, quae ad confessarium capellanum suum ivit, sacerdotem devotum ac religiosum, nomine Joannem de Neponicz, et dum regina huic suo confessario saepius confessa fuerit, male a rege desuper animadversa fuit, ita ut rex a confessario scire voluerit, qualia regina confessa fuisset, et dum confessarius saepius id regi denegasset, iussit illum rex in aquam Moldava dictam praecipitari, et ita fuit submersus, ut nemo notitiam habuerit, quorsum devenerit, at postea eundem in aqua piscatores invenerunt, et fuit sepultus in ecclesia metropolitana S. Viti penes maius altare in circuitu. Hic Joannes de Neponicz per virtutem divinam magna miracula patrat, et eius sepulcrum ferreo clatro cinctum est, ne facile quis ad eius tumulum qui est e regione arcis calcare queat. *Berghauer protom.* II, 18.

Sammlungen der lausitzischen Geschichtsquellen [1]) um, vor allem in den Jahrbüchern des Zittauischen Stadtschreibers Johann von Guben, aber vergeblich, er schließt schon mit dem Jahr 1375 und seine Fortsetzer laßen uns gerade für die Zeit Wenzels ganz im Stich [2]): weder hier noch in einer andern gedruckten Quelle ist jene Nachricht zu finden; die Chronik, der sie entnommen ist, mag mit dem Archiv im Jahr 1757 verbrannt sein. Sie war nach Berghauer in deutscher Sprache abgefaßt [3]): sollte es die leider verlorene Arbeit Konrad Weißenbachs gewesen sein, der von 1395—1406 Zittauischer Stadtschreiber war [4])? Berghauer wäre sicherlich dieser Meinung: ist er doch überzeugt, daß jene Angabe noch in dem Todesjahr des Heiligen niedergeschrieben worden! „Im Jahr 1383 war ein König im Lande Böhmen, der hatte ein Weib u. s. w." — wie ist es doch möglich, eine derartige Erzählung einem Zeitgenoßen, einem Unterthanen König Wenzels zuzutrauen? So schreiben nur Leute, die durch weite Räume oder Zeiten von einer Begebenheit entfernt sind. Selbst die bescheidenere Behauptung, daß die Chronik zum mindesten noch aus der Zeit vor der Reformation herrühren müße, da sich in der mitgetheilten Probe ein gut katholischer Glaube an Wunder und Heilige ausspreche, fällt in nichts zusammen, da man ja weiß, mit welch harmloser und gedankenloser Treue die Chronisten damals noch einander abschrieben; führt doch Berghauer selbst unmittelbar vorher zwei lutherische Schriftsteller triumphierend als Zeugen für seinen Heiligen auf. Hätte er uns statt seiner scharfsinnigen Vermutungen nur wenigstens den deutschen Originaltext seiner Nachricht mitgetheilt,

1) Hoffmann SS. rer. Lusatic. 1719. III Vol. (Haupt) Sammlung lausitzischer Geschichtschr. 3 Bände. 1839—52.

2) Haupt Samml. I, 56.

3) In curia huius civitatis vetus manuscriptum chronicon lingua teutonica reperitur.

4) Haupt Samml. I, 115.

die Sprache müßte immerhin einigen Anhalt für die Beurtheilung des Alters der Chronik geben. So sind wir auf den nackten Inhalt der vorliegenden Stelle angewiesen, und das führt, um hier gleich spätere Ergebniße zu benützen (s. unten Abschn. VI. VII), zu der Annahme, daß sie zu einer Zeit niedergeschrieben wurde, wo der Glaube an einen von dem Generalvikar verschiedenen, schon 1383 und des Beichtgeheimnisses wegen ertränkten Johann von Nepomuk aufgekommen war und bereits ein Gitter sein Grab bezeichnete, wo aber andererseits der Legendenstoff gleichsam noch flüßig, noch nicht in der späteren festen Form abgeschloßen war, — also zwischen der Mitte des 16 und 17 Jahrhunderts. Ob der Schreiber seine Kunde aus der Überlieferung schöpfte, welche die im Jahr 1420 nach Zittau geflohenen Prager Domherren dahin mitgebracht haben sollen, wie behauptet wurde, oder aus welcher andern Quelle, das bleibt so lang eine unnütze Frage, als die Ehrenretter des Heiligen nicht den bündigen Nachweis geführt haben, daß die Zittauer Nachricht von ihm früher als die übrigen, also wenigstens aus der Mitte des 15 Jahrhunderts ist.

Einstweilen aber bleibt es bei unserem alten Ergebnis: die Geschichte von einem zweiten, dem Beichtiger Johann von Nepomuk, entbehrt der historischen Begründung. Oder sollte es denn bloßer Zufall sein, daß alle die Schriftsteller, bei denen man eine Nachricht über ihn erwarten könnte, aus Trägheit, Nachläßigkeit, Eigensinn oder was sonst für Ursachen den Beichtvater ungenannt ließen? Einem Märtyrer gegenüber ist freilich alles möglich. Indeß hätten auch die Chronikenschreiber sammt und sonders von ihm geschwiegen, der Prager Erzbischof würde gewiß nicht geschwiegen haben: er zählt in der schon oben erwähnten, dem päpstlichen Stuhl überreichten Klagschrift alle mögliche, große und kleine Vergehungen des Königs gegen die Geistlichkeit in aller Breite auf, von unserem Heiligen und sei-

nem Martyrium weiß er kein Wort. Schon der Umstand allein wäre hinreichend, die Sache zu entscheiden.

Zum Überfluß und zum erheiternden Abschluß mag zur Bestätigung unserer Ansicht auch noch das letzte verzweifelte Mittel dienen, zu dem Pubitschka seine Zuflucht nimmt. Er gesteht selbst, früher an nur Einen Johann von Nepomuk, den von 1393, geglaubt zu haben: seine Bekehrung wurde vornehmlich herbeigeführt durch ein neu aufgefundenes Bild des Heiligen und die auf dem Rücken desselben befindliche Schrift. Das anderthalb Ellen breite, eine Elle vier Zoll hohe, auf Leinwand gemahlte Ölbild, gibt er vorsorglich zu, ist vielleicht eine Copie nach einem älteren; dieses selbst aber, — wie wir aus dem seiner Schrift beigegebenen Stich sehen, das Brustbild eines Todten im Domherrngewand, ein Crucifix in der Hand, mit fünf Sternen um das Haupt und drei geflügelten Engelsköpfen in der Luft, — das ist am 20 Mai 1383 nach der Natur gemalt worden. Den Beweis liefert die Inschrift: Ao. MCCCLXXXIII. XX. May. ex deposito corpore in ecclesia S. crucis Joannis de Pomuc canon. a Wenceslao IV ex ponte in Moldavam deiecto vera vultus et corporis depicta imago —, deren Alter Pubitschka aus den Schriftzügen und dem vergilbten Pergament mit gleicher Kennerschaft beurtheilt wie das des Gemäldes. Jeder, der einmal in eine Gemäldegallerie getreten ist, müßte auf den ersten Blick das Widersinnige dieser Behauptung erkennen; und da das Bild im Besitz des böhmischen Mahlers Karl Screta gewesen und von ihm auf seinen Schwiegersohn vererbt sein soll [1]), so liegt die Vermutung nahe, den im Jahr 1674 verstorbenen Künstler für den Vater des Bildes zu halten, zumal dieser sich schon seit dem Jahr 1641 mit der Anfertigung von Nepomuksbildern beschäftigte [2]).

Damit würde jedoch diesem Gemählde immer noch ein zu

1) Pubitschka p. 38.

2) Balbin. Vita cap. 20.

hoher Wert, ein zu hohes Alter zuerkannt. Auf Ansuchen des Historikers Pelzel schrieb der Mahler Quirin Jahn im Jahr 1790 eine kleine Abhandlung über das besagte Bild, die zwar ungedruckt geblieben ist, die ich aber so glücklich war in der Handschrift benutzen zu können. Jahn war ein mittelmäßiger Künstler, jedoch am Ende des vorigen Jahrhunderts der einzige giltige Kunstkenner in Prag und namentlich in der böhmischen Kunstgeschichte sehr bewandert. Er prüft mit Gründlichkeit, Sachkenntniß und viel Humor die Behauptungen Pubitschkas und deckt sie in ihrer ganzen Nichtigkeit auf. — Um nur seine Hauptbemerkungen hervorzuheben, so ist das wichtige Dokument, die Inschrift des Bildes, nach ihm ein an den Rücken der Blindrahme angeheftetes Stückchen Pergament, das in der Mitte schmutziger ist als an den vier Ecken, so daß es den Eindruck macht, als wäre der Schmutz mit dem Handballen eingerieben worden. Die Mahlerei selbst stellt sich schon durch die Vertheilung von Licht und Schatten, das Verständnis der Perspective und der Verkürzungen als ein sehr junges Werk dar; daß sie nicht einmal mehr dem 17 Jahrhundert angehören könne, wird aus der Tracht und den Attributen unwiderleglich dargethan.

Weder der Mahler Screta, noch sein Freund Balbin, noch die Prozeßakten wißen etwas von den fünf Sternen um das Haupt des Heiligen, auf keinem älteren Bilde sieht man sie, erst bei den Feierlichkeiten, die nach der Heiligsprechung in Prag stattfanden, scheinen sie aufgekommen zu sein und wurden dann bald stehendes Attribut [1]). Hinsichtlich der Tracht weist Jahn nach, daß der auf der Brust getheilte Domherrnpelz, wie ihn unser Bild zeigt, erst seit der Perückenzeit an die Stelle des geschloßenen trat, in dem noch Screta den Heiligen mahlte; daß

1) Bezeichnend ist es, daß im ersten, 1736 erschienenen Bande des Berghauerischen Werkes der Heilige noch in der Glorie, auf den Bildern des zweiten Bandes vom Jahr 1761 aber mit fünf Sternen erscheint.

ferner auch das niedrige, an den Ecken abgestumpfte Barett erst im 18 Jahrhundert das hohe und scharfeckige verdrängte; und ebenso endlich Bart und Haupthaar auf dieselbe Zeit schließen laße: denn während noch Screta den Heiligen immer fast kahlköpfig, sehr alt und mit einem langen Bart darstellte, wurde später auf Kupferstichen, Gemählden und Standbildern das Haar immer reichlicher, der Bart (nach der Mode) immer kürzer, das Gesicht jünger, „bis es in dem sogenannten Bildniß des Heiligen nach der Seite ein Gesicht von etlich und dreißig Jahren und gegen das schicklichere Ernsthafte der älteren Künstler in der Miene eines geschmeidigen Hofabbé angenommen wird; dieß ist jetzt das beliebteste Ideal, wonach unsere meisten lebenden Künstler arbeiten."

Nach allem dem kommt Jahn zu dem Schluß, daß dieses 1383 gemahlte Porträt nicht über das Jahr 1730 hinaufreiche, und tritt der schon vor ihm aufgestellten Ansicht bei, daß es ein Werk des um 1770 verstorbenen Mahlers Franz Lichtenreuter sei; obschon auch dafür viel spreche, daß der landflüchtige Geselle Kleo, von dem man das Bild erwarb, dasselbe 1738 in Baiern habe verfertigen laßen, um sich damit seiner Schulden zu entledigen. Wie dem sei, er war nicht der einzige Betrüger in der Sache, wie der gute Pubitschka nicht der einzige Betrogene. Darf man aus dem unglücklichen Bild irgend einen Schluß ziehen, so wird er nicht auf das Aussehen, die Heiligkeit und die Existenz des heiligen Johannes von Nepomuk gehen, sondern auf den Glauben, die Urtheilskraft und die Redlichkeit seiner Verehrer.

Chronikenschreiber und Mahler, Denkmähler der Kunst wie der Wißenschaft haben uns im Stich gelaßen; doch trösten wir uns mit dem Vorboten Zimmermann [1]). Das Gedächtniß des Heiligen ist dennoch nicht untergegangen; denn „unverlöschbar

1) S. 13.

ward es aufgezeichnet, mehr in den Herzen der Gläubigen als in ein vergängliches Schreibmaterial. Die Sage hievon machte bald eine Runde im Vaterlande, ward verpflanzt vom Geschlechte zum Geschlechte durch Tradition, die bewährte Lehrmeisterin des Menschengeschlechts.“ Der Tradition oder, wie es die historisch-politischen Blätter [1]) vornehmer nennen, dem kirchlichen Bewußtsein mag denn der Heilige unbestritten bleiben, und auch fernerhin soll es zwei Johannes von Nepomuk geben oder gegeben haben, den einen auf der Erde, den andern im Himmel, den einen in der Geschichte, den andern im kirchlichen Bewußtsein.

1) Im 16 Band dieser Zeitschrift (1845) S. 650—55 findet sich eine „historisch-kritische Skizze“ über unsern Heiligen, in der von Historie wenig, von Kritik nichts zu finden ist, eine wißenschaftlich durchaus nichtige Conversationslexikonsarbeit, übrigens gut genug, um dem Streiter für die Sache der Kirche die Waffen, Scheingründe und Phrasen an die Hand zu geben, mit denen er dem mit der Frage nicht genauer Bekannten imponieren, den in seinem blinden Glauben wankend gewordenen Frommen einschüchtern könne. „Wir sind der festen Überzeugung,“ so schließt die Skizze, „daß zwar das Märtyrerthum des heiligen Johann von Nepomuk außerhalb des christlichen Dogmas besteht, hingegen eine derlei frevelhafte Läugnung des kirchlichen Bewußtseyns (Tradition) bei befangenen Gemüthern den kirchlichen Dogmatismus überhaupt gefährden könnte, indem historische Facta und Dogmen innigst verknüpft sind; daß bei dergleichen Pseudophilosophen eine geheime Absicht unterlaufe, die dahin zielt, durch das Außerweltliche das Wesen der heil. Religion selbst zu untergraben.“

V. Entstehung der Legende vom heiligen Johannes von Nepomuk.

Wenn man den wirklichen Johannes von Nepomuk in Folge seines Todes zu einem Heiligen stempeln wollte, so hatte man dazu nicht weniger Berechtigung als bei unzähligen andern Männern, welche, sie mochten nun gelebt haben wie sie wollten, lediglich durch ihren im Streit mit der weltlichen Macht herbeigeführten Tod sich den Heiligenschein verdienten. Wirklich nennt denn auch der Erzbischof von Prag noch in demselben Jahr seinen Vikar einen heiligen Märtyrer [1]); und auch die herkömmlichen Wunder stellten sich bald ein [2]).

Wäre die mächtige, durch Hus veranlaßte Bewegung nicht dazwischen gekommen, so hätte sich ohne Zweifel sehr bald die Verehrung dieses neuen Heiligen ausgebildet. Sie wurde indes nur verspätet nicht verhindert. Als nach dem Concil von Basel der Katholicismus sich in Böhmen wieder mehr und mehr befestigte, griff man begierig alles auf, woran sich vorhussitische, katholische Überlieferungen knüpften.

Als man im Jahr 1719 bei den zur gewünschten Heiligsprechung nötigen Vorbereitungen das Grab des Heiligen öffnete, stieß man zunächst auf eine große Steinplatte, auf welcher ein Kreuz und die Worte Johannes de Pomuk eingegraben waren, ein Denkmal, das man nach dem Alter der Schrift unbedenklich der Zeit König Wenzels zuweisen, also für den ursprünglichen Grabstein halten darf [3]). Nun derselbe Stein,

1) Vicarius iam martyr sanctus. *Acta in curia Rom.* 26. p. 153.

2) Johannes pro tunc vicarius in spiritualibus dei gratia martyr effectus, quia adustus, calcibus pressus finaliter est submersus clarescentibusque miraculis est ostensus. *Vita Johann. archiep. Prag.*

3) Vgl. die Beschreibung des Steins in Acta Process. p. 368. Ein Facsimile der Inschrift gibt Berghauer Protom. II, 6.

unter dem man von jeher den Heiligen begraben glaubte, unter dem man auch seinen Leichnam mit der wunderbar erhaltenen Zunge fand, eben dieser Stein wird uns schon in einer böhmischen Chronik des 15 Jahrhunderts mit deutlichen Worten beschrieben — als das Grabmahl des im Jahr 1393 ertränkten Generalvikars; und diese Chronik zeigt uns auch noch die spätere Verehrung des Todten in ihren ersten Anfängen: „und bis auf den heutigen Tag wagt niemand auf dieses Kreuz mit den Füßen zu treten."[1])

Dabei lernen wir aber auch noch die Zeit kennen, in welcher diese ehrerbietige Scheu vor dem späteren Heiligen wo nicht entstand, doch sich hervorwagte und allgemeiner wurde. Durch die kritische Ausgabe des tschechischen Originaltextes nemlich hat es sich herausgestellt, daß nur der erste Satz der betreffenden Stelle der ursprünglichen, noch aus dem ersten Drittel des 15 Jahrhunderts stammenden Chronik angehört, dagegen die Angaben über das Grab ein späterer Zusatz aus der Mitte des 15 Jahrhunderts oder noch späterer Zeit sind[2]). In diesen Jah-

1) Anno 1393 submersus fuit Joannes vicarius, quia contra voluntatem eius confirmavit abbatem Cladrubiensem. Et sepultus fuit in arce Pragensi apud S. Wenceslaum, ubi nomen eius lapidi insculptum existit cum signo crucis, quam crucem in hodiernam usque diem pedibus nullus calcare audet. *Contin. Pulk. ap. Dobner Monum.* IV, 141.

2) Script. rer. Bohem. (ed. Palacky) III, 4. 5. Leider hat es dem patriotischen Herausgeber gefallen, mit Ausnahme des einen Titelblatts jedes lateinische oder deutsche Wort auszuschließen und damit seine Arbeit vielen ganz unzugänglich zu machen. Ob es wol einen Böhmen gibt, der diese Chronik liest und nicht auch lateinisch oder deutsch versteht? und einen Nichtböhmen, der ihrethalb tschechisch lernt? — Die Worte Et sepultus — audet fehlen in den älteren Handschriften ACDE und finden sich nur in FGH, von denen F mit dem Jahre 1453 schließt. Vgl. noch über diese Chronik Dobrowsky litterar. Magazin II, 146. Palacky Würdig. d. böhm. Geschichtschr. S. 251—61. — Zimmermann (Verbothe S. 73) meint, jener Zusatz sei „später aus Versehen hieher bezogen worden, als man nach Verfluß der Zeit alle Begebniße aus verschiedenen Chronisten chronologisch

ren also, wo die Partei der eifrigen Hussiten unterlegen und die Böhmen bereits auf den abschüßigen Pfad angekommen waren, der sie wieder unter die Herrschaft der römischen Kirche zurückführte, da begegnen wir zuerst den Spuren des beginnenden Nepomukscultus.

Daß dieser Märtyrer Beichtvater der Königin gewesen, davon wuste man damals nichts. Es war noch ein Geheimnis diese beichtväterliche Stellung, das im engen Kreis des Prager Domkapitels und von dem ängstlichen Gemunkel der Geistlichkeit und des Volks heimlich bewahrt und gepflegt ward, wie uns Dobner versichert [1]); oder es beruhte, wie sich selbst Pubitschka ausdrückt, auf der ununterbrochenen, vornehmlich bei den Prager Domherren lebendigen, aber sicheren und unzweifelhaften Überlieferung [2]).

Jetzt endlich fast hundert Jahre nach dem Tode des Heiligen wagte sich das Geheimnis hervor: der Prager Domherr Paul Zidek verriet es. In seinem im Jahr 1471 dem König Georg Podiebrad zugeeigneten tschechisch geschriebenen Sprawowna, auf deutsch Unterweisungsbuch, stellt er als warnendes Beispiel den König Wenzel auf und berichtet außer andern Schlechtigkeiten auch folgendes von ihm: „Da der König seiner Frau nicht traute und sie dem Magister Johanneк, Dekan bei

---

zu ordnen begonnen hat.“ Wie doch die sonst so gläubigen Herren auf einmal kritisch werden, wenn ihnen etwas nicht in ihren Kram paßt! Noch weniger braucht es einer langen Widerlegung bei dem, was Pubitschka p. 36 auf das Zeugnis des Domsakristans hin, nicht des vom Ende des 14 oder 15 sondern vom Ende des 18 Jahrhunderts, von zwei Nepomuksgräbern und =leichen vorbringt.

1) Intra septa collegii canonicorum Pragensium meticulosasque mussitationes cleri et populi clanculum fatum nutritumque. *Vindiciae* p. 30.

2) Praeter famam nunquam interruptam, quae inprimis apud Pragenses canonicos semper viguit, eamque certam atque indubitatam, antiquiorem scriptorem quem testem adducam non habeo Paulo Zidekio. *Unusne an duo* p. 74.

Allerheiligen, beichtete, so kam Wenzel zu diesem, auf daß er ihm sagte, mit wem seine Frau unerlaubten Umgang habe. Und da ihm der Dekan nichts sagen wollte, ließ er ihn ersäufen. Darauf trocknete der Fluß aus, und da die Leute nicht malen konnten und kein Brot hatten, fiengen sie an wider den König zu murren; und das war der Anfang des Übels.“ [1])

Die Zuverläßigkeit und Wahrheitsliebe Zideks mag hier ganz unangefochten bleiben, obwol wir wißen, daß er erweislich falsche Beschuldigungen in Menge gegen Wenzel vorbringt [2]). Was er aber von unserem Heiligen erzählt, das will weder mit der Geschichte, noch mit der Kirchenlegende zusammenstimmen. Johannes von Nepomuk war nach ihm Dekan bei Allerheiligen. Dobner hat diese Angabe dadurch zu retten versucht, daß er annahm, er habe diese Stelle noch zwischen dem 15 Februar und 20 Merz 1393 innegehabt; aber noch am 3 Merz war er es wenigstens nicht [3]), und auch nachher kann er es nicht mehr geworden sein, denn derselbe Blasius Lupus, der im Februar 1393 urkundlich als Dekan vorkommt, ist es noch im Jahre 1406 [4]).

Noch bedeutsamer ist aber ein anderer Umstand. Nach unserem Gewährsmann trocknete auf den Tod des Heiligen hin die Moldau fast aus. Wann geschah das? Denn das Jahr läßt ja Zidek unbestimmt. Im Jahr 1383 nicht: wenigstens weiß

1) Bruchstücke des böhmischen Textes und gerade auch diese Stelle sind abgedruckt in Ĉasopis Ĉesk Museum I, 4, 90. Die deutsche oder lateinische Übersetzung obiger Worte bei Berghauer Protom. II, 9. Acta process. p. 318. Dobner Vindic. p. 39. Dobrowsky litt. Magaz. III, 106. Pubitschka Unusne p. 75. Zimmermann Vorbothe S. 57. Eine Inhaltsanzeige des ganzen Werks gibt Berghauer II, 7. Wir lesen da auch die Worte: Mons viridis et Pomukum sunt dominium ecclesiasticum. Sollte hier nicht auch etwas auf unsern Heiligen Bezügliches zu finden sein?

2) Palacky böhm. Gesch. III, 1, 67. Dobrowsky S. 106. 116.

3) Laut seiner eigenen Urkunde, s. oben S. 21.

4) Dobner Vind. p. 40. Dobrowsky S. 120—122.

kein Chronist etwas davon, und nach der Legende war umgekehrt die Moldau ungewöhnlich angeschwollen beim Tod des Heiligen [1]). Dagegen wißen wir ganz zuverläßig, wie auf die große Überschwemmung vom 5 Dezember 1392, (von der möglicher Weise dem Balbin einiges Waßer für die seine abgefloßen sein könnte,) im Jahr 1393 eine fast unerhörte Trockenheit folgte [2]); und in Böhmen sah man darin eine himmlische Ahndung für den Tod des ertränkten Generalvikars [3]).

Es ergibt sich hieraus ganz unzweifelhaft, daß auch noch Zidek den Tod des Märtyrers ins Jahr 1393 setzte und noch nichts wuste von zwei Johannes von Nepomuk. Wenn ein Zeitgenoße von ihm, der Prager Dekan Johann von Krumloer im Jahr 1483 auf ein einzelnes Pergamentblatt die Worte sich aufschrieb:

— 1383 Johannco de Pomuk sumersus de ponte [4]),

so heißt das wol: Im Jahr 1383 begab sich mit dem (nachmals von der Brücke gestürzten) Johann das, was sich nun der Schreiber bei dieser nicht für andere bestimmten Notiz dachte; oder aber es war eine leicht erklärliche Verschreibung der Zahl (1483 — 1383). In keinem Fall beweist es etwas für die Existenz

1) Commodum id temporis excreverat flumen et latius atque altius attollebantur fluctus. *Bohusl. Balb.* §. 15.

2) Iste annus erat magne siccitatis, quod vix aliquis recordabatur tantam siccitatem. *Annal. Mellic. Monum. Germ. SS.* IX, 514.

3) 1393. Eodem anno fuit magna siccitas in Boemia in memoriam huius doctoris. *Chron. Bohem.* 1338 — 1432. *SS. Bohem.* II, 455. Die tschechischen Annalen (SS. Bohem. III, 5) besagen: In diesem Jahre herrschte eine große Dürre in Böhmen zum Gedächtnis des ertränkten Doctors, so daß in Prag die Leute den Fluß durchwateten; alles Waßer war aber grün wie Gras. — Die Überschwemmung vom 5 Dez. 1392 berichten Benes (Dobner Mon. IV, 63), Kuthen in seiner böhmisch geschriebenen Chronik v. J. 1539 und Lupacius (Berghauer Protom. I, 373).

4) Berghauer Protom. II, 9. Dobrowsky S. 105. Zimmermann S. 60.

eines zweiten Johann von Nepomuk, so wenig als die Angabe eines Chronisten [1]) zum Jahr 1390 für die eines dritten.

Merkwürdig genug, auch dieser Paul Zidek, der als ein gelehrter (fünf Universitäten hatten ihm die Doktorwürde ertheilt), am römischen Stuhl gut angeschriebener, streng katholischer Mann geschildert wird, der als er schrieb schon dreißig Jahre lang Kanonikus am Prager Dom war, in jene geheime Tradition des Domkapitels vollständig hätte eingeweiht sein müßen, — auch ihm ist die ganze und volle Wahrheit noch nicht aufgegangen. Es liegt nun einmal im Wesen der Tradition, daß sie im Gegensatz zu der Geschichte um so genauer und ausführlicher zu erzählen weiß, je weiter sie sich von der Zeit der betreffenden Personen und Eräugnisse entfernt. So ist es denn nicht zu verwundern, daß erst siebzig Jahre nach Zidek der rechte Thatbestand ans Licht kam.

Das Verdienst davon gebührt dem böhmischen Geschichtschreiber Wenzel Hajek. Er zuerst weiß von zwei in der Moldau ertränkten Johannes von Nepomuk. Den Tod des einen setzt er ins Jahr 1393; beim Jahr 1383 erzählt er aber ausführlich, wie Wenzel von seiner Gemahlin, einer rechtschaffenen, tugendsamen Frau, ermahnt worden sei, seinen schlechten Lebenswandel aufzugeben, wie sie aber dadurch den Haß des Königs gegen sie vermehrt habe. „Am Morgen nach St. Sigmunds Fest (3 Mai) rief der nun den Priester Johann von Nepomuk vor sich, einen gottesfürchtigen Mann, der Magister an der Prager Universität, Domherr und Beichtvater der Königin war, und drang mit allem Fleiß in ihn zu sagen, welche Sünden die Königin gebeichtet. Der Priester gab darauf zur Antwort: „Mein Herr König, ich weiß das nicht mehr, und wenn ich es wüßte, würde es mir doch nicht zukommen, euch es mitzutheilen, so wenig als es euch geziemt mich darum zu fragen."

1) Dobner Mon. III, 58.

Der König von Zorn entbrannt ließ ihn in einen unterirdischen Kerker werfen und ihn vom Henker, den er seinen Gevatter nannte, auf die Folter legen; als er ihm auch damit nichts auspressen konnte, befahl er ihn Nachts auf die Prager Brücke zu führen und gebunden ins Waßer zu stürzen. Auf das hin wurden noch in derselben Nacht und in der folgenden viele brennende Lichter über dem Körper des Ertränkten gesehen. Die Prager Prälaten aber zogen den Leichnam bei dem Kloster zum heiligen Kreuz aus dem Waßer und begruben ihn in der St. Veitskirche und deckten einen Stein darauf. Seitdem sind viele und mannigfaltige Wunderzeichen dort geschehen und darum nannten ihn viele einen Märtyrer Gottes und einen Heiligen. Wenn aber jemand seine Heiligkeit anfocht und mutwillig auf das in den Stein gehauene Kreuz trat, der hat an dem Tage Spott und Schande erfahren, und darum haben die geistlichen Herren das Grab mit einem eisernen Gitter umschließen laßen."

Man sieht auf den ersten Blick, wie hier schon alle die bedeutsamsten Züge der späteren Biographie des Heiligen vorliegen: sein Magisterthum, die Königin, die Beichte, die Lichtererscheinung, die Wunder am Grabe. Wer ist nun dieser Geschichtschreiber, der so viele neue und überraschende Nachrichten zu geben weiß? Hajek hat früher im höchsten Ansehen bei seinen Landsleuten gestanden: er wurde, da man in Cosmas bereits einen Herodot hatte, der böhmische Livius genannt. Aber weder dieser Titel, noch die auf Kaiser Ferdinands I Befehl vorgenommene Prüfung und Bestätigung seines Werks [1]) hat

1) Als Beitrag für die Kenntnis der damaligen österreichischen Censur ist die Urkunde Ferdinands vom Jahr 1539 nicht unwichtig, in der er drei genannten Herren befiehlt, quatenus hanc historiam cum diligentia perlustrarent et accurate reviderent et quod in illa inordinate reperirent illud cassarent ac delerent, et ubi ita id iam fuerit peractum, tunc primo idem Hageck poterit hanc historiam curare imprimi et libere divendere. *Acta process.* p. 320.

dem Verfasser seinen unverdienten Ruhm zu wahren vermocht. Er ist nicht bloß unzuverläßig, indem er kritiklos Sagen und Märchen in seine Erzählung einflicht; hätte er das nur mit einfältig treuem Sinn gethan. Jedoch er schneidet sich Geschichte und Sage zurecht, wie es dem allergemeinsten Pragmatismus gutdünkt; es fehlt ihm durchaus Sinn und Achtung für historische Wahrheit. „Gegen niemand aber hat sich der überhaupt gewißenlose Hajek schändlicher benommen, als gegen König Wenzel; man kann als untrügliche Regel annehmen, daß alles in Wenzels Geschichte, was keinen älteren Gewährsmann für sich hat als Hajek, rein erdichtet und erlogen ist." So urtheilt der bedeutendste böhmische Geschichtsforscher, Palacky [1]).

Vor dreihundert Jahren urtheilte man aber freilich anders und wenn auch mancherlei Angriffe gegen Hajeks Arbeit nicht ausblieben, so fehlte es doch damals an allen Bedingungen zu einer eindringenden und wirksamen Kritik. Der Beifall überwog: man freute sich des großen Nationalwerks, man war stolz darauf. Auch an der neuen Gestalt, in der hier die Geschichte des Märtyrers von Nepomuk erschien, nahm man schwerlich Anstoß. Der in Zibeks Zeit schüchtern ausgestreute Same war inzwischen aufgegangen; die Wunderzeichen an dem Grab des Heiligen hatten sich gemehrt: schon ehe Hajek schrieb, hatten es darum die geistlichen Herren im Dom für zweckmäßig befunden, jenen Grabstein durch ein eisernes Gitter abzusperren und dadurch unvorsichtige oder ungläubige Menschenkinder vor Unglück zu bewahren, zugleich aber auch wol die Heiligkeit dieser Stelle in der Meinung des Volks zu erhöhen.

Wann geschah nun das? Man sagt uns: bereits am Ende des 14 Jahrhunderts oder zu Anfang des 15 und beruft sich dabei auf die rohe Arbeit und das Urtheil der Prager Schloßer,

1) Böhm. Gesch. III, 1, 67. Würdig. der böhm. Geschichtschr. S. 279—92.

die 1719 das Gitter dreihundert Jahre alt schätzten [1]). Laße sich von dieser Kunstkennerschaft überzeugen wer da will. Aber auf dem, noch weiter zu besprechenden Gemählde, das ins Jahr 1532 gesetzt wird und eine Szene aus dem Leben des Heiligen darstellt [2]), ist auch das Gitter um das Grab abgebildet, offenbar das erste und älteste, und da begreift man wirklich die Kühnheit nicht, die solche Arbeit der Zeit des reinen gothischen Stils zusprechen kann; sie ist zuverläßig 200 Jahre später. Dazu stimmt auch das Reden und Schweigen der Schriftsteller: keine sichere Quelle aus dem 15 Jahrhundert — und wenigstens die tschechische Chronik hätte es doch anführen müßen — weiß etwas von einem Gitter; die erste Nachricht, die es erwähnt, setzt zwar Dobner auch noch ins 15 Jahrhundert, aber wer sich mit Diplomatik abgegeben hat, weiß wie leicht man sich bei einer solchen Schätzung irrt, zumal in der späteren Cursivschrift, und daß was einer Hand von 1475 gleich sieht, möglicher Weise erst 1525 geschrieben sein kann; zu der genaueren Bestimmung einer Handschrift gehören immer noch andere Anhaltspunkte. Sie fehlen uns nicht. Im 16 Jahrhundert, heißt es, habe das alte Gitter nicht mehr genügt und es sei unter Ferdinand I und dem Domdekan Wenzel von Wolfenburg, also um 1530, ein höheres und dichteres gemacht worden, und als auch das nicht ganz seinen Zweck erfüllte, 1598 unter Rudolf II noch ein neues dazu gekommen. Also drei Gitter. Und doch schreibt noch im Jahr 1684 der Prager Domherr Makarius von Merseliß nur von einem zweifachen [3]), und auch sonst verlautet nichts von dem dritten. Sollte wieder eines als überflüßig weggeschafft worden sein? Das erste wenigstens nicht, das war ja noch 1719 zu sehen, auch das zweite nicht, das unterwarfen damals jene Schloßer ebenfalls ihrer Schätzung und es war na-

1) Berghauer Protom. I, 339. II, 97.

2) Einen Stich davon gibt Berghauer II, 121.

3) Vita et mors divi Joh. Nepom. p. 40. Berghauer II, 98.

türlich 200 Jahre alt; wie hätte man aber vollends das neueste entbehren mögen, das den Mängeln der alten hatte abhelfen sollen? Die Lösung ist einfach: die sogenannte dritte Einfassung war nichts weiter als eine Ausbeßerung der zweiten, was selbst Berghauer nicht ganz abzuleugnen wagt [1]); aber sie wurde später vorgenommen, wahrscheinlich 1621, unter Rudolf II dagegen ward allerdings ein ganz neues Gitter gemacht, nur nicht das dritte, sondern das zweite; was aber als das zweite ausgegeben wird, das ist in Wahrheit das erste.

Vor 1526 also gab es keine Umschließung des Grabes des Heiligen. Damit fällt auch der Wert der an das zweite Gitter befestigten lateinischen und slavischen Inschrift, die den Heiligen als Märtyrer des Beichtgeheimnisses aufführt [2]), sie stammt nicht aus dem Jahr 1530, sondern ist ein halbes Jahrhundert jünger als Hajek [3]).

Bald, fast unmittelbar nach der Umgitterung des Grabes muß nun jene erste Nachricht von derselben niedergeschrieben sein, und noch in ihr spricht sich der Glaube aus, daß hier die Ruhestätte des echten Johannes von Nepomuk, des 1393 ertränkten Generalvikars sei [4]). Das ist aber auch zum letztenmal. Das Ansehen Hajeks, der 1534 seine Geschichte begann, 1541 herausgab, überwog seitdem. Zu was sollte es nun dienen, wie es zum Behuf seiner Kanonisation geschah, noch die Zeugniße von sechsundzwanzig andern Schriftstellern anzuführen, die doch

1) Sed quoniam neque sic adhuc satis prospectum esse videbatur, ... renovatis prioribus densiores rursus sertorum implexurae admixtae sunt tempore Rudolphi II imperatoris. *Protom.* I, 340. II, 98.

2) Berghauer protom. II, 98. Zimmermann Vorbothe S. 51.

3) Gitter und Inschriften haben im vorigen Jahrhundert dem neuen kolossalen Grabmal des Heiligen weichen müßen.

4) A. dom. 1393 in die S. Benedicti (21. Mart.) submersus est doctor Jochancho decanus Pragensis et inventus feria quinta in ostensione reliquiarum: sepultus est in ecclesia Pragensi. coruscat miraculis, ideo factum est cancellum in circuitu sepulchri. *Dobner Vindiciae* p. 41.

auf den ersten Blick sich als bloße Abzüge, Ab- oder Umschreibungen Hajeks darstellen: aus einer Null wird nie eine Zahl, hängt man ihr auch noch so viele andere Nullen an. Nur in Nebendingen pflanzten sich noch kleine Abweichungen fort und namentlich konnte man jene merkwürdige Austrocknung der Moldau lange nicht vergeßen und brachte sie wie Zidek in Zusammenhang mit dem Beichtvater Johannes [1]).

Erst Bohuslav Balbin, der durch einen eben so langen Zeitraum von Hajek getrennt ist als dieser von dem Heiligen, bezeichnet einen neuen und letzten Fortschritt in der historischen Erkenntnis des Johannes von Nepomuk, oder, wenn man will, in der Ausbildung der Nepomukstradition; durch ihn erhält sie einen festen Abschluß. Jetzt erst ist eine kritische Würdigung der von Balbin verfaßten Biographie möglich, nun aber auch einfach und leicht. Als die Grundlage derselben hat sich bereits Hajeks Fabelei herausgestellt; aber aus dessen Einem Kapitel sind sechzehn geworden. Woher dieser so erstaunlich vermehrte Reichthum an Nachrichten? Wie Balbin versichert theils aus gedruckten Büchern, theils aus zahlreichen, handschriftlichen Aufzeichnungen von Zeitgenoßen [2]); aber zum Unglück wollen sich diese nirgends finden laßen [3]), mit Ausnahme gerade derer, die wir selber kennen und die er auch in seinen Anmerkungen namentlich aufführt, so besonders Paul Zideks. Man wird daher dem gelehrten Pater von der Gesellschaft Jesu nicht Unrecht thun, wenn man alle ungenannten und ungefundenen Manu-

1) So Dubrav in seiner 1552 erschienenen Historia Boemiae, Manlius 1561, Krafft 1587, Boregk 1587, drei Lutheraner u. s. w.

2) Quae igitur de beato martyre adferemus, in manuscriptis plurimis ea aetate viventium hominum (quorum mihi suppetit copia) tum in typo expressis codicibus reperta et in unum summa fide et religione collecta, non tam diligentiae cuicui meae, quam felicitati quod inventa sint adscribantur. *Prolog.* p. 668. Zu wiederholten Malen beruft er sich auf veteres codices und memoriae.

3) Pubitschka Unusne an duo p. 6.

scripte auch für ungeschrieben hält. Seine Geschichtschreiberei ist nicht schwer zu durchschauen; er stoppelt alles mögliche aus jener Zeit zusammen und bringt es ganz willkürlich mit seinem Helden in Verbindung [1]), in der Art daß auf dem schwarzen Hintergrund von König Wenzels Leben der Heiligenschein des Märtyrers mit doppelter Glorie stralt. Historisch ist diese Biographie gänzlich wertlos.

Die Geschichte des heiligen Johannes von Nepomuk entbehrt also nicht nur jeder sicheren historischen Grundlage, sondern ihre Gewährsmänner selbst sind der stärkste Beweis für ihren späten, sei es nun willkürlich gemachten oder legendenartig mythischen Ursprung. Beides hat zusammengewirkt, läßt sich aber nicht mehr von einander trennen. Die wißenschaftliche Aufgabe kann nur darin bestehen, die Entstehung der Legende aus der Zeit, in die sie fällt, und aus den Bestandtheilen, die sie zeigt, zu erklären.

VI. Bedeutung und geschichtlicher Gehalt des mythischen Johannes von Nepomuk.

Behaupten zu wollen, die Nepomuksgeschichte sei von Zibek, Hajek und Balbin gemacht und erfunden worden, das wäre, soviel auch die Willkür dabei mitgeholfen haben mag, doch ein starker Misgriff. Die Sache liegt tiefer. Volksmeinungen werden nicht gemacht, sie entwachsen dem Leben und Glauben der

1) Zur Probe folgende Stelle, wo er sich selbst verrät: Adfuisse supplicio caesarem (etsi id a nemine traditum legerim) cetera eius vita probabilem coniecturam facit, quod eiusmodi spectaculis oblectari et oculos pascere solitum accepimus, tum etiam quod sine dubio speraret in tormentis auditurum se tandem, quae numquam ante Joannes in publicum efferre voluisset. *Cap.* 12.

Völker, und wie vom Märchen und der Sage, gilt das auch von der Legende und von religiösen Vorstellungen. Der Einzelne erfindet und schöpft da nichts, er vermag nur den vorhandenen Stoff bald so bald anders zu gestalten, und wo er vielleicht ein wirklich neues Gebilde hervorgebracht zu haben scheint, da ist es genau besehen doch wieder nichts als eine bloße Verschmelzung des Alten zu einer zufällig eben noch nicht dagewesenen Form. Dringen aber wirklich neue Anschauungen in's Volk ein, so vermögen auch diese ihren Sieg nicht vollständig zu behaupten, sie vermischen sich mit den alten und müßen sich mit diesen in die Herrschaft über die eben erst eroberten Gemüter theilen; nach Jahrhunderten oder Jahrtausenden mag es sich dann entscheiden, auf welcher Seite die höhere Kraft ist. Die Geschichte des Christenthums bietet hiefür das weitaus großartigste Beispiel. Auch auf unsern Fall finden diese Bemerkungen Anwendung. Es ist die wunderbar bewegte, erhebende und tragische Kirchengeschichte des böhmischen Landes in den zwei Jahrhunderten von Hus bis zur Erneuerung und blutigen Befestigung der habsburgischen Herrschaft nach der Schlacht auf dem Weißen Berg, die sich in dem Mythus und Cultus des heiligen Johannes von Nepomuk verfolgen läßt.

Die lange unbeschränkte Herrschaft der römischen Kirche war zu Anfang des 15 Jahrhunderts durch das gewaltige Wort des Johannes Hus in Böhmen tief erschüttert, nach seinem Tod im Verlauf weniger Jahre wie es schien von Grund aus zerstört worden und mit Schrecken und Staunen hatte Europa auf die ungeheuern Erfolge des ketzerischen Volks gesehen. Aber gar bald war der Sturm vorüber. Neben den großen verneinenden Kräften, die den Abfall von der alten Kirche bewirkten, fehlte der bejahende, alles durchdringende, tiefe Grundgedanke, der eine neue hätte schaffen können. Der Reformator von Wittenberg hat ihn nachmals gefunden: es war seine Lehre vom Glauben, von der ewigen, unverlierbaren Freiheit und Berechtigung

des eigenen Geistes und Gemütes gegenüber den Satzungen des Priesterthums. Mit dieser einfachen Lehre hat Luther die Kraft zur Geltung gebracht, die nicht nur das Alte zu zerstören vermochte, sondern ein Neues schuf und die Welt umgestaltet hat. Ein solch weltbewegendes Wort stand dem böhmischen Reformator nicht zu Gebot: der Abendmahlskelch, den seine Anhänger auf ihre Fahne schrieben, mochte wol die Loßung für das streitende Volk abgeben, eine neue Kirche konnte sich auf diese dürftige Errungenschaft nicht gründen. Die feindlichen Heere zu schlagen und zu vernichten gelang den Böhmen, aber den Sieg ihres Glaubens bezeichneten nur die zerstörten Klöster und Bilder, keine gewonnene Seele. So groß auch die religiöse Begeisterung war, die Thaten, die sie verrichtete, waren ihr nur möglich im Bunde mit der nationalen Aufregung, die sich des ganzen Volks bemächtigt hatte.

Als endlich um die Mitte des Jahrhunderts wieder Ruhe eintrat und die religiöse wie politische Unabhängigkeit des Volks unter Georg Podiebrad gesichert war, da zeigte sich mehr und mehr, wie die alten Meinungen durch den Sturm, der so furchtbar getobt hatte, keineswegs entwurzelt worden waren. Der natürliche Rückschlag, wie er auf eine so fieberhafte Aufregung immer folgt, konnte auch hier nicht ausbleiben. Er war notwendig dem Katholicismus günstig: die überspannten Ansichten der schwärmerischen Secten und die in den Compactaten enthaltenen, von dem römischen Lehrbegriff nur in wenigen und unwesentlichen Punkten abweichenden Glaubenssätze der Utraquisten führten beide auf ihre Weise leicht in den Schoß der alten Kirche zurück. Äneas Sylvius erzählt, daß er im Jahr 1451 auf seiner Reise durch Tabor bei seinem Wirt Bilder Christi und der heiligen Jungfrau gefunden habe, die dieser insgeheim verehrte [1]). Wenn solches am grünen Holze möglich war, unter

1) Non erat hic omnino durus ... et habebat in penitiori thalamo

dem Volke Gottes in der Stadt Zizkas, was läßt sich von dem dürren erwarten, der großen Masse des böhmischen Volks?

Die katholische Geistlichkeit hatte ein scharfes Auge auf die Zeichen der Zeit und sie verstand es sie zu benützen. Ganz richtig erkannte sie es als ihre vornehmste Aufgabe, den nationalen Sinn der Böhmen wieder mit dem Katholicismus zu versöhnen. Von Hussens erstem Auftreten an hatte die Bewegung einen ausgeprägt czechischen Charakter, durch das unkluge Benehmen König Sigmunds war das noch gesteigert und das ganze Volk, als nationale, nicht bloß religiöse Gemeinschaft, fast künstlich in den schroffsten Gegensatz gegen die übrige Christenheit gebracht worden. Dieses Verhältnis muste aufhören. Da man nicht mehr daran denken konnte, die kirchlichen Meinungen und Erinnerungen zugleich mit den nationalen aus dem Herzen des böhmischen Volks zu reißen, so kam es darauf an, diese beiden Seiten einer einzigen Geschichte zu trennen, nationale Traditionen mit einem katholischen, katholische mit einem nationalen Gewande zu bekleiden. Man griff zurück in die glänzende Zeit Kaiser Karls IV und zeigte dem Volk in diesem Fürsten den echten Böhmen und den frommen Katholiken vereinigt. Ihm gegenüber ward König Wenzel, der Pfaffenfeind, um so schwärzer gemahlt.

Es wird niemand in den Sinn kommen, diesen Fürsten zu seinem Helden zu machen; mag man noch so viel an ihm entschuldigen, einzelnes auch loben, er bleibt immer ein elender König. Aber schon der baierische Chronist Aventin, der ihn im übrigen nicht schont, macht die Bemerkung, daß wol viele der ihm zur Last gelegten Verbrechen erdichtet seien [1]; die neuere Geschichtschreibung hat ihm Gerechtigkeit angedeihen laßen und

beatae virginis et Christi salvatoris imagines, quas occulte colebat. *Epist.* 130.

1) Complura de eo alia scelera referuntur, quae ego falsa atque conficta ab inimicis esse reor. *Annal. Boior.* lib. III.

seine Sünden auf ihr wahres Maß zurückgeführt. Seine Hauptlaster waren Jähzorn und Trunksucht, aber sie sind es nicht, die ihn in so schweren Verruf gebracht haben; und daß er den Ansprüchen und dem Treiben des Adels und der Prälaten mit Entschiedenheit, wenn auch oft mit unkluger Härte entgegentrat, hat ihm sogar bei dem Volk eine gewiße Beliebtheit verschafft. Hingegen hatte freilich die Geistlichkeit alle Ursache, den König zu haßen und zu lästern: er war noch mehr als in einzelnen Fällen ihr Gegner, er war der Beschützer von Hus, gab in Folge der darüber ausgebrochenen Streitigkeiten mit der Geistlichkeit schon 1411 das Gesetz, daß weltliche Angelegenheiten dem geistlichen Gericht entzogen und nur vor dem weltlichen verhandelt werden sollten, und nahm auch nach dem Tode des Reformators entschieden für die Böhmen Partei gegen seinen Bruder Sigmund, den Papst und die Konstanzer Kirchenversammlung. Das waren allerdings schwerere Verbrechen als all sein wüstes Thun und Treiben und rechtfertigten es zur Genüge, daß die Geistlichkeit die volle Schale ihres Zorns über den König ausgoß. Wer wußte aber, wer nahm sich die Mühe, nach fünfzig oder hundert Jahren zu unterscheiden, wie viel von den Vorwürfen der Priester gegründet war oder nicht? Niemand trat ihnen entgegen, mit ihren unsinnigsten Anschuldigungen fanden sie Glauben. Der „faule" Wenzel ließ sich dazu noch so bequem und faßlich in den gehörigen Gegensatz bringen zu dem vier Jahrhunderte älteren Fürsten, dem „heiligen" Wenzel; und so muß er es sich gefallen laßen, daß sein Name selbst da verlästert wird, wo er den gegründetsten Anspruch auf Dankbarkeit hätte: der böse Wenzel hat selbst dem vollendeten Prager Dom seine Pracht nicht gegönnt, sondern (wie ich mir selbst einmal in Prag habe erzählen laßen) aus reiner Bosheit den fertigen Thurm bis auf seine jetzige Höhe wieder abtragen laßen; und doch war er es, der den von seinem Vater begonnenen

Bau eifrig gefördert und bis zu seinem jetzigen Zustand weitergeführt hat.

Je tiefer der König in den Augen des Volkes sank, um so höher hub sich der Ruhm derer, die ein Opfer seiner Tyrannei geworden waren; und umgekehrt, je mehr man diese verherrlichte, desto größere Unehre häufte sich auf das Gedächtnis des Königs. Es ist keine Frage, seinen späteren, fast sprüchwörtlich gewordenen schlimmen Ruf verdankt Wenzel zu einem großen Theil der Heiligkeit des Johannes von Nepomuk.

In der zweiten Hälfte des 15 Jahrhunderts war es, wo die innere Lebenskraft des Hussitenthums erlahmte und der Katholicismus neuen und immer breiteren Boden in Böhmen gewann. Sollte es zufällig sein, daß gerade damals die erste bedeutsame Umwandlung in der Auffaßung unseres Heiligen eintrat? War es nur der Irrthum eines Einzelnen, wenn Zidek denselben zum Beichtvater machte? Sicherlich nicht. Schon die geringe Kenntnis, die uns der dürftige Auszug [1]) von dem Werk gibt, zeigt, daß es eine Tendenzschrift ist, im Sinn, wo nicht im Auftrag der katholischen Geistlichkeit verfaßt. Er beginnt gleich mit dem Wunsch, daß an die Stelle der Kelche, zwischen denen Georg Podiebrads Statue in der Teinkirche stand, ein Bild der heiligen Jungfrau komme, und knüpft daran eine feurige Bekämpfung der utraquistischen Communion. Gegen König Georg selber erhebt er heftige Anklagen, weissagt ihm sogar seinen baldigen Tod, was ihm jener freilich ungestraft hingehen laßen muste, da er schon drei Monate nach dem Tage starb, an dem Zidek sein Buch beendet haben will. Das Unglück, das Böhmen unter dem hussitischen König zumal seit dem päpstlichen Interdikt habe durchmachen müßen, schildert er höchst kläglich, und bemerkt noch insbesondere, wie es am Hofe Georgs gar so sehr an gelehrten Männern fehle, sein Kanzler ein ganz

1) Berghauer Protom. II, 7—9.

ungebildeter Mensch sei. Wie ganz anders war es einst unter Karl IV! Es ist bezeichnend, was er an ihm rühmend hervorhebt: zunächst seine Liebe zu der böhmischen Sprache. Es war ein wesentlicher Punkt in der großen kirchlich-nationalen Bewegung gewesen, das durch Hus vornehmlich, der seine meisten und besten Schriften czechisch schrieb, die Volkssprache eine größere Pflege und Ausbildung und dadurch wieder das Volk auch nach dieser Seite hin ein höheres Selbstbewustsein erlangte. Die lateinische Kirchensprache hatte seitdem ihre frühere Geltung unwiederbringlich verloren. Die katholische Geistlichkeit sah das ein und richtete sich danach: Zidek selbst schrieb diese seine Sprawowna und ebenso ein theologisches Handbuch czechisch, und unterließ nicht, einen der patriotischen Eitelkeit so schmeichelhaften Umstand zu Gunsten Karls IV hervorzuheben. Um so beßer durfte er nun auch das wichtigere aufgenommen zu sehen hoffen, was er an seinem Helden zu rühmen hatte, seine katholische Frömmigkeit und Freigebigkeit. Die Gotteshäuser werden aufgezählt, die er gestiftet und erbaut, die Blüte und Herrlichkeit der böhmischen Kirche unter dieser gesegneten Regierung geschildert. Nun aber kommt Wenzel, der Sünder, der schon als kleines Kind bei seiner Taufe und seiner Krönung sich so unanständig in der Kirche aufgeführt hat, von dem es aus seinem späteren Leben noch viel schändlichere Dinge zu berichten gibt, Dinge, die wir auf das bloße Zeugnis Zideks hin nicht glauben, obgleich er behauptet, es habe noch niemand vor ihm die böhmische Geschichte mit gleicher Treue geschrieben.

An dieser Stelle ist es denn auch, wo er von Johannes von Nepomuk berichtet und ihn als den Märtyrer des Beichtgeheimnißes darstellt, was bis dahin noch niemand gewust hatte. Auch das hatte seinen Grund. Hus schon hatte die Ohrenbeichte verworfen und in einer besonderen Bestimmung der Taboritischen Artikel von 1420 wurde sie förmlich abgeschafft[1]). Ge-

1) Artic. VII. Confessiones auriculares non sunt curandae aut obser-

rade sie aber konnte man schlechterdings nicht mißen, sie ist nebst dem Cölibat der stärkste Pfeiler der katholischen Kirche; sie konnte nur an Ansehen gewinnen, wenn ein Blutzeuge für dieses Sakrament aus dem böhmischen Volk selbst aufgetreten war. Die Bedeutung davon trat nicht sogleich zu Tage; als aber in späterer Zeit dieser Same aufging, trug er reichliche Früchte.

Noch Äneas Sylvius Piccolomini, der im Jahr 1458, nicht lange bevor er als Pius II den päpstlichen Stuhl bestieg, seine böhmische Geschichte schrieb, weiß nichts von unserem Heiligen, was wenigstens so viel beweist, daß sein Ruhm damals noch sehr im verborgenen geblüht haben muß. Aber es kamen beßere Tage für ihn. Im Jahr 1526 hatte die nationale Sonderstellung Böhmens ein Ende, das Haus Habsburg kam mit Ferdinand I auf den Thron und bethätigte auch hier sofort seine Feindschaft gegen jede politische wie religiöse Selbständigkeit, die bereits aufsteigende Reaction gegen die in eben jener Zeit von Wittenberg ausgehende deutsche Reformation steigerte den Eifer der neuen Regierung, und in dem Jesuitenorden stellte sich bald ein unternehmendes Kreuzritterthum zu ihrer Verfügung.

Und eben in diesen Jahren trat nun der heilige Johannes von Nepomuk aus seinem bisherigen Dunkel hervor. Auf Veranstaltung des Dekans Wenzel von Wolfenburg, eines gar gewaltigen Streiters im Kampf wider die Ketzer [1]), wurde sein Grab im Dom durch ein Gitter abgesperrt, ein einfaches, gut gewähltes Mittel, um die Aufmerksamkeit und den wundersüchtigen Glauben des Volks auf den Märtyrer in gesteigertem Maße zu lenken. Zu gleicher Zeit kam Wenzel Hajek mit seiner dem König Ferdinand gewidmeten Chronik dieser Absicht zu

---

vandae, nec ad eas peccatores etiam criminales obligantur, sed soli deo sufficit mente tenus confiteri. *Laur. Byzynii (Brzezynae) diar. belli Hussit. ap. Ludewig reliquiae manuscr.* VI, 192. 199.

1) Berghauer Protom. I, 153. 339.

Hilfe; wie Zidek schrieb er in czechischer Sprache, bot gleich ihm alles auf, den König Wenzel schlecht zu machen, auch sein Werk war eine Parteischrift: er verfaßte es auf höhere Aufforderung und wurde bei seiner Arbeit von der Geistlichkeit und Regierung auf alle mögliche Weise unterstützt und bezahlt. Man wollte mit dieser streng katholischen Geschichtsdarstellung der böhmischen Chronik entgegenwirken, mit der Martin Kuthen beschäftigt war, von dem man sich einer minder gut gesinnten Auffaßung zumal der Geschichte des letzten Jahrhunderts versah [1]. Auch in diesem Punkt erreichte man seinen Zweck. Aus dem Hajek'schen Werke schöpfte fortan fast alles seine Kenntnis der böhmischen Geschichte; und mit manchen andern Fabeln wurde auch die vom heiligen Johannes von Nepomuk eingebürgert und durch die ewige Wiederholung in Rede und Schrift als sichere, unzweifelhafte Thatsache hingenommen.

Freilich zur Geltung und Verehrung eines Heiligen vermochte der fromme Märtyrer noch nicht durchzudringen. Es war nicht anders möglich, als daß der Nepomukscultus erst recht aufkommen konnte, nachdem das Andenken an Hus geächtet und mit allen hussitischen Lehren vollkommen unterdrückt worden war. Wäre Böhmen ein ganz für sich bestehendes Land, außer aller Verbindung mit Deutschland, so hätte das dem Katholicismus und der mit ihm verbündeten österreichischen Herrschaft leichter gelingen mögen. Jedoch die Wellen der Reformation schlugen aus dem benachbarten Sachsen auch herüber nach Böhmen und man erkannte hier in Martin Luther jenen Schwan, den vor hundert Jahren Johannes Hus, die Gans, prophezeit haben sollte [2], und trotz den Anstrengungen der Jesuiten hielt

1) Kuthens Chronik erschien 1539, zwei Jahre vor Hajeks.

2) Die von neuern Historikern (so auch von Palacky III, 1, 367) vielfach geleugneten Prophetenworte des Hus: „Ihr bratet jetzt eine Gans (hus — husa), aber in hundert Jahren kommt ein Schwan, den werdet ihr ungebraten lan" — waren schon in den ersten Zeiten der lutherischen Re-

sich der Protestantismus, ja im Anfang des 17 Jahrhunderts zählte er drei Viertel der böhmischen Bevölkerung unter seinen Bekennern. In den verhängnißvollen Jahren 1618—20, gerade zwei Jahrhunderte, nachdem Zizka seinem Volk das nationale Banner vorgetragen hatte, sollte es sich entscheiden, ob ganz Böhmen österreichisch und katholisch oder böhmisch und protestantisch sein werde. Der achte November 1620 hat es entschieden: durch die Niederlage auf dem Weißen Berge büßten die Böhmen ihre politische wie religiöse Freiheit ein, der Majestätsbrief ward von Kaiser Ferdinand II zerrißen und bald gab es keinen Ketzer mehr in seinen Landen.

Erst von diesem Zeitpunkt aus kann die ganze Entwicklung der Nepomukslegende überschaut und verstanden werden. Jetzt verfuhr die katholische Geistlichkeit nicht mehr bloß vertheidigend wie zu Zideks, auch nicht mehr angreifend wie zu Hajeks Zeit, sie war Siegerin und nur die Vernichtung des Hussitenthums lag ihr noch ob. Auch der im Dom begrabene Märtyrer muste ihren Zwecken dienen, und namentlich zeigte sich der Jesuitenorden eifrig bemüht, die Verehrung dieses Blutzeugen des Beichtgeheimnisses in Schwung zu bringen [1]).

Man hatte schon frühe die Notwendigkeit erkannt, den ketzerischen Volkshelden Hus und Zizka einen nicht minder böhmischen, aber katholischen Heros entgegenzustellen, und mit glücklichem Griff aus der Zeit unmittelbar vor Hus unsern Johannes von Nepomuk dazu erkoren, den von der weltlichen Gewalt un-

---

formation im Munde des böhmischen Volks und wurden allgemein auf Luther gedeutet. So schreibt Mikovec in der Vorrede zu seiner Übersetzung von Hussens Briefen aus Konstanz, und beruft sich dabei auf ein böhmisches Gedicht in einem selten gewordenen religiösen Pamphlet aus der Mitte des 16 Jahrhunderts.

1) S. pater Ignatius ... senior adest, sed cum foenore, superat enim multitudine probatissimorum testium suorum filiorum. *Berghauer Protom.* II, 36.

gerecht getödteten, dessen Andenken auch in den Zeiten des Abfalls von der Kirche nicht erloschen war und sich von dem Grab im Dom aus immer erneuerte. Jedoch um Hus aus den böhmischen Herzen zu verdrängen, dazu genügte es nicht, ihm einen Johannes von Nepomuk gegenüberzustellen: dort eine großartige historische Erscheinung, deren Gedächtnis durch eine lange Geschichte voll Thaten und Leiden dem Volk mit unauslöschlichen Zügen eingegraben war, hier ein hohler Name, notdürftig ausgestattet mit etlichen Wundern und dem blaßen Heiligenschein um das Haupt, — der Kampf wäre zu ungleich gewesen.

Was die Klugheit der Geistlichkeit allein nicht vermocht hätte, das gelang ihr, indem sie dem unausgesprochenen Herzensbedürfnis des Volks gefällig entgegenkam. Die Böhmen hatten einst ihre heidnischen Götter nicht vergeßen, als sie getauft wurden, ihre katholischen Glaubensbräuche nicht, als sie von der alten Kirche abfielen, so konnten sie auch jetzt, da sie wieder katholisch werden musten, ihrem großen gefeierten Meister nicht ganz absagen. Wie einst bei der Einführung des Christenthums die Juno in die Jungfrau Maria, Wodan in den Erzengel Michael, der Slavengötze Swantewit in den heiligen Veit verwandelt wurden, so muste sich auch jetzt, als das allein wahre Christenthum, der Katholicismus, über die hussitische Ketzerei siegte, deren Urheber Hus selber umtaufen und umwandeln laßen in einen katholischen Heiligen. Und dieser heilige Johannes von Nepomuk, wie ihn die Legende und der Volksglaube kennt, ist denn auch in der That nichts anderes als eine Verschmelzung des wirklichen, von König Wenzel ersäuften Vikars Johannes und des von Wenzels Bruder Sigmund verbrannten Magister Hus.

Die eine Seite unseres Heiligen haben wir bereits kennen lernen. Seine Herkunft von Nepomuk, sein Tod in der Moldau durch König Wenzel und sein Grab im Dom das sind die dem Gedächtnis am leichtesten sich einprägenden, aber auch die

einzigen Züge, die er von dem Generalvikar erborgt hat. Mehr und wesentlicheres deutet auf Hus.

Der eigentliche Name des böhmischen Reformators war einfach Johann; Hus hieß er von der im Prachiner Kreiß gelegenen königlichen Burg Hus, zu der auch sein Geburtsort das benachbarte Hussinez gehörte [1]), gerade so wie auch bei dem Heiligen der Ortsname zum Personennamen wurde und man wenigstens außerhalb Böhmens ganz gewöhnlich vom heiligen Nepomuk sprechen hört. In Böhmen selber war eine solche Verwechslung nicht so leicht möglich, da hat man von jeher, und thut es noch heute, beide einfach nach ihrem Taufnamen Johann genannt; um so leichter, ja fast unvermeidlich war es, die beiden Johannes mit einander zu verwechseln oder absichtlich in einander übergehen zu laßen.

Freilich der Johannes hat es immer viel gegeben und diese zufällige Gleichnamigkeit kann noch nichts beweisen. Aber „Mistr Jan" (magister Johannes) das ist die alte, beim böhmischen Volke bis auf den heutigen Tag gewöhnliche Bezeichnung des Heiligen. Der Johann von Pomuk, wißen wir urkundlich, war nicht Magister der Philosophie, der Johann von Hussinez erlangte diese Würde im Januar 1396, und wie uns die gleichzeitigen Chroniken, Urkunden, von ihm selbst und von andern geschriebenen Briefe zeigen, so ward gerade Hus in böhmischer Sprache ganz allgemein „Mistr Jan" genannt.

Wer war der beredte Mann, der in kurzem für den ersten Prediger in Prag galt und selbst Stiekna und Milic in Vergeßenheit brachte? Der sich durch seine Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit auszeichnete und mit heiligem Feuereifer die Sittenlosigkeit seines Zeitalters bekämpfte? War es Johannes von Pomuk, wie Balbin berichtet? Die Geschichte weiß nichts da-

1) Johannes de Hussinecz wird er z. B. in seiner Bestallung zum Prediger an der Bethlehemskirche Merz 1402 genannt. Pelzel Wenzel. II. Urkundenb. S. 95. vgl. 136. 145.

von; wol aber weist sie mit unverwerflichen Zeugnißen alle diese Eigenschaften und Thätigkeiten dem Johannes von Hussinez zu [1]). Ihn namentlich lag es nahe mit Milic und Stiekna (Konrad Waldhauser) zu vergleichen, die nicht nur als Redner, sondern mehr noch in ihren kirchlich reformatorischen Bestrebungen mit Recht Hussens Vorläufer genannt werden. Auch die Schattenseiten in dem Charakter des Reformators, wie ihn uns Palacky [2]) schildert, ungemeßene Kühnheit und Rücksichtslosigkeit, Hartnäckigkeit und unbiegsamer Eigensinn, auffallende Sucht nach Popularität und ein Ehrgeiz, der die Märtyrerkrone als das höchste Ziel eines Menschenlebens ansah, — alle diese Züge laßen sich mit geringer Mühe unter der dünnen Decke von Balbins Panegyrikus herauserkennen.

Als die wesentliche Bedeutung des Heiligen, zugleich aber auch als die tiefste Abweichung von dem historischen Johannes von Nepomuk hat sich uns die beichtväterliche Stellung zur Königin ergeben. Nun kein anderer als Hus war dieser Beichtvater. Ihm schenkte die Königin Sophia ihr Zutrauen und ihre fromme Verehrung, unerschütterlich hielt sie auch an dem gebannten und vor den römischen Stuhl geladenen Hus fest, besuchte noch im Jahr 1412 seine Predigten in der Bethlehemskirche, bewies ihm bei seiner letzten Anwesenheit in Prag unmittelbar vor der Reise nach Konstanz ihre ungeschmälerte Achtung und wurde nach seinem Tode die erklärte und einflußreichste

1) Ingenio peracri et lingua diserta ... lingua potens et mundioris vitae opinione clarus sagt selbst Äneas Sylvius von ihm Hist. Bohem. cap. 35.

2) Gesch. v. Böhmen III, 1, 215. Er bemerkt dabei: diese Charakterschilderung gründet sich vorzüglich auf Hussens in böhmischer Sprache hinterlaßene Schriften, in welchen seine Eigenthümlichkeit sich schärfer ausprägte als in den mehr nach Schulregeln entworfenen lateinischen. Daß Hus das Märtyrerthum für sich schon frühzeitig in Aussicht nahm, ließe sich aus mehreren Stellen dieser meist noch ungedruckten Schriften beweisen.

Beschützerin seiner Anhänger bei ihrem Gemahl [1]). Wenn in der Nepomukslegende Johann Beichtvater der Königin Johanna, Wenzels erster Gemahlin, ist, so läßt sich diese Verwechslung sehr leicht erklären, denn beide waren baierische Prinzessinnen, Johanna eine Tochter Herzog Albrechts von Baiern und Holland, Sophia eine Tochter Herzog Johanns von Baiern-München; ja sie war notwendig, da Hussens Freundin doch der katholischen Verherrlichung nicht theilhaftig werden konnte und von dem für die Legende ganz wesentlichen unfriedlichen Verhältnis zwischen Wenzel und Sophia während ihrer langen Ehe durchaus nichts bekannt ist. Von der ersten Ehe hat man zwar nicht mehr Grund das Gegentheil zu vermuten, aber Johannas früher und auf ungewöhnliche Weise, durch einen der großen Hunde, die Wenzel immer, sogar in seinem Schlafzimmer um sich hatte, herbeigeführter Tod, der nachmals zu verschiedenen Vermutungen und Sagen Anlaß gab, machte es leichter möglich, sie als die fromme Dulderin darzustellen, die wenige Jahre nach dem Martyrium ihres geistlichen Vaters aus Kummer um ihn ins Grab sank. Ja man hatte gar keine andere Wahl, als Johanna für das unglückliche Beichtkind auszugeben, sobald man einmal jenen von dem historischen verschiedenen, im Jahr 1383 getödteten Johannes von Nepomuk angenommen hatte; denn sie war ja bereits am 31 Dez. 1386 gestorben.

Gar große Not hat den gelehrten Nepomuksverehrern die

1) Palacky böhm. Gesch. III, 1, 257. 278. 313. 372. 392. Auf die Umwandlung des Hus in den Beichtvater Johann von Nepomuk hat schon Mikovec (Briefe des Johann Hus. Leipzig 1849. S. 49) aufmerksam gemacht: Hus war ihr Almosenpfleger und Beichtvater. Der katholische Klerus, nach der Unglücksschlacht am weißen Berg Herr geworden, wußte dem unvergeßlichen Beichtvater der Königin Sophie in der Verehrung des Volks schlau einen andern königlichen Gewißensrath unterzuschieben, den Johann von Nepomuk, welcher angeblich bei Wenzels erster Gemahlin Johanna Beichtvater gewesen sein soll, obgleich kein gleichzeitiger Chronist von seiner historischen Existenz Meldung macht.

Bestimmung des Todestags des Heiligen gemacht. Hajek gibt mit deutlichen Worten den Tag nach St. Sigismund an, und als eigentlicher Vater der Nepomukslegende muste er es am besten wißen. Dabei beruhigte man sich auch lange Zeit, indem man entweder den Tag ganz unerwähnt ließ oder einfach dem Hajek nachschrieb, wenn auch ihn misverstehend wie die Jesuiten Nadazi 1664, der den 4, und Krüger 1669, der den 2 Mai angab. In derselben Zeit jedoch bestimmten Heuschen und Papebroch, die Herausgeber der Acta Sanctorum, den Tag vor Himmelfart, der im Jahr 1383 auf den 29 April (im Jahr 1393 auf den 14 Mai) fiel, als den Todestag des Heiligen; alte handschriftliche Zeugniße sollten dafür vorliegen [1]). Mit dieser Ansicht der Antwerpener Jesuiten waren aber die böhmischen keineswegs einverstanden, Balbin selber und fast alle seine gleichzeitigen Landsleute hielten fest an dem 16 Mai, ohne freilich Gründe dafür vorweisen zu können. Das blieb denn auch der von der Kirche angenommene und gefeierte Tag; der allgemeine Glaube und Brauch wurde bald der beste und zureichende Grund, mit dem alten Hajek wuste man sich durch künstliche Auslegung seiner Angaben abzufinden und Berghauer hat einen vollständigen Kalender über die letzte Leidenszeit seines Heiligen angefertigt, der der gläubigen Neugierde nichts zu wünschen und zu fragen übrig läßt [2]). Warum verfiel man gerade auf den 16 Mai? Es war und ist das der dem Mistr Jan zu Ehren gefeierte Tag, dessen Begehung man somit einfach von Hus auf den Nepomukscultus übertrug. Noch heute ist es ein in Böhmen weit verbreiteter Glaube, daß der 16 Mai ein altes

1) Cum vetustissima quaedam illius aevi monumenta manuscripta, quae se vidisse Balbino scripsit Dlauhowesky, doceant B. Joannem de ponte praecipitatum mersumque fuisse, in pervigilio ascensionis domini, quod anno domini 1383 convenit cum 29 Aprilis. *Praef. ad vit. Balb.* p. 667.

2) Berghauer Protom. I, 343—53.

Hussitenfest sei 1). Schlage man diesen Beweis nicht zu gering an: er stützt sich auf das, worauf die ganze Nepomukslegende gegründet ist, auf die Tradition, und erfreut sie sich nicht der päpstlichen Anerkennung, so kann sie dafür auch nicht als absichtliche Erfindung verdächtigt werden. Man könnte einwenden, daß eine solche an die katholischen Heiligenfeste erinnernde Gedächtnißfeier den Grundsätzen der Hussiten widerspreche 2), jedoch Äneas Sylvius bezeugt es, daß Hus und Hieronymus alljährlich an bestimmten Tagen als Märtyrer gefeiert worden seien 3); und obgleich die Heiligenverehrung von Hus verworfen, von den Taboriten 1420 geradezu für Ketzerei und Götzendienst erklärt worden war 4), so steht doch außer Zweifel, daß selbst diese Eiferer den Hus wenn auch nicht in dem katholischen Sinne als einen Heiligen verehrten 5). Ja in einem hand-

1) Hätte doch 1668 Dlauhovesky noch mehr zu berichten gewußt, als die dürftigen Worte: Habent (Nepomucenses) et singulis annis iam ex immemorabili tempore Beati memoriam cum affluxu et multitudine populi et convocatione cleri vicini devote celebrant, licet sacrum de sanctissima trinitate tantum fiat, concio tamen est de Joannis virtutibus eximiis. *Berghauer* II, 48.

2) Dominico die excepto nulla alia festivitas est ex aliquo debito celebranda a fidelibus, lautet der 7te der Taboritischen Artikel von 1420. *Brzezyna ap. Ludewig rel. manuscr.* VI, 192.

3) Joannes ac Hieronymus apud Bohemos martyrum honores meruere, nec minores quam Petrus et Paulus apud Romanos habiti. Nunciatis enim in Bohemia quae Constantiae gesta fuerunt de Joanne ac Hieronymo discipuli eorum sequacesque omnes in unum convenientes memoriam in primis defunctorum consecrant celebrandamque quotannis decernunt. *Hist. Boh.* cap. 36. Daß diese Feier gerade an Hussens Todestag dem 6 Juli oder allein an diesem stattgefunden habe, ist damit nicht gesagt.

4) Invocationes aut postulationes nostrae etiam mentales quam vocales ad Sanctos qui sunt in coelesti patria pro aliquibus suffragiis sapiunt haeresin aut idololatriam. *Brzezyna* p. 193.

5) Predigt von der Wiederkunft Christi: et dicebant hoc fieri cito infra paucos annos, in quibus aliqui ex nobis remanentes vivi viderent

schriftlichen böhmischen Cancionale aus dem 15 Jahrhundert findet sich ein Bildnis des „heiligen" Hus mit Gebeten an ihn.

Wie auffallend und fast unglaublich das erscheinen mag, so erklärt es sich doch zur Genüge, wenn man die böhmische Kirchengeschichte von der Zeit der Compactaten bis zur Reformation aufmerksam ins Auge faßt: die schwärmerischen, mit der römischen Kirche ganz und gar brechenden Parteien, die Taboriten, giengen zu Grunde, die Calixtiner aber, die sich des Anspruchs auf gute Katholicität nicht begeben wollten, auch durch zu wenig tiefgehende Unterschiede in Lehre und Verfaßung von der alten Kirche getrennt waren, vermochten das Eindringen oder Wiederaufleben katholischer Bräuche und Anschauungen nicht von sich abzuwehren; und so muste die Inbrunst, mit der man an dem großen Märtyrer hieng, fast unausbleiblich zu einem neuen Heiligendienst führen, der ohne das Eintreten der Reformation des 16 Jahrhunderts sich uns noch deutlicher darstellen würde, der nach deren Unterdrückung in den Nepomukscultus über= und in ihm untergieng.

Sollte es jetzt noch großen Widerspruch finden, daß die schwärmerische Verehrung für Hus sich auch durch die Errichtung von öffentlichen Standbildern desselben aussprach? Auch das allerdings scheint sich mit dem Wesen der hussitischen Bewegung nicht vereinigen zu laßen: gleich den Tag nach König Wenzels Tod begann die wilde Bilderstürmerei, die nun alle Kriegszüge der Böhmen begleitete, und in den Taboritischen Artikeln werden die Bildniße von allen Dingen, die im Himmel und auf Erden sind, bei Strafe der Abgötterei verboten, sie sollen als Götzenbilder zerstört und verbrannt werden [1]). Das

sanctos dei resurgentes et inter eos magistrum Johannem Hus. *Brzezyna* p. 206.

1) Nulla imago nec aliqua similitudo eorum quae sunt in coelo et terra sub poena idololatriae est habenda, sed quaelibet talis est tanquam idolum destruenda et comburenda. *Brzezyna* p. 200.

Gesetz scheint dem Koran entnommen zu sein, aber Böhmen lag im Abendland, es ließ sich in dieser Strenge nicht durchführen. Selbst in Tabor, wo „die Eiferer für das Gesetz Gottes" [1]) noch bis zum Jahr 1453 ihren eigenen Freistaat hatten, erlaubte man sich höchst bedenkliche Abweichungen: am Thore der Stadt waren zwei gemahlte Bilder zu sehen, von denen das eine einen Engel mit dem Abendmahlskelch in der Hand, das andere den Zizka darstellte in der Gestalt eines alten und blinden Mannes. Äneas Sylvius, der das noch im Sommer 1451 sah, versichert, daß Zizka von den Taboriten als ein höheres Wesen angesehen werde und ihm und seinem Bilde eine Ehre widerfahre, die Christus und den Heiligen bei ihnen versagt bleibe [2]). Wenn solches in Tabor möglich war, was läßt sich nicht in dem utraquistischen Böhmen erwarten? Und hier war Hus der hoch Gefeierte. Daß der Reformator schon sehr frühe durch Bildniße geehrt wurde, wage ich aus der Nachricht eines Zeitgenoßen zu schließen, wonach die Böhmen eine weiße Gans aufgerichtet und als ihren Gott angebetet haben sollen [3]). Ganz aus der Luft gegriffen kann diese Angabe nicht wol sein, auf der anderen Seite ist sie zu abgeschmackt, als daß nicht Mißverständnis oder absichtliche Verketzerung daran Theil haben müßte. Die Erklärung liegt in dem Worte Gans: Hus ist czechisch die Gans, und in Böhmen selbst benutzte man das zu mannigfachen Wort=

1) Legis dei zelatores nannten sie sich selbst. *Brzezyna* p. 186.

2) In exteriori civitatis porta duo fuerunt scuta; in altero pictura erat angeli calicem tenentis quasi communionem sub specie vini suaderet populo: in altero Ziska pictus fuit homo senex et utroque lumine cassus ... Huno antem velnti nnmen Taborenses habent. Et quamvis picturas omnes abominentnr, huius tamen picturam religiose colnnt et honorem qnem Christo negant contendunt Ziskae ... Imagines Chriati sanctorumque delent. *Aen. Sylv. Epist.* 130.

3) 1419. Bohemi erexerunt albam aucam in medio civitatis, ibi genu flectebant et eorum demonem scilicet aucam adorabant. *Joh. Fistenport ap. Hahn coll. monum.* I, 403.

spielen [1]); wenn nun diesem Hus ein Standbild errichtet, dabei vielleicht gar noch eine wirkliche Gans angebracht wurde, so konnte die Kunde hievon gar leicht in jener entstellten Form an den Rhein gelangen.

Aber noch mehr: es finden sich noch heutzutage da und dort in Böhmen Statuen, die man bei genauerer Betrachtung kaum anders denn als ursprüngliche Husbilder ansehen kann, — die aber alle den Namen des Johannes von Nepomuk führen. Die typische Darstellungsweise unseres Heiligen in allen katholischen Ländern ist zur Genüge bekannt: er erscheint immer im Domherrngewand des Prager Kapitels, mit dem Pelz, das Crucifix in der Hand und die fünf Sterne um das Haupt; seinen Standplatz hat er auf Brücken. Hus dagegen wurde herkömmlich dargestellt im priesterlichen Talar, in der Hand ein gewöhnlich offenes Buch, um den Erklärer der Schrift, den Lehrer des Wortes Gottes zu bezeichnen; ihn auf Brücken zu stellen, lag kein Grund vor. Man würde sich jedoch irren, wenn man diese Unterscheidungszeichen überall in ihrer ganzen Schärfe durchgeführt zu finden erwarten wollte. Es sind verschiedene Nepomuksbilder nachzuweisen, von denen es keinem Zweifel unterliegt, daß sie nie den Hus etwas angiengen und die dennoch den Heiligen mit der Bibel in der Hand darstellen, so das Gemählde in dem sogenannten Geburtshaus des heiligen Johannes zu Nepomuk [2]), das im Rathaus der Altstadt Prag, das in der

1) Hus — columnae in modum asseris spissi factae ac terrae infixae alligatus .. ignis est consumptus voragine. *Brzezyna* p. 135. Quia anser, animal cicur, avis domestica, suprema volatu suo non pertingens eorum laqueos non rupit, nihilominus aliae aves, quae verbo dei et vita volatu suo alta petunt, eorum insidias conterent, schrieb Hus von Konstanz aus an seine Prager, eine Stelle, die in Verbindung mit dem ut centum annis revolutis respondeatis mihi des Hieronymus zu der Sage von dem Schwan (s. oben S. 57) Veranlaßung gegeben zu haben scheint. Gieseler Kirchengesch. II, 4, 418.

2) Berghauer Protom. I, 48.

Wenzelskapelle des Prager Doms, der Stich in einem von dem Erzbischof Mathäus Ferdinand herausgegebenen Buch [1]), lauter Bilder aus dem 17 Jahrhundert. Wie kommt denn nun der Heilige zu diesem Wahrzeichen? Nichts in seiner Legende gibt den Schlüßel dazu. Es erklärt sich leicht und einfach daraus, daß die dem Hus gewidmeten Ehren und Bilder auf den Heiligen aus Nepomuk übertragen wurden. Allmählich nur durfte das geschehen, durch eine plötzliche völlige Umwandlung der herkömmlichen Gestalt hätte sich das Volk für den neuen Cult nicht gewinnen und daran gewöhnen laßen; erst seit dem letzten Drittel des 17 Jahrhunderts verschwand das Buch durchgängig aus den Händen des Heiligen und an dessen Stelle trat das Crucifix. Neben diesen Zwittergebilden gibt es aber auch noch solche, die ursprünglich dem Johannes Hus gewidmet gewesen sein müßen; alle, die über das Jahr 1621 hinaufreichen, mögen dahin gehören. Eine der bedeutendsten, die als ursprüngliche Darstellung von Hus wol kaum bezweifelt werden kann, befindet sich in einem Orte Böhmens, den unser vollkommen verläßlicher Gewährsmann nicht nennen will, weil er besorgt, daß die eifersüchtige katholische Geistlichkeit in übel beratenem Eifer dieses merkwürdige Denkmahl unter irgend einem Vorwand vernichten könnte. Dieses Standbild stellt Johann Hus in einer Kapelle, die im Baustil seiner Zeit gehalten ist, im weiten Priestertalar knieend dar, am Knie die aufgeschlagene Bibel haltend, mit zum Himmel gehobenem Blicke, als begeisterter Erklärer der Schrift. Die Figur ist etwa dreiviertel Lebensgröße, ein verhältnißmäßig gelungenes plastisches Werk, den Charakter der Kunst des 15 Jahrhunderts unverkennbar an sich tragend und auch die Züge des Reformators mit ziemlicher Treue wiedergebend. Die spätere katholische Kunst hat mit ihm mancherlei Veränderungen versucht, insbesondere wurden die Seitenwände der Kapelle mit

1) Berghauer Protom. II, 122—27.

elenden Fresken, die sämmtlich Scenen aus dem Leben des heiligen Johannes von Nepomuk darstellen, ausgestattet und der Figur selbst die unerläßlichen Sterne beigegeben, die, weil sie anders nicht beßer anzubringen waren, auf die Brust geklebt wurden.

Ich verdanke diese merkwürdige Nachricht einer brieflichen Mittheilung aus Böhmen. Noch deutlicher spricht eine andere, der zu Folge solch eine alte Nepomuksstatue durch ihre Inschrift geradezu als ein Hus bezeichnet wird; die altböhmische, nur wenigen noch lesbare Schrift hat die bedeutsamen Worte bis auf den heutigen Tag vor geflißentlicher Verlöschung bewahrt

Johannes Hus, der große böhmische Reformator, das ist also der historische Kern unseres Heiligen. Fügt man dazu noch die äußerlichen Züge, die dem ertränkten Generalvikar entlehnt sind, so hat man die Elemente des mythischen Johannes von Nepomuk beisammen. Nur Ein Umstand der Legende ist noch unerklärt: der Heilige war nicht nur Beichtvater wie Hus, sondern er hat wegen der treuen Bewahrung des Beichtgeheimnißes den Märtyrertod erlitten. Das ist der Kitt, der die beiden Theile des Heiligen verbindet, das auch die eigentlich katholisch praktische Bedeutung, man könnte sagen die Seele der ganzen Legende. Und so nahe auch diese Verbindung zu liegen scheinen mag, sie ist nicht in natürlicher Entwicklung durch das Volk selbst herbeigeführt, sie ist gemacht worden, willkürlich und mit bestimmter Absicht durch die Geistlichkeit, um die Ohrenbeichte zu höherem Ansehen zu bringen. „Zur Verherrlichung des Beichtgeheimnißes" hat Bohuslav Balbin seine Biographie abgefaßt [1]), und nicht umsonst hat die schweigsame Zunge des Heiligen noch vierthalbhundert Jahre nach seinem Tode ihre Wunder gethan.

1) In arcani confessionis sacramenti, cui ille vitam suam impendit, honorem et gloriam. *Prolog.*

VII. Ausbildung des Cultus des heiligen Johannes von Nepomuk.

Kurz vor der Schlacht auf dem Weißen Berge, so wird in einem 1630 zu Augsburg erschienenen Buche erzählt, sah ein frommer Katholik Nachts drei übermenschliche Gestalten aus ihren Gräbern im Prager Dom aufsteigen; es waren der heilige Wenzel, der heilige Adalbert und der heilige Johannes von Nepomuk; sie schienen über die nächste Zukunft ihres Landes mit einander Rat zu halten [1]). Mit vollem Recht war unser Heiliger dabei: auch die Geschichte der Nepomukslegende gibt Zeugnis von der tiefeinschneidenden Bedeutung, welche jene verhängnisvolle Schlacht in allen Beziehungen des Lebens für Böhmen hatte. Erst von jetzt an kann von einem eigentlichen Cultus des Heiligen die Rede sein. War er, wie spätere katholische Erzählungen ausführlich berichten, noch kurz vorher, im Jahr 1618, in Gefahr gewesen, durch die Calvinisten aus seiner Grabstätte im Dom herausgerißen zu werden, so wartete seiner jetzt eine glänzende Anerkennung: am 16 Juli 1621 wurde von dem Erzbischof von Prag der erste Altar mit zu Ehren des heiligen Johannes von Nepomuk eingeweiht [2]).

Damit war das Zeichen gegeben für die Einführung des neuen Cultus. Jetzt erst brachte die Kunst dem Heiligen ihre Huldigung dar. Seine Ehrenretter pochen freilich mit großer Zuversicht auf verschiedene Bilder, die für einen weit älteren Cultus beweisend sein sollen; mit welchem Geschick das zum Theil geschah, davon gab bereits das oben besprochene Porträt des entseelten Johannes von Nepomuk eine Probe. Auf ein

1) Balbin cap. 26.

2) Balbin cap. 18. Berghauer Protom. II, 145. Daß dem Heiligen schon in der Zeit des Königs Wladislav solche Ehre widerfahren sei, ist lediglich eine fromme Hypothese Berghauers.

weit geringeres Alter macht das Wandgemählde in der Kapelle des Rathauses der Altstadt Prag Anspruch [1]), Pubitschka und Zimmermann setzen es ohne weiteres ins Jahr 1481; es ist anderthalbhundert Jahre jünger. Nach einer von jenen beiden unbegreiflich mißverstandenen Inschrift wurde die Kapelle allerdings 1481 wiederhergestellt, das Gemählde selbst aber erwies sich nach der im Jahr 1719 unter Beiziehung von zwei Kunstverständigen vorgenommenen Untersuchung als eine Arbeit des Mahlers Hariny, der unter Ferdinand II lebte.

Größerer Wert wird auf das Gemählde in der Fronleichnamskirche in der Neustadt Prag gelegt, das die Aufschrift trägt S. Joannes Nepomuczky 1532. Es stellt den Heiligen vor, wie er die Beichte der Königin hört, links sein umgittertes Grab, auf dem zwei Lichter brennen, durch die offenen Hallen der Kirchen sieht man einen Theil der Altstadt und die Brücke, von der vier Schergen den Heiligen gerade in die Moldau hinabwerfen. Ein derartiges einzelnes Bild, das nicht den Heiligen für sich zur Verehrung der Gläubigen, sondern eine historische Scene darstellt, wie sie die Phantasie des Mahlers aus jeder beliebigen Erzählung der geistlichen wie weltlichen Geschichte sich zum Gegenstand wählen mag, würde für einen früheren Cultus des Heiligen noch lange nichts beweisen. Aber ist denn jene Zahl 1532 auch eine hinreichende Bürgschaft für die wirkliche Entstehungszeit des Bildes? Es ist nicht mehr möglich, nach der Eigenthümlichkeit der Mahlerei auf das Alter desselben zu schließen, da es mit der unter Joseph II aufgehobenen Kirche, in der es sich befand, verschwunden ist, und der Stich bei Berghauer [2]) uns keine Vorstellung davon geben kann. Aber mehrere Umstände deuten mit Bestimmtheit auf eine jün-

1) Abbildungen davon bei Berghauer II, 124 und Zimmermann Vorbothe.

2) Protom. II, 121. Hanc imaginem meis oculis lustravi et osculo veneratus fui, fügt er brünstig bei.

gere Zeit: der Faltenwurf ist zu künstlich für den Anfang des 16 Jahrhunderts. Wie mochte man ferner 1532 schon das Gitter am Grab anbringen, das doch eben damals erst aufgerichtet wurde? Auf der Brücke sieht man ein Kreuz, und doch wurde dieses erst zu Anfang des 16 Jahrhunderts aufgestellt [1]); der Heilige wird aber nicht am Kreuz, wo es nach der alten Meinung geschah, sondern auf der Mitte der Brücke herabgestürzt, wohin nach Errichtung der Statue (1683) der Volksglaube die That verlegte [2]). Der Domherrnpelz endlich ist bereits vorn offen. Das alles läßt nicht daran zweifeln, daß wir hier eine jener Zurückdatierungen vor uns haben, die in der Kirchengeschichte eine so große Rolle spielen, daß das Gemählde fälschlich die Zahl 1532 an der Stirn trägt, in der That aber dem 17 Jahrhundert und vielleicht erst dem Ende desselben angehört. Es fehlt uns auch nicht an dem Schlüßel für die rätselhafte Geschichte dieses Bilds. Die Fronleichnamskirche, in der es sich befand, war bis 1621 eine Hauptkirche der Utraquisten, in ihr wurden die Gedenktafeln der Basler Compactaten aufbewahrt [3]), neben denen für das Nepomuksbild keine Stelle gewesen wäre. Im Jahr 1628 aber wurde die Kirche den Jesuiten übergeben: wie natürlich, daß sie die ketzerischen Räume mit einem Bilde des Heiligen bedachten, der das Andenken an Hus verdrängen sollte. Das allein schon würde genügen, die Sache zu entscheiden.

Noch zwei andere Gemählde, auf denen Johannes von Nepomuk unter den böhmischen Landespatronen zu sehen, sollen

---

1) Nach 1502 und durch die Bemühungen des Ernst Schleinitz, der 1511—1548 Dompropst war. Berghauer Protom. II, 357. 141.

2) Nec ante collocatam statuam ulli unquam incidit, ibi locum martyrii fuisse, sed occasione statuae collocatae primum vulgus, quod plerumque opinione, non veritate rapitur, id suspicari, dein credere coepit. *Berghauer* l. c.

3) Mikovec Briefe des Joh. Hus S. 51.

aus der Zeit Ferdinands I sein und zum Beweis wird die Inschrift angeführt, nach der sie im Jahr 1630 „renoviert" wurden [1]). Das genügt.

Noch unglücklicher ist es mit echten Nepomuksstatuen bestellt: selbst Berghauer weiß keine ältere als eine von 1641 aufzutreiben [2]). Der Grund davon ist natürlich aber einzig und allein in der gottlosen Zerstörungswut der hussitischen Ketzer zu suchen, die es auf unsern Heiligen ganz besonders abgesehen zu haben scheinen und alles planmäßig vernichtet haben müßen, was Wißenschaft und Kunst zur Erhaltung seines Andenkens gethan hatte. Und doch waren die taboritischen Bilderstürmer schon 1434 so gründlich zur Ruhe gebracht, die calvinistischen unter ihrem Winterkönig alsbald wieder ausgetrieben worden.

Erst nachdem mit Ferdinand II und den Jesuiten die unbeschränkte Herrschaft des Katholicismus in Böhmen eingezogen war, verstand sich der Heilige auch dazu, Wunder zu thun; denn was von seiner früheren Wirksamkeit gemeldet wird, beschränkt sich auf die Bestrafung mutwilliger Betreter seines Grabs. Von jetzt an werden die Wunder zahlreicher, mannigfaltiger, in jeder Hinsicht wunderbarer, und der Heilige verdient sich vollkommen den Ehrentitel des großen böhmischen Thaumaturgen.

Sucht man aus all den vielen Erzählungen ein Bild von seinem wunderthätigen Charakter zu gewinnen, so möchte man ihn am liebsten mit seinem Nachbarn in Schlesien, dem mächtigen Berggeist Rübezahl vergleichen. Wie der ist er vorwiegend

1) Berghauer Protom. II, 122. Bei der zum Behuf der Kanonisation im Jahr 1719 gerichtlich angeordneten Untersuchung war man noch verständiger und bescheidener als 40 Jahre später Berghauer und seine Nachtreter: man fand, daß kein einziges den heiligen Johannes von Nepomuk darstellendes Bildwerk in Prag über 1621 hinaufsteige.

2) Das bekannte Standbild auf der Prager Brücke ist erst vom Jahr 1683.

gutmütiger Natur und hilft gerne denen, die sich in ihrer Not vertrauensvoll an ihn wenden. Wo man ihm aber die gebührende Ehre nicht erweist, wo man ihn gar absichtlich mißachtet und verspottet, da erinnert er, wie es der Fall nun gerade mit sich bringt, durch väterlich ernste Warnung an seine Macht oder er rächt sich durch empfindliche Neckereien oder fürchterliche Strafen.

Mehr als zweihundert Jahre lang hatte er es sich geduldig gefallen laßen, daß sein Geburtshaus zu Nepomuk zum gemeinen Gebrauch einer Menschenwohnung diene. Nun aber war seine Langmut zu Ende. Es spuckte in der Behausung, als triebe da ein böser Kobold sein Wesen, und den Bewohnern, die auf diesen Wink des Heiligen nicht achteten, ergieng es gar schlecht; den letzten, den armen Töpfer Gelinek, kostete solch störrischer Sinn das Leben. Da ward endlich im Jahr 1643 das Haus in eine Kirche verwandelt, und nun erst trat Ruhe ein [1].

Auf andere Weise wieder ahndete der Heilige die Entweihung seines Grabs. Nicht an allen freilich übte er eine so grausige Rache, wie an jenen frechen Calvinisten, von denen einer auf der Stelle todt blieb, ein anderer in kurzem ebenfalls starb und ein dritter mit Wahnsinn bestraft wurde; wo aus bloßem Vorwitz und jugendlicher Unbesonnenheit gesündigt wird, da ist auch die Strafe milder, der beabsichtigte Spott fällt dann, und oft in sehr beschämender Weise, auf den Spötter zurück. Welch warnendes Beispiel war doch an zwei Pragerinnen aufgestellt worden, die aus Mutwillen das heilige Grab betreten hatten! Als sie wieder über die Brücke giengen, traf die eine inmitten alles Volks Anstalten, als hätte sie durch ein tiefes Waßer zu waten, bei der anderen war es, als wollte ein der Erde entströmender Wind sie in die Lüfte hinauf nehmen; und doch war

1) Acta process. p. 129. Berghauer Protom. I, 48.

völlige Windstille. Der Jesuit Albert Chanowsky, der solches berichtet, meinte damals, da er bereits dem Flügelkleide entwachsen, könne ihm so was doch nicht begegnen, und versuchte ebenfalls den Heiligen; aber was geschah? auf dem Heimweg fiel er bis zum Knie in eine Goße und am Crucifix auf der Moldaubrücke der Länge nach in den Dreck [1]).

Auf der andern Seite geben aber zahlreiche Heilungen, Errettungen aus Gefahren, Krankheiten und andern Nöten Zeugnis von der gutmütigen, dienstfertigen Natur des Heiligen. Die dreijährige Anna Zahovzanskiana, die sechs Monate lang alle möglichen Mittel gebraucht hatte, um den Gebrauch ihrer erblindeten Augen wieder zu erlangen, ward im Verlauf von fünf bis sechs Stunden wieder sehend, nachdem sie ein mit Wasser gemischtes Pulver vom Grab des Heiligen auf die Augen gelegt hatte. — Wenzel Buschek war Nachts in einen tiefen Brunnen gefallen; er rief den heiligen Johannes an und kam nun glücklich wieder heraus [2]). Auch an den Großen der Erde bewies der Heilige segnend wie strafend seine Macht. Die Gemahlin König Ludwigs XV verdankte ihm ihr Eheglück [3]). Als welcher Patriot und Held er sich aber im zweiten schlesischen Krieg bewährte, ist selbst dem gründlichsten Geschichtschreiber des großen Friedrich entgangen. Als die Preußen 1744 in Böhmen einrückten, verübten sie allerlei calvinistische Ungebührlichkeiten an den Nepomuksbildern, denen sie begegneten. Am 31 August standen sie vor Prag und an demselben Tag drehte sich, dem gottlosen Feind den Rücken kehrend, die große eherne Statue des Heiligen auf der Brücke mit dem Oberleib nach rechts der Kleinseite zu, wie man sie noch bis auf den heutigen Tag sieht. Die halbe Stadt strömte auf dieses Mirakel hin vor dem Heiligenbild zusammen, unser Berichterstatter, der hoch-

1) Acta proc. p. 116. Balbin cap. 24. Not. p. 678.

2) Acta proc. p. 136.

3) Berghauer Protom. II, 167.

würdigste Prälat J. Th. Adalb. von Berghauer, Doctor der Theologie und der Rechte und Mitglied der Olmützer Societé des belles lettres, war auch darunter. Es fehlte zwar nicht an einigen Schwätzern, die klüger sein wollten als andere Leute und behaupteten, die Stellung des Heiligen sei niemals eine andere gewesen. Aber die unzähligen Andern hatten doch auch Augen im Kopf, und als man nun zur Vergleichung das hölzerne Modell der Statue herbeiholte, muste jeder Zweifel an der wunderbaren Umdrehung verstummen. Trotz dieser deutlichen Kundgebung seines Unwillens ließ der Heilige der Gewalt der preußischen Waffen für jetzt noch freien Lauf; am 16 September ergab sich die Stadt. Aber in dem unglücklichen Ausgang dieses Feldzugs für die Preußen konnte niemand den rächenden Arm des Heiligen verkennen [1]).

Insbesondere gilt der heilige Johannes von Nepomuk für den Patron und Beschützer derer, welche von Schande bedroht sind und fürchten, es möchte ein von ihnen begangenes Verbrechen ruchbar werden: solchen Gefahren begegnet er wunderbar und verheimlicht das Geschehene [2]). Beispiele davon will uns der Jesuite Balbin nicht mittheilen, um nicht selbst das Beichtgeheimnis zu verletzen. Berghauer und andere laßen uns aber auch hier nicht im Stich. Der Bierbrauer Kralik saß ob eines Todtschlags im Gefängnis und hatte das schlimmste zu befürchten. Da nahm er seine Zuflucht zu dem Heiligen und ließ sich, da er selbst nicht lesen konnte, von einem Mitgefangenen ein Gebet lehren, das er nun täglich oftmals an den Heiligen richtete, mit dem Gesicht nach dessen Grabstätte gekehrt: — und er kam mit einer leichten Geldstrafe davon [3]).

Ein vornehmer junger Herr hatte sich mit einer Magd eingelaßen. Das Kind, das diese gebar, wurde alsbald heimlich

1) Berghauer Protom. II, 132.

2) Balbin cap. 28.

3) Berghauer II, 187.

im Hause verscharrt. Die Sache ward aber dennoch ruchbar und eine Criminaluntersuchung stand bevor. Da gelobte der arme Missethäter eine Wallfart zu dem Grabe des heiligen Johannes von Nepomuk zu machen, wenn er ihm aus dieser Bedrängnis helfe; und als es nun zum Zeugenverhör kam, wurden alle diejenigen übergangen, welche am besten Zeugnis hätten ablegen können, ein junger Bursch aber gab an, die ganze Geschichte sei von ihm erdichtet und ausgesprengt worden. Der vornehme Herr war gerettet, der Heilige aber bekam zur Wallfart hin noch ein silbernes Weihgeschenk [1]). — In einem verwandten Fall wandte sich das schwangere Mädchen, eine ganz gemeine Person, an das Gericht, um mehr Geld herauszuschlagen. Der Vater des Sünders, ein vornehmer Mann, sah mit Schrecken auf die Schande, die, wenn die Sache stadtkundig würde, über seinen Sohn und sein ganzes Haus käme. Er richtete ein kurzes brünstiges Gebet an den Heiligen, und siehe da im entscheidenden Augenblick war jene Person verschwunden und man hörte nichts mehr von ihr [2]). So rettet der Heilige den guten Ruf seiner Verehrer. Daher denn auch der böhmische Spruch: „Wer vor Schande bewahrt sein will, soll den h. Johannes verehren.“ [3])

Noch ein merkwürdiger Vorfall mag angeführt werden, den die Kanonisationsakten [4]) mittheilen: „Ein Schmid aus Mähren, der eingefangen wurde, weil er sein Weib ermordet hatte, rief auf dem Weg zum Kerker den Beistand des Knechtes Gottes an und entsprang nun leicht den Händen der Häscher.“

Hier dürfen denn auch die vier Wunder nicht übergangen

---

1) Berghauer II, 185.

2) Ita enim disparuit illa, ut non solum postea nunquam comparuerit, verum etiam nihil amplius de illa in publico proditum sit, (licet multis adhuc annis vixisse rescitum fuerit). *Berghauer* II, 182.

3) Qui times infamari, debes Joannem venerari. *Berghauer* II, 47.

4) Acta proc. p. 137.

werden, die im Jahr 1729 nach der gründlichsten und gewißenhaftesten Prüfung und der Widerlegung aller Einreden des Advocatus Diaboli vom Papst und den Cardinälen als wahr und echt anerkannt wurden und die Heiligsprechung mit begründen musten. Das erste ist, daß die Zunge des Heiligen, sonst das der Verwesung zuerst ausgesetzte Glied, bis damals (und bis auf den heutigen Tag) ganz unversehrt blieb. Das zweite, daß dieselbe Zunge während der auf päpstlichen Befehl, am 27 Januar 1725, erfolgten Untersuchung derselben vor aller Augen aufschwoll und ihre Farbe in ein lebhaftes Purpurrot verwandelte [1]). Das Wunder begab sich an der Anna Theresia Krebsin. Sie hatte in Folge einer Luration des Daumens troß der Beiziehung der geschicktesten Ärzte einen so schlimmen Arm bekommen, daß eine Amputation für nötig befunden wurde. Da wandte sie sich an den heiligen Johannes, und wie von ungefähr fiel ihr ein Blatt in die Hand, worin ihr ein neuntägiges Fasten, dreimahliger Genuß des Abendmahls während desselben und eine Anzahl Gebete an die Mutter Gottes und den Heiligen anempfohlen wurde. So schwach sie war, folgte sie dennoch dem Befehl. Dreimahl hatte sie nun nächtliche Erscheinungen des Heiligen. Und nachdem sie in der Kirche der Mutter Gottes von Loretto zum drittenmahl communiciert hatte, fiel ihr Verband ab und ihr Arm war so frisch und gesund wie je zuvor. — Endlich das vierte Wunder: Die sechsjährige Rosalia Hodanckiana fiel von dem mit Eis überzogenen Steg in den Mühlgraben, wurde von dem reißenden Waßer unter dem ersten Mühlrad weg bis zu dem zweiten geführt und erst nach Verfluß von mehr als einer halben Stunde von da herausgezogen; man hielt sie für todt, bald aber kam sie wieder zu sich und trug nicht die geringste Verletzung davon. Das Kind hatte aber, wenn es seinen täglichen Gang zur Schule that, immer

1) Eine Abbildung der heiligen Zunge in diesem Zustand gibt Berghauer II, 262.

vor dem Nepomuksbild auf der Wattawa sein Gebet gesprochen, die Mutter sogleich den Schutz des Heiligen angerufen, der denn auch dem Mädchen unter dem Waßer erschien und ihm einen guten Ausgang versprach [1]). Und nun mag es der Wundergeschichten genug sein.

Es war nicht mehr als billig, daß mit der Wunderthätigkeit des Heiligen auch die Verehrung für denselben sich steigerte und allmählich zu einem kirchlichen Cult ausbildete. In der ersten Zeit nach der Schlacht auf dem Weißen Berge war übrigens, wie auch die Bilder und Wunder beweisen, der neue Heilige noch nicht recht in Aufnahme gekommen: die Erinnerungen an die frühere Zeit waren noch zu lebendig und während der Wechselfälle des dreißigjährigen Kriegs die nationalen Hoffnungen immer noch wach gehalten. War doch bis zum Jahr 1670 hin noch nicht einmal der Tag für die Feier des Heiligen bestimmt [2]). Nach Verlauf eines Menschenalters hatten aber die Bemühungen der Geistlichkeit Wurzel geschlagen und nun nahm die Verehrung auch einen raschen, fast wunderbaren Aufschwung. Schon im Jahr 1691 war es so weit gekommen, daß dem Heiligen von einem Prager Bürger eine besondere Kapelle gestiftet wurde, seine erste. Bald gab es kaum mehr eine Kirche in ganz Böhmen, wo er nicht seinen Altar gehabt hätte. Im Jahr 1706 bildete sich unter dem Patronat der allerseligsten Jungfrau Maria eine eigene Brüderschaft „zur Verbreitung der Ehre des heiligen Johannes von Nepomuk"; ihre Mitglieder trugen sein Bildnis auf der Brust. Im Jahr 1716 wurden zu seiner Ehre allein im Prager Dom 7034 Messen gelesen, 1721 aber, im Jahr seiner Seligsprechung, gar 50,672. Als der Erzbischof am 20 Mai 1719 eine amtliche Besichtigung von dem Grab

1) Über diese vier Wunder cf. Berghauer Protom. II, 230—348.

2) Sonst hätten die Jesuiten Nabazi und Krüger nicht noch in den Jahren 1664 nnd 1669 den 2 oder 4 Mai als Todestag angeben können, und Krüger war ein Böhme.

des Heiligen vornahm, da fand sich als Zeugnis der Verehrung, die er genoß, ein ganzer Schatz der kostbarsten Weihgeschenke daselbst, an silbernen Lampen allein 93 Stück [1]). Das alles aber wurde weit in Schatten gestellt durch die Gaben, die in den nächsten Jahren eingiengen. Berghauer [2]) theilt ein urkundliches Verzeichnis aller von 1722—1737 dem Heiligen dargebrachten Kostbarkeiten und Exrotos mit, da sind silberne und goldene Hände, Füße, Köpfe, Augen, Ohren, Stirnen, Zungen, Zähne, Brüste, Herzen, Mägen, vor allem aber Wickel- und andere Kinder die schwere Menge, von einer Fürstin Schwarzenberg ein 14 Pfund schweres.

Auch in andern Dingen gibt sich das Ansehen kund, welches der Heilige mehr und mehr in dem Herzen des Volks erwarb. Die Landleute verehren den vom Waßer in den Himmel eingegangenen Märtyrer als den Spender von Regen und Thau und rufen ihn an bei großer Trockenheit [3]). Liebende erkennen in dem verschwiegenen Heiligen den Beschützer ihrer Neigung, hoffen von ihm Erfüllung ihrer Wünsche: zu den Füßen seines Standbilds auf der Prager Brücke sieht man frische Blumensträuße und in Töpfe gepflanzte Rosmarinstöcke; es sind Mädchen aus allen Ständen, die solche Gaben darbringen. Ein liebliches kleines Volkslied [4]) bezieht sich darauf; es lautet in der Übersetzung:

1) Auch diese aber waren meist junges Ursprungs; die alterthümlichste schien den beigezogenen Goldschmieden 100 Jahre alt zu sein. Man tröstete sich damit, daß 1620 und 1648 viele zu Grunde gegangen sein müßten. Acta proc. p. 460—66.

2) Protom. II, 103—117.

3) Berghauer II, 48.

4) Es mag uns entschädigen für den uralten Gesang auf den Heiligen, der schon 1668 verschollen war: Cantionem perantiquam de Beato olim in vicinia ista (Nepomuci) habuerunt, quam etiam ruricolae devote personabant. *Dlauhovesky ap. Berghauer* II, 48.

Auf der Prager Brücke
Wächst der Rosmarin,
Niemand begießt ihn
Und er wächst doch.
Ich werde hingehen
Und ihn begießen
Und er wird grünen
Und ich werde Braut werden.

Es läßt sich denken, daß unter solchen Umständen auch die Federn der frommen Gelehrten des Landes nicht müßig blieben. Früher war des Heiligen immer nur beiläufig in den Büchern und Geschichten Erwähnung geschehen, es gab noch keine besonderen Schriften über ihn. Im Jahr 1641 schickte nun der Jesuit Georg Ferus (Wild) seine Fama posthuma B. Joannis Nepomuceni zugleich in lateinischer, deutscher und czechischer Sprache in die Welt hinaus, einen höchst schwülstig geschriebenen Abriß von dem Leben und Sterben des Heiligen, dem die beigefügten Bilder von der Hand Scretas noch mehr Eingang verschafften. Zu Ende des 17 und Anfang des 18 Jahrhunderts aber ergoß siche ein ganze Flut erzählender und erbauender Schriften über Böhmen und die übrige katholische Welt, alle voll des Preises des Johannes von Nepomuk, bis es endlich dem großen Berghauer gelang, auf dem ursprünglich so schmalen Grunde der Geschichte des Heiligen das gewaltige Gebäude von zwei Folianten aufzuthürmen und als ein anderer Justinian oder Tribonian die gesammte St. Nepomukswißenschaft in einem Corpus Nepomucenum, betitelt Protomartyr poenitentiae, zu vereinigen.

Jahre, ja, wenn wir seinen Verehrern folgen, Jahrhunderte waren vergangen, während deren der Heilige unzählige Wunder der unglaublichsten Art gewirkt hatte, und noch immer war er nicht heilig gesprochen, troß der guten Absichten, die schon Ferdinand III in dieser Hinsicht gehabt. Da konnte es

denn freilich an „unerfahrenen und in der Religion zu vorsichtigen und schüchternen Leuten" nicht fehlen, die von der Verehrung desselben nichts wißen wollten: wäre er ein Heiliger, so würde ihn der Papst schon längst kanonisiert haben. Es stellten sich dann wol Wunder ein, um solche Zweifler zu bekehren, wie bei jenem Erzbischof, der auf Zeit Lebens einen Schaden an seinem ruchlosen Arm davontrug; die Masse des Volks blieb ohnehin von solchen zarten Bedenken unberührt.

Aber auch der letzte Anstoß sollte endlich weggeräumt werden. Papst Clemens XI wurde im Jahr 1720 förmlich darob bestürmt: von Kaiser Karl VI und seiner Gemahlin, von dem König von Polen, dem Großherzog von Toskana, dem Kurfürsten von der Pfalz, von Sachsen, Mainz und Köln, von allen geistlichen Fürsten liefen Briefe, im ganzen 78, bei dem apostolischen Stuhl ein, alle mit der Bitte, den Heiligen zu kanonisieren [1]). Die nötige Untersuchung ward dann angeordnet und am 19 Merz 1729 Johannes von Nepomuk durch Papst Benedikt XIII in die Reihe der heiligen Märtyrer aufgenommen.

In der Zeit von der Mitte des 17 bis in die zweite Hälfte des 18 Jahrhunderts war die Verehrung unseres Heiligen auf ihrer Höhe. Die freisinnigere Richtung, die unter dem Schutz Josephs II sich in ganz Österreich hervorwagte, machte sich auch auf diesem Felde bemerkbar: in Folge einer von einem hohen Prager Geistlichen am 25 Mai 1783 gehaltenen Lobrede auf den Heiligen erhob sich ein Streit, in dem geradezu dessen Exi-

1) Kaiser Karl VI sagt in einem Schreiben vom 19 Februar 1725, worin er den Erzbischof von Prag auffordert, die Kanonisation zu betreiben, es koste solum in curia Romana 40 aut 50 millia florenorum. *Berghauer* II, 42. Die Kosten aufzubringen steuerte die böhmische Weltgeistlichkeit 27,892 fl. und der Bürgerstand 26,959 fl., aus Schlesien kamen 16,666 fl., aus Mähren 19,086 fl. Was Adel und Klostergeistlichkeit in Böhmen beigetragen haben, ist nicht überliefert. Acta proc. p. 428.

stenz in Frage gestellt wurde. Die von Dobrowsky[1]) beurtheilten Schriften und diese Beurtheilung selbst sind ein merkwürdiges Zeugnis von der Selbständigkeit und Freimütigkeit der damaligen österreichischen Wißenschaft. Vierzig Jahre später war es wieder anders. Ein katholischer Priester in Böhmen Namens Zimmermann machte, um das hundertjährige Jubiläum des Heiligen würdig zu feiern, abermals den Versuch, die Legende vom heiligen Johannes von Nepomuk zu retten und als geschichtlich nachzuweisen. Da aber unglücklicher Weise seine Wahrheitsliebe größer war als sein Glaube, so kam er zu dem ganz entgegengesetzten Ergebnis von dem, was er hatte beweisen wollen. Seine Schrift ward von der mit der katholischen Geistlichkeit verbundenen österreichischen Regierung sogleich verboten und vollständig unterdrückt.

Und dennoch scheinen die Tage des Heiligen gezählt zu sein, seine glänzende Zeit ist längst vorbei, die Zahl und die Andacht seiner Verehrer nimmt mehr und mehr ab, ja im Jahr 1848 war das kolossale silberne Denkmal, das die Frömmigkeit und Geschmacklosigkeit des vorigen Jahrhunderts über seinem Grabe aufgethürmt hat, ernstlich bedroht.

Wir haben die zwölfhundert Jahre, die die böhmische Geschichte zählt, ganz ungezwungen nach den mythischen oder wirklichen Gestalten, welchen das Volk seine Verehrung zollte, in vier große Abschnitte einzutheilen vermocht, die auffallend genug mit den Perioden der politischen Geschichte zusammentreffen. Auf die national-heidnische Urzeit, wo Svatovit herrscht, folgt die Einführung des Christenthums und die Verbindung mit Deutschland, es ist die Zeit des heiligen Veit, dem sehr frühe schon der heilige Wenzel beigesellt wird. Zu Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erhebt sich eine Bewegung zugleich gegen

1) Litterar. Magazin III, 101—126.

DIE SAGE

VON DER

HEILIGEN URSULA

UND DEN

ELFTAUSEND JUNGFRAUEN.

EIN BEITRAG ZUR SAGENFORSCHUNG

VON

OSKAR SCHADE.

Dritte Auflage.

HANNOVER.

CARL RÜMPLER.

1854.

Druck von Fr. Culemann in Hannover

JACOB GRIMM

GEWIDMET.

Als Ihnen vor wenigen Monaten die ersten Bogen der Crescentia zukamen, die ich eigens für Sie und Ihren Bruder zum Geburtstage gearbeitet, schrieben Sie mir, wie Sie Sich gefreut, daß ich gerade bei einer so eigentümlichen und eingreifenden Arbeit an Sie gedacht habe. Sie erhalten hier eine andere, der man wiederum eine gewisse Eigentümlichkeit nicht wird absprechen können. Denn das Gebiet auf dem ich hier gehe, so sehr Sie auch hundertmal auf dasselbe hingewiesen, ist doch noch von keinem auf einem so bestimmten Wege, in solcher Ausdehnung und so Schritt für Schritt durchmeßen worden. In der Crescentia habe ich die Poesie des zwölften Jahrhunderts von andern Gesichtspuncten betrachtet, als man bis jetzt gewohnt war und bin durch eine Reihe der interessantesten Entdeckungen belohnt worden, die man unmöglich ignorieren kann, so unbequem sie auch manchem sein werden. Die Fortsetzung der dort gepflogenen Untersuchungen (nicht den Schluß) gebe ich in der Haupteinleitung

zu den geistlichen Gedichten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts vom Niederrheine, die unter der Presse sind. Auch die vorliegende Schrift steht nicht außer Bezug zum zwölften Jahrhundert, sie gibt in einem ihrer Teile einen Beitrag zur Culturgeschichte jener Zeit, indem sie den kolossalen Betrug beleuchtet, der von der damaligen cölnischen Geistlichkeit durch die Ausgrabung des vermeintlichen ager Ursulanus gespielt ward, und den visionären Schwindel, mit dem man die Echtheit der gefundenen Knochen zu bestätigen trachtete. Sie zeigt uns die Sittlichkeit der Vertreter der damaligen Kirche nicht eben in rosigem Lichte, während sie zugleich auf die Mittel einen Blick thun läßt, mit denen man dem aufstrebenden Geiste die Flügel band. Was Frische und geistige Rührigkeit anlangt, kann sich kein Jahrhundert, seit wir Christen geworden sind, (die spätere Reformationszeit ausgenommen) mit dem zwölften meßen. Durch Berührung mit neuen Elementen, auf den Zügen durch aller Herren Länder nach den Wundern des Orientes und nach Italien, hatte ein beträchtlicher Teil der Nation einen frischeren Geist eingeathmet, der sich dann daheim vielseitig zu entfalten und der beengenden Feßeln zu entledigen suchte. So ward der Baukunst ein neuer Glanz vorbereitet, die Poesie erhielt neue Impulse und gegen die Satzun-

gen der bestehenden Kirche protestierten zahlreiche ketzerische Secten, deren Lehren mit reißender Geschwindigkeit eine unglaubliche Verbreitung fanden. Ganz besonders waren die niederrheinischen Gegenden ein Herd des neuen Geistes: nordfranzösische Einflüße und die Verbindung mit Flandern hatten sie mehr als andere dazu geschickt gemacht. Dazu kamen noch allerhand bedenkliche heidnische Regungen: ich erinnere nur an jenes Umführen der terrea navis, von dem ich unten weiter handele. Gegen solche gefährliche Stimmungen setzte nun die Kirche alle ihre Triebfedern in Bewegung. Sie brachte den Heiligencultus in neuen Schwung durch eine wahre Flut von Reliquien, um dadurch die Massen zu bestechen, ihre Phantasie ganz einzunehmen und von andern Gedanken abzubringen. Es lag in ihrem Interesse, alte Sagen, die dem Volke noch teuer waren und ans Heidentum gemahnten, sofern sich ihnen christliche Seiten abgewinnen ließen, oder schon abgewonnen waren, schärfer zu betonen und die damit verbundenen Culte zu heben, damit die Entwöhnung vom Althergebrachten minder fühlbar würde. So kamen unzählige neue Reliquien zum Vorschein, bekannte wurden acquiriert. Aus Mailand kamen die heiligen drei Könige nach Cöln, in Trier ward der heilige Rock eingeschwärzt und das darauf bezügliche Document gefälscht, wiederum in

Cöln ward die sepultura Romana durch eben nicht christliche Mittel zum ager Ursulanus umgetauft: durch diesen glücklichen Gedanken erhielt man einen wahren Nibelungenhort von Reliquien, aus dessen unerschöpflichem Reichtume man die halbe Welt versorgen konnte. Den verstocktesten Ketzern aber scheute man sich nicht Qualen zu bereiten, ja Scheiterhaufen zu entzünden, um die eigene Rache zu sättigen und die übrigen zu schrecken. Es gewährt uns also die Episode über jene Nachgrabungen und Revelationen einen interessanten Blick auf geistige und geistliche Zustände jenes reichbewegten Jahrhunderts. Doch es war ein Muß sie einzuflechten: denn die Visionen der Schönauischen Nonne haben immer die Stelle der historischen Kritik ersetzen müßen, da man an andern Beweisen Mangel litt oder sie sich nicht stichhaltig erwiesen. Dann aber ist es für die Benutzung der christlichen Sagen zu mythologischen Zwecken lehrreich, zu erkennen, welchen gewaltsamen Veränderungen sie ausgesetzt waren und daß es zuvor strenger Prüfung bedarf bei den wichtigeren, Vorsicht bei allen, ehe man sie als stimmfähig einläßt. Ich habe nun der Ursulasage einen mythischen Hintergrund gestellt, woran meines Wißens noch niemand auch nur im entferntesten gedacht hat. Der allgemeine Gedanke, daß die christlichen Legenden viel Heidentum ber-

gen, gehört Ihnen eigen: Sie haben ihn in der Mythologie durch unzählige Beispiele bewiesen. Auf ihm zumeist beruhen J. W. Wolfs neue ergänzende Beiträge und Forschungen. Eine der interessantesten christlichenSagen biete ich hier: die erste die in dieser Art eingehende Behandlung erfährt. Sie soll den Reigen führen: andere mögen nachfolgen. Ob es ein glücklicher Wurf war, der mich gerade mit ihr beginnen hieß, ob die Behandlung glücklick zu nennen — das können Sie am besten entscheiden. Ich habe an diesen Faden noch eine andere Untersuchung angereiht, die ich bald weiter verfolgen will: ob sich in den verschiedenen Namen, minder verschiedenen Culten der heidnischen deutschen Göttinnen nicht Gestalt und Wesen einer einzigen, allen Stämmen gemeinen, wieder erkennen laße, um so unsern Vorfahren einen einfacheren und reineren Glauben zuschreiben zu können — auch ein Ton, den Sie schon angeschlagen, den ich nur weiter zu tragen getrachtet habe. Ich verhehle mir nicht, daß diese Schrift manchem unbequem sein wird und vielfachen Widerspruch hervorrufen, am meisten von denen, die am wenigsten davon verstehen, jenen Ignoranten die sich ärgern daß man die Wißenschaft nicht mehr mit Bullen und Breven zum Schweigen bringen kann. Es gibt auch noch manches im Vaterlande und in der vaterlän-

dischen Wißenschaft, was nicht im Catechismus Romanus steht. Den Strom, den uns Luther angelaßen, kann keine Gewalt stauen und das Licht der Wißenschaft läßt sich nicht mehr mit Kutten verhängen. Weder das Geschwätz noch der Geifer des Pöbels ficht uns an, denn

wie sauer er sich stellt,
hilft ihm doch nicht:
das macht, er ist gericht.

Seien Sie, mein hochverehrtester Lehrer, mit allem freundlich zufrieden!

Bonn, im Juli 1853.

Dr. Oskar Schade.

Die Sage von der heiligen Ursula und ihren elftausend Jungfrauen hat viel Wesens in der Welt gemacht. Auf der einen Seite hat man sie für blanke Wahrheit genommen, man hat zu Ehren dieses heiligen Heeres Tempel, Capellen und Klöster errichtet, hat ihre Gebeine angebetet und sich von ihnen Wunder thun und Ablaß spenden laßen, Visionen und Weiterdichtungen aller Art hat man geübt — kurz die ganze kirchliche Scenerie in Bewegung gesetzt, um das Trauerspiel so imposant und zugleich so wahrscheinlich wie möglich zu machen. Aber den Zweifel der andern Seite hat man dadurch so wenig beseitigen können, als den Spott, der solche Anstrengungen begleitete, unterdrücken. So ist es gegangen bis auf den heutigen Tag: und das ist sehr natürlich. Denn ich wüste keine andere christliche Sage die mit Aufgebote solcher Massen aufrückt, daß man nicht im nüchternern Europa zu sein, sondern sich nach Asien versetzt glaubt, etwa in die Zeiten und Sage jenes Gesser Chagan, wo die drei schiraigolschen Chane nach den Hochebenen heraufziehen mit so blitzenden und gewaltigen Heereshaufen, daß man wähnen sollte (wie es dort heißt) es seien alle Sterne vom Himmel gefallen, alle Blätter und Blüten der Erde in den Himmel hinein gewachsen. Bei keiner andern Sage hat auch die Mönchsphantasie ihren Witz so spielen laßen, um sie bis in die kleinsten Details auszumalen und durch alle Mittel und Kniffe (auch die unerlaubtesten) zu befestigen.

Frühzeitig schon regten sich Zweifel an der Wahrheit der cölnischen Tradition, die jenes Riesenmartyrium ins Jahr 238 setzte. Daß sie schon vorm 12. Jahrhundert sich geregt, werde ich unten zeigen, daß sie aber in der Mitte dieses Jahrhunderts besonders laut waren, das bezeugen die Visionen: die man bei unbedingtem Glauben doch nicht gebraucht hätte. Später findet der Verfaßer der historia Lombardica verschiedene Umstände doch zu unwahrscheinlich und schlägt eine Verlegung der Geschichte ins Jahr 452 vor. S. hist. Lomb. 158. (153) bei Grässe pag. 704. Im Eingange des 15. Jahrhunderts unterwarf Gobelinus Persona die Sage schärferer Kritik im Cosmodromium, act. 6 c. 14, bei Meibom. script. rer. Germ. Helmst. 1688. tom. 1 pag. 199. Die Stelle ist auch aufgenommen in die cölnische Chronik von 1499. das. fol. 88. Der gelehrte Cardinal Baronius in der Reformationszeit (s. sein Martyrologium zum 21. October) wuste lange keinen Rat, bis er nach der schwachen Auskunft griff, die ihm Galfredus Monumetensis bot, von dem er eine Handschrift in der Vaticana auffand. Ich übergehe die Ratlosigkeit und die Auskunftsversuche der übrigen, da sie uns zu weit abseits führen. Um die Mitte des 17. Jahrhunderts muste der Jesuit Crombach zur Ehrenrettung der Ursula und ihrer Genoßen einen Folioband von weit über 1000 Seiten schreiben. Die Verteidigung ist ihm aber schlecht gelungen, denn er schrieb sein Buch (das er der Maria nebst der Ursula und ihrem ganzen Heere von 11000 zueignete) in so dumpfer, dem blödesten Aberglauben verfallener Gesinnung, ohne auch nur die leiseste Spur einer historischen Kritik, daß es für alle Zeiten ein Denkmal und Muster menschliches Blödsinnes und geistiger Verirrung ist, wodurch er seiner Sache mehr geschadet als genützt, auch die seinem Orden sonst eigene Schlauheit schlecht bewährt hat. Die beste Untersuchung über die Ursula hat der gelehrte und scharfsinnige Kir-

chenhistoriker Rettberg geführt in seiner Kirchengesch. Deutschlands Bd. 1 p. 111 fgg. Sein Resultat ist: 'die eigentliche Ursulasage, höchstens auf einer cölnischen Localsage von einigen erschlagenen Jungfrauen beruhend, reicht nicht ins christliche Altertum hinauf. Am wahrscheinlichsten ist die große Zahl durch irgend ein Misverständnis entstanden, das von der cölnischen Geistlichkeit, zumal im 12. Jahrhundert, weiter ausgebeutet und ausgeschmückt, durch fingierte Visionen und betrügerische Ausgrabungen der Gebeine gestützt ward in der Absicht den Geist des Volkes zu beschäftigen und von ketzerischen Gedanken abzuziehn.' Darauf hat der gelehrte katholische Theolog Floß in Aschbachs allgem. Kirchenlexikon s. v. Ursula Bd. 4 pag. 1102 fgg. die Sage mit großem Freimute behandelt, die Rettbergischen Ansichten geprüft und neue schätzbare Zeugnisse beigebracht. Nach ihm dürfte es unmöglich sein, den historischen Kern der Sage zu bekommen, da die ursprüngliche Tradition durch die phantastische Legende und durch die Revelationen bis zur Unkenntlichkeit verwischt sei. Übrigens ist er geneigt in Wandalbert die ursprüngliche Wahrheit zu erkennen und erklärt die Zahl als XI et milium. Die Zeit ist ihm 451 beim Rückzuge der Hunnen, britische Jungfrauen konnten es wirklich gewesen sein, da viele vor den Angelsachsen flohen.

Ich will nun meine Ansicht über die Sage entwickeln, die von allen bisherigen weit abweicht.

Was zuvörderst das erste Vorkommen der Ursula anlangt, so wißen die ältesten Martyrologien nichts von ihr. Also weder das unter dem Namen des *Hieronimus* gehende in d'Achery spicil. Paris. 1723. tom. 2 init., noch das des *Beda* (geb. 672 oder 674) was bei d'Achery 2 p. 23 fgg. steht, aber freilich nicht von Beda ist. Beda bezeugt zwar selber in der notitia de se ipso et de libris suis (opera ed. Giles tom. 3 pag. 316) *martyrologium de natalibus sanctorum martyrum diebus, in quo omnes quos in-*

venire potui non solum qua die, verum etiam quo genere certaminis vel sub quo judice mundum vicerint diligenter annotare studui: aber er kann hier nur ein prosaisches meinen, da er nichts von Versen spricht: denn er bezeichnet in der notitia ausdrücklich alle Werke, die er metrisch verfaßt. Gleichwol wird das unter seinem Namen gehende Martyrolog auch einen Engländer zum Verfaßer haben (wegen vieler darin aufgeführter englischer Heiligen) und bald nach Bedas Tode geschrieben sein, weil kein späterer Heiliger darin vorkommt. Vor dem neunten Jahrhundert also geschieht der Ursula durchaus keiner Erwähnung. Wie steht es im neunten? Auch hier wißen noch nichts von ihr das *martyrol. Gellonense,* das ungefähr 804 geschrieben sein soll (in d'Achery spic. tom. 2 p. 25 fgg.), eben so wenig das *vetus calendarium Corbeiense* ibid. p. 64 fgg., geschrieben (wie es scheint) in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts, da kein Heiliger, der nach 831 gestorben ist, darin erwähnt wird. Ferner kennt sie nicht das *martyrol. Rhabani* (nach der sant-gall. Hs. in Canis. thes. ex edit. Basnagii Amstel. tom. 2 pars 2 p. 314 fgg.), auch nicht *Usuardus* (um 875) zum 21. October. Wol hat er zum 20. die Angabe: *civitate Coloniae passio sanctarum virginum Marthae et Saulae cum aliis pluribus.* Warum nennt er aber nicht die Ursula? *Ado,* Erzbischof zu Vienne um 880 (sein Martyrol. herausg. von Rosweydus 1613. Antw. fol.) kennt sie eben so wenig, auch nicht *Notker balbulus* † 912. s. Canis. thes. tom. 2 pars 3 p. 89 fgg., nicht das *mart. Corbeiense* (geschrieben nach 900, s. Sollerius in acta sanct. Junii p. 31 fgg.), endlich auch nicht zwei von unbestimmtem Alter, das *mart. Labbeanum* (acta sanct. Jun. Ende p. 22 fgg.) und das *Richenoviense* ibid.

Wir sehen also, daß durch das neunte Jahrhundert hindurch bis ins erste Viertel des zehnten eine Reihe von Martyrologien und zwar die bedeutendsten (man kann sagen alle bis auf ein paar Ausnahmen, auf die ich unten

kommen werde), die Ursula nicht kennen (auch die Ausnahmen wißen noch nichts von der Ursula selbst); wol aber gibt es einige Notizen, die man mit ihrer Sage zusammen bringen kann. Zuerst die Nachricht des Usuardus (um 875) zum 20. October (also dem Tage vor dem Gedächtnis jenes Riesenmassakers) von dem Martyrium der Martha und Saula und mehrer anderer stützt oder macht wenigstens wahrscheinlich die Nachricht bei Crombach p. 998 *test. missalis Anglicani nongentorum et plurium annorum apud Pantaleonitas, cujus meminit Schultingus in sua bibliotheca eccles. D. Fleien et sacrarium Coloniense fol. 95 in eo collocatur hoc modo: 13 kalendas novembris festum sanctarum virginum in Colonia.* Es ist zugegeben mehr als man dürfte, wenn man (wie Floß will a. a. O.) dieses Missale in die erste Hälfte des neunten Jahrhunderts setzt, was ich ohne jene Nachricht des Usuardus gar nicht wagen möchte. Denn der Zeugnisse sind zu viele für die Mangelhaftigkeit der Kenntnisse, ja oft für gänzliche Unkenntnis früherer Gelehrten in der Diplomatik, so daß ihr Setzen einer Handschrift in dies oder das Jahrhundert, wenn es nicht durch andere Beweise Kraft erhält, für uns immer dem Zweifel unterliegen muß. Auch alle die Ausdrücke wie *codex vetustissimus, pervetustus* u. dergl. gelten uns nichts: nannte man doch so Handschriften des 12. und 13. Jahrhunderts. Der gelehrte Cardinal Baronius z. B. sagt in seinem Martyrologium vom 21. Octob. bei der Ursula, er habe den Galfredus in einem codex pervetustus der Vaticana aufgefunden. Nun muß aber Galfredus sein Werk zwischen 1140 und 1146 geschrieben haben, denn er widmete es Robert Herzoge von Glocester, dem natürlichen Sohne Heinrichs des ersten von Engelland, und erst auf die Zeit nach der Schlacht von Lincoln 1140 scheint anwendbar was Galfredus von ihm am Schluße der Widmung sagt: dieser Robert starb aber 1146. Die Handschrift des Galfredus gehörte sonach frühestens in die Mitte des 12. Jahrhunderts und Baronius braucht dafür

pervetustus. Wie sollte man aber dann einen Codex des 8. oder 9. Jahrhunderts bezeichnen? Ich kann also jene Nachricht vom Missale des 9. Jahrhunderts höchstens mit Rücksicht auf Usuardus gelten laßen. Aber könnte sie nicht auch von späterer Hand, vielleicht des folgenden Jahrhunderts, nachgetragen sein? Alle solche Bedenken regen sich unaufhörlich bei jedem neuen Zeugnisse und mit vollkommener Sicherheit läßt sich nur dann erst die kritische Untersuchung der christlichen Sagen führen, wenn alle Martyrologien von neuem und zwar von Unparteiischen (die kein Interesse an irgend welcher Fälschung haben können) herausgegeben worden sind, wo möglich mit Facsimiles der verschiedenen Schriftzüge und mit genauster Angabe des später Nachgetragenen. Doch wieder zurück zu Usuard und dem Missale, die also im 9. Jahrhundert für den 20. October die Passion einer Zahl heiliger Jungfrauen in Cöln kennen. Nach einer cölnischen Localsage soll schon der heilige Cunibert († um 663) in der *Kirche der seligen Jungfrauen* celebriert haben. Da sei dem staunenden Volke und Clerus eine weiße Taube erschienen und zuletzt verschwunden an einer Stelle wo man beim Nachgraben die Gebeine einer der Jungfrauen aufgefunden s. bei Surius zum 12. November. Aber auch Floß meint, daß diese vita Cuniberti schwerlich übers 9. Jahrhundert hinaufreicht. Vielleicht ist sie noch jünger. Wir brauchen hier nur die Erwähnung eines Heiligtums der Jungfrauen, von der Taube handle ich unten. Im 9. Jahrhundert bestand ein *Kloster der seligen Jungfrauen* in Cöln, wie eine Urkunde König Lothars II. lehrt (Würdtw. nov. subs. IV, 24). Weiter wird es erwähnt im zehnten in Urkunden des Erzbischofs Wichfrid vom Jahre 927 und 951 (Lacomblet 87. 91). Noch im 12. Jahrhundert wird von der *ecclesia sanctarum virginum* gesprochen in drei Urkunden (Lacombl. 321. 400. 461), ohne Namen und Zahl der Märtyrer zu nennen. Auch in der vita

S. Annonis (bei Surius zum 5. December) finde ich zwei hieher gehörige Stellen: cap. 10 init. *vir deo devotus, aestimationis humanae fugiens oculos, venerandos sanctarum virginum cineres supplex coepit adire.* und cap. 13 *ipse more suo sanctarum virginum limen ingressus.* Es spricht also die erste dieser Stellen entschieden von Reliquien jener Jungfrauen vor den Ausgrabungen, die in der Mitte des 12. Jahrhunderts stattfanden. Schlechthin von heiligen Jungfrauen sprechen, ohne Namen und Zahlen zu nennen, konnte man entweder der Kürze willen und weil man die Namen als bekannt voraussetzte. So war es sicher in späterer Zeit, wie es auch heute noch geschieht. Oder (und das ist immerhin möglich für früher) es war eine Auskunft, um das Schwankende der Tradition zu vermeiden, die vielleicht die Jungfrauen ursprünglich gar nicht bei Namen nannte oder in den Namen unentschieden war: worüber weiter unten gehandelt wird.

Wir hatten zuerst also eine Reihe von Zeugnissen rein negativer Art. Die zweite Reihe sprach in Bausch und Bogen nur von heiligen Jungfrauen; wir gehen nun zu einer dritten über, in der einzelne Jungfrauen namentlich auftreten als cölnische Märtyrer, in der aber größere Zahlen noch nicht spielen. Hier ist wieder Usuard zuerst zu nennen, der (um 875) zwei kennt, am 20. October, *Martha und Saula.* Dieselbe Notiz gibt zum 21. d. M. ein altes Kalendar, das vormals dem Stifte Essen gehörte, jetzt als cod. D, 3 in der düsseldorfischen Stadtbibliothek sich befindet. Der Schrift nach setzt es Floß, der dieses Zeugnis zuerst beigebracht, ins 10. Jahrhundert. Auf fünf erhebt die Zahl der Märtyrer eine Litanie der ehemaligen cölnischen Kapitelsbibliothek, jetzt zu Darmstadt (cod. Darmst. 2089, olim Col. 88), die Floß (der sie aufgefunden) der Schrift nach dem 11. Jahrhundert überweist: *Martha Saula Paula Brittola Ursula.* Ferner auf acht eben wieder eine unedierte Litanie jener Bibliothek (cod. Darmst. 2106, olim Col. 106) nemlich *Brittola Martha*

Saula Sambatia Saturnina Gregoria Pinnosa Palladia. Floß setzt sie ins 10. Jahrhundert, und hat in ihr dieselbe Litanie wieder erkannt, welche einst Crombach (Ursula vindicata p. 998) aus der cölnischen Metropolitanbibliothek citierte. Weiter erhebt die Zahl dieser Märtyrer auf elf ein Kalendar, früher dem Stifte Essen gehörig, jetzt auf der düsseldorfischen Stadtbibliothek cod. D, 2 das Floß jedesfalls dem Anfange des 10. Jahrhunderts zuweist, während es Binterim (der es unter dem Titel *calendarium ecclesiae Germanicae Coloniensis* Col. 1824. 4. veröffentlichte) ins 9. setzte. Es gibt folgende Notiz zum 21. October: *sancti Hilarionis et sanctarum XI virginum Ursule Sencie Gregorie Pinose Marthe Saule Britule Saturnine Rabacie Saturie Palladie.* Ganz dieselbe Zahl und die nemlichen Namen bietet eine Litanie aus der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts cod. Darmst. 2040, olim Col. 45, aber in anderer Folge und darauf lege ich Gewicht. Denn während dort das Verzeichnis mit der *Ursula* begann, beginnt es hier mit der *Martha* und *Saula* (die sonst zum Tage vorher angeführt werden) und die Ursula steht mitten in der Schar der andern, nicht als ob ihr durch Voranstellung eine Auszeichnung gebühre. Die Folge der Namen ist nun in dieser Litanie: *Martha Saula Brictola Gregoria Saturnina Sabatia Pinnosa Ursula Sentia Palladia Saturia.* Ein Kalendarium in einem freisingischen Codex in Eckharts Francia orientalis 1 p. 836 gibt die Faßung *SS. M. XI. Virginum.* Ferner eine Urkunde vom Jahre 1047 (Lacomblet 182) spricht vom Kloster *sanctarum XI virginum.* Endlich sind einmal (und zwar im 12. Jahrhundert) zwölf erwähnt in Rodulfs Chronik der Abtei St. Truyden lib. 10 fin., geschrieben um 1117.

Aus dieser dritten Reihe ersehen wir vorläufig folgendes. Wir gewinnen festere Anhaltepunkte durch Namen, und zwar findet hier ein Zuwachs statt, so daß dasjenige Verzeichnis, welches weniger Heilige nennt, in dem umfangreicheren immer mit einbegriffen ist. Der

Ursula wird im 9. Jahrhundert noch nicht gedacht, im 10. erwähnen sie nicht alle, überhaupt stellt nur ein einziges Verzeichnis sie an die Spitze, die andern schweigen von ihr oder stellen sie mitten unter Namen die auch später nicht durch besondere Berühmtheit sich herausgehoben haben. Weniger urgiere ich das Schwanken in der Angabe des Tages, eben so wenig das Schwanken der Zahl, da bereits die älteste und niedrigste Angabe durch den Zusatz *aliae plures* sich den Rücken gedeckt hat.

Ich komme nun zur letzten Gruppe der Zeugnisse, zu denen nemlich, die von Zehnern zu Tausenden gemarterter Jungfrauen kühn überspringen. Hier ist Chorführer Wandalbertus in seiner berühmten Stelle zum 21. October, die der Trost so vieler gläubigen Seelen geworden ist und der Schild, mit dem man die Pfeile der Zweifler aufgefangen hat. Sie lautet:

Tunc numerosa simul Rheni per littora fulgent
Christo virgineis erecta trophaea maniplis
Agrippinae urbi, quarum furor impius olim
Millia mactavit ductricibus inclyta sanctis.

Wandalbert war Mönch zu Prüm in den Ardennen. Er schrieb sein Martyrolog um die Mitte des 9. Jahrhunderts. Über ihn sagt Sigibertus de scriptor. ecclesiast. c. 128: *Wandalbertus scripsit martyrologium metrico stilo.* und Trithem. de viris illustr. ordinis S. Benedicti cap. 36: *Wandalbertus diaconus et monachus Prumiensis monasterii in dioecesi Trevirensi, natione Teutonicus, vir in divinis scripturis doctus et in saecularibus literis valde peritus, rhetor et poeta insignis, sermone clarus et nitidus. Scripsit etiam metrice martyrologium totius anni et alia plura quae ad meam notitiam non venerunt. Claruit sub Lothario imperatore anno dom. 854.* Sein Martyrolog ist gedruckt in d'Achery spicileg. tom. 2 p. 39 fgg.

Mit jenen Versen Wandalberts ist die Kritik verschieden umgesprungen. Die welche die große Zahl

der Märtyrer aus Verderbnis oder falschem Verständnis der Handschriften herleiteten, haben gemeint, Wandalbert übertreibe, als Dichter müße man seinem blumigen Stile manches zu gute halten, dem es auf ein mehr oder weniger nicht ankommen könne. Sollerius sagt zum Usuardus den 21. October über ihn: *ex Wandalberti versibus id habetur numerosam virginum multitudinem apud Coloniam martyrio coronatam. Numerum hic pro poetae arbitrio determinari perspicuum videtur. Ceterum et millia et millenas fuisse illustrissimas virgines tam indubitatum putamus, ut ferreus sit (loquor ex magistri sententia) qui hisce et antiquis fundamentis nixae Coloniensium traditioni fidem negare sustineat.* Das letztere ist mit offenbarer Ironie auf den starken cölnischen Wunderglauben gemünzt. Rettberg meint p. 114: hier habe um der ausgeführten Form der Tradition willen, da schon von Chiliaden die Rede sei, die Vermutung eines spätern Einschiebsels Grund. Aber das ist zu viel gesagt, es wird auch durch andere Zeugnisse die Vermutung als unstatthaft erwiesen. Fälschungen der verschiedensten Art sind zwar unläugbar in vielen Dingen, auch in den Martyrologien haben die Herausgeber spätere Nachträge nicht immer als solche angemerkt, oft aus Unkenntnis oder weil sie es für unnütz erachteten, oft aber auch zur größeren Ehre Gottes. In diesem Falle jedoch müste man erst die ältesten Handschriften des Wandalbertus, noch die des 9. Jahrhunderts, consultiert haben und in diesen ältesten (wenigstens in einigen) müste die in Rede stehende Stelle fehlen, ehe man mit Grund ein späteres Einschiebsel annehmen könnte. Ich meines Teils finde durchaus nichts arges, nicht einmal eine poetische Übertreibung in der Stelle, halte letztere Annahme auch nur für eine müßige Auskunft derer, die nichts beßeres wusten. Denn was wäre das für Poesie, die das Privilegium haben sollte, für 10 oder 20 Tausende zu setzen? Wenn aber einmal gezweifelt werden muß, so könnte man ein anderes Bedenken bei der Stelle haben. Es

betrifft die Form des Verses. Die erste Zeile unseres Citates hebt mit *tunc* an, die ihr unmittelbar voraufgehende mit *hunc*. Hiedurch entsteht ein einsylbiger reiner stumpfer Reim im Versanfange. Das kommt sonst in diesem Martyrolog nicht vor. Nur noch ein einziges mal zum 17. December beginnen zwei auf einander folgende Verse mit *quem*. Das wäre also ein rührender Reim und zwar ein recht falscher. Über die Reime auch der lateinischen Verse hat mit erstaunlicher Gelehrsamkeit gehandelt Wilhelm Grimm in seiner akademischen Abhandlung zur Geschichte des Reims, Berlin und Göttingen 1852. Auf alle Fälle werden die ältesten Handschriften des Wandalbert die Sache entscheiden. Fiele die Stelle aber, so hätte man durchaus gar nichts gewonnen, ja noch verloren (meine ich), denn die bald danach mit Festigkeit auftretende Zahl 11000 hätte durch das mildere 'Tausende' gar keine Vermittelung. Das nächste Zeugnis nun auf Wandalbert ist wiederum ein essensches Kalendar, das jetzt als cod. D, 1 der düsseldorfischen Stadtbibliothek einverleibt ist. Die Handschrift hat fol. 221, 2 zum 21. October die Angabe *sancti Hilarionis sanctarumque virginum XI milium.* Nach Floß (dem wir die Beibringung auch dieses Zeugnisses verdanken) gehört das Kalendar ins letzte Viertel des 9. Jahrhunderts. Den Grund teilt er mir mündlich mit: vorm Kalendar enthalte die Handschrift Gebete für Lebende und Todte, da werde Bischof Sunderold von Mainz († 891) mit unter den Lebenden aufgeführt und zwar sei dies Gebet ganz von derselben Hand geschrieben die das Kalendar zeige. Ferner soll im ersten Viertel des folgenden Jahrhunderts eine Urkunde des Erzbischofs Herman von Cöln vom Jahre 922 *der elftausend Jungfrauen* so wie ihres Klosters Erwähnung thun, Crombach Ursula vindic. pag. 778. Fleyen de Ursulano martyrio p. 895. Das selbe geschieht in zwei Urkunden des nächsten Erzbischofs Wichfrid ad an. 927 und 941, wo ausdrücklich der *undecim milium*

sanctarum virginum so wie ihres Klosters und ihrer Kirche gedacht wird (Lacomblet 88. 94). Im 11. Jahrhundert nennt eine erzbischöfliche Schenkung vom Jahre 1080 *XI milia virginum*. (Lacomblet 230). Nun kommt auf der Grenzscheide des 11. und 12. Jahrhunderts das Zeugnis aus dem altdeutschen Gedichte auf den heiligen Anno, Erzbischof von Cöln. Ich laße die ganze Stelle z. 93 fgg. hier folgen:

Die troiâniscen Vranken
si soln is iemir gode danken
daȥ hern sô manigin heilgin havit gesant,
so iȥ dâr in Kolne is gewant.
dâ dir restit ein solich menige
van sent Mauricjin herige
unt eilf tûsent megide
dorch Cristis minne irslagine,
manie bischov' alsô hêrin
die dir ceichinhaftich wârin
(als iȥ mêre is vane sent Annen):
des love wir Crist mit sange.

Eine in mehrfacher Beziehung wichtige Stelle, die Zeugnis ablegt für die thebaische Legion, die elf tausend Jungfrauen und für den lebendigen Gesang, mit denen man damals die Heiligen (Märtyrer und Bischöfe) feierte. Ich habe in meiner Ausgabe der Crescentia (Crescentia, ein niederrheinisches Gedicht aus dem zwölften Jahrhundert. Berlin. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhdlg. 1853) p. 17 fgg. unumstößlich aus sprachlichen und anderen Gründen dargethan, daß das Annolied nicht erst (wie Lachmann wollte) 1183 bei Aufhebung der Gebeine des Heiligen und seiner officiellen Canonisierung gedichtet worden sein kann, sondern daß es weit früher gehört in die angegebene Zeit, also mit der vita sancti Annonis, die auf dem Sigberge verfaßt wurde, Zeit (und wohl auch Ort) gemeinschaftlich hat. Es könnte einer gerade in der oben citierten Stelle einen Grund gegen die frü-

here Abfaßung finden wollen, wenn er die vorletzte Zeile *(als iz mêre is vane sent Annen)* auf *restit* bezöge. Es gehört aber unzweifelhaft zu *ceichinhaftich wârin*, also: *die Wunder gewirkt haben, wie es jetzt wieder von Anno kund ist*, welche einzig richtige Auffaßung ich auch durch die Interpunction bezeichnet habe. Daß übrigens der heilige Anno auf besagte Jungfrauen besondere Stücke gehalten, geht aus jenen Citaten, die ich aus der vita sancti Annonis oben beigebracht habe, hervor. Fernere Zeugnisse für die Zahl von 11000 Jungfrauen sind nun noch: in der *relatio de origine monasterii Windbergensis* bei Canis. lect. antiq. tom. 3 pars 2 p. 212, um 1167 geschrieben, und zweien Kalendarien die als alt bezeichnet werden, das eine aus dem Kloster Lire in Marten. thesaur. nov. anecd. 3 p. 1615, das andere aus Verdun bei Martene coll. 6, 683, die beide diese Zahl zum 21. October geben. Nun läßt sich auch hieher das *martyrologium Augustanum* setzen (in acta sanct. am Ende des Junius p. 15 fgg.) das XI Kal. Nov. gibt: *Col. SS. undecim millium virginum.* Über das Alter dieses Martyrologs bemerkt zwar Sollerius a. a. O. *patentissimum argumentum praebet XXI octobris undecim millium virginum, unde de codicis aetate conjicias, cum in nullo (quod sciam) vel Usuardino martyrologio seculo XII antiquiori harum virginum reperiatur memoria rotundo undecim millium numero expressa.* Und zum Usuard bemerkt derselbe wiederum: *hoc certum, hodiernas istas* (nemlich die 11000) *Usuardinas* (sc. Saulam et Martam cum aliis pluribus) *omnino non esse, nec apud ullum antiquum martyrographum sub eo numero cognitas.* Allein wir haben durch eine Reihe alter Zeugnisse die Beweise in den Händen, wie dieses Argument nicht mehr stichhaltig ist und daß, falls kein anderes Hindernis in den Weg tritt, dieses Martyrol. Augustanum recht gut ein altes sein kann. Das sind die Zeugnisse die ich beizubringen im Stande bin. Es wird sich die Zahl derselben aber wol noch vergrößern laßen. So finde ich z. B. eine einschlägige Notiz in einer

Gelegenheitsschrift zur 1600jährigen Jubelfeier des Martyriums der Ursula am 21. October 1837 (denn die cölnische Pietät läßt sich nicht durch die Wißenschaft beirren und hält noch an der alten Localsage und dem Jahre 237 fest) des Titels: Lebensgeschichte und Märtyrtod der h. Ursula Prinzessin von Britannien und ihrer Gesellschaft etc. etc. bearbeitet von L. Reischert. 2. verm. u. verb. Auflage. Cöln 1837 bei W. Dietz. Ich finde also in diesem Büchlein in der Einleitung p. 7 fgg. folgende Notiz: 'in den Archiven hiesiger Stadt, namentlich in dem der Schulverwaltung, finden sich noch Urkunden aus dem 9. Jahrhunderte vor, welche von Schenkungen an das Stift der 11000 heiligen Mädchen handeln und der Landungs- und Märtyrgeschichte umständlich erwähnen. Auch in einer Urkunde vom Jahr 1047, worin sich Bezeta die Äbtissin des Ursulastiftes ultima ancillarum Christi in congregatione ***SS. XI. m. virginum*** etc. unterzeichnet, kommt dieses vor. Diese Originalurkunde besitzt der Freiherr F. E. von Mering.' So lautet die Notiz. Was daran ist habe ich nicht in Erfahrung bringen können, ich wundere mich aber daß, wenn diese neue Quelle wirklich so ausgibig ist, man es nicht der Mühe werth gehalten hat näheres darüber irgendwo dem Drucke zu übergeben. Das Büchelchen, woraus ich diese Notiz mitgeteilt, ist auch sonst ganz interessant. Es enthält z. B. in seinem Anhange die Festordnung für die 1600jährige Jubelfeier die der Erzbischof erlaßen, worin die Ausstellung der Reliquien, Procession etc. befohlen wird. Es gibt also ein Document über den jetzigen Bestand des Ursulacultus wie er noch heutzutage in loco selber leibt und lebt. Ferner gibt obgenanntes Büchlein eine Aufzählung und Beschreibung sämmtlicher Reliquien der Ursulakirche. Es werden 66 Numern aufgeführt, darunter z. B. ein Stück der Ruthe womit Christus gegeiselt ward, ein Stück vom Purpurkleide der Passion, ein Krug von der Hochzeit zu Cana u. s. w. Eine große Menge Leichname und

Gebeine des heiligen Ursulaheeres, die alle benannt sind. No. 66 aber allein ist eine unerschöpfliche Vorratskammer von Reliquien, denn darunter sind in Bausch und Bogen zusammen die unzähligen Gebeine begriffen und Tausende von Häuptern, die in einer Halle der Kirche am Mauerwerk aufgeschichtet sind. Die Armen sind keiner Revelation gewürdigt worden, die sie mit Namen genannt hätte. Das alles kann man nun in der Ursulakirche um Geld und gute Worte, auch mit gehöriger Explication, in Augenschein nehmen. Es können dabei dem Beschauer auch Zweifel kommen: das lehrt folgende Geschichte. Es ist noch nicht zu lange her (so ward mir in Cöln erzählt), da kam ein Fremder in die Stadt, der nach den andern Sehenswürdigkeiten auch die Ursulakirche und ihren unermeßlichen Reliquienschatz in Augenschein nahm. Wie er nun so die an der Mauer aufgeschichteten Gebeine betrachtete, stiegen Zweifel in ihm auf und er äußerte ganz harmlos, die seien ja aber nicht alle von Menschen, da seien auch Pferdeknochen drunter. Kaum vernahmen die Umstehenden die Rede, als sie unmäßig ergrimmten, den unglücklichen Fremdling zur Kirche hinausprügelten, und Gott weiß was ihm geschehen wäre, hätte er sich nicht über Hals und Kopf auf und davon gemacht und der heiligen Cöln den Rücken gekehrt. Doch genug davon. Wenden wir uns nach diesem Intermezzo wider zum Ernste der wißenschaftlichen Untersuchung.

Wir haben noch einen Rückblick zu thun auf die vierte Reihe unserer Zeugnisse, also die, welche statt einzelner Märtyrer Tausende, oder vielmehr mit runder Summe geradezu elftausend nannten. Sie beginnen in der Mitte, wenigstens in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts. Ich bemerke ausdrücklich, daß keines einen Namen nennt, auch nicht den der Ursula, die auch in der vorigen Reihe nicht besonders hervorgehoben worden war. Man kann sagen, das wollte man gar nicht,

es sind auch die Notizen zu kurz, als daß sie weitere Erörterungen geben sollten. Gut: aber Wandalbert braucht vier Verse und läßt sich in eine Schilderung ein, während er sonst immer die Namen nennt. Ich kann mich des Gedankens nicht entschlagen, daß er absichtlich die Namen verschwieg. Schwankten sie vielleicht zu seiner Zeit, oder erfuhr er gar keine? Auch in seinen Tausenden sehe ich nur absichtliche Ungewisheit. War ihm die Tradition doch etwas zu grotesk und suchte er sie zu mildern? Das um mindestens zwanzig Jahre spätere Zeugnis des Usuard spricht nur von zweien cum aliis pluribus. Wandalbert muste übrigens die Sache recht gut kennen, denn von Prüm war es nicht zu weit nach Cöln, auch haben ja die Klöster in den Ardennen, die trierscher Diöcese nicht ausgenommen, immer in Verbindung mit Cöln gestanden; waren doch auch die zu Malmedy und Stavelot auf Anstiften Kuniberts von Cöln gegründet. Man könnte sagen, in den Ardennen waren Wallonen; ja, die Bevölkerung, aber nicht die Mönche. Außerdem waren ja fast alle wallonischen Districte, sicher alle östlichen Wallonen, der Erzdiöcese Cöln angehörig. Von Wandalbertus ist aber ausdrücklich bezeugt (siehe das obige Citat aus Trithem.) daß er *natione Teutonicus* war. Also er muste die cölnische Sage recht gut kennen, und womit man den ferneren Usuardus entschuldigen könnte, das hat für ihn keine Anwendung. Doch ich habe nur vorläufig die Fragen aufgeworfen: erst im zweiten Teile werden wir uns Rechenschaft darüber geben und zu einem festen Resultate zu kommen suchen.

Das plötzliche Abspringen auf Tausende oder vielmehr (worüber man sich getäuscht hat, was es aber in Wirklichkeit ist) das Auftreten von Tausenden von vornherein ist allen, die die Sage untersucht haben, also nun schon Jahrhunderte lang, auch den Gläubigen von reinstem Waßer, ein Kreuz gewesen. Darin hat eben die

Sage ihre Probe bestanden. Man hat eine Menge Auskunftsmittel versucht, auf die ich gleich zu sprechen komme. Endlich hat auch der letzte Kurfürst von Cöln, Max Franz von Österreich, den Geistlichen der Erzdiöcese in Brevieren und Messbüchern die Elftausende zu streichen geboten, um an deren Stelle nach dem Vorgange schon des Baronius ein ‘mit vielen ihrer Genoßen’ treten zu laßen. Aber alles dünkt mich nur eine ärmliche und unhaltbare Polemik wider die höhere Wahrheit der Sage, die man zu vermeintlicher Wirklichkeit herabzurationalisieren trachtet. Jene Auskunftsversuche nun sind folgende, bei denen allen man an irrthümliche Auffaßung der alten Schrift gedacht hat. So hat Sirmondus, dann Valesius und nach ihnen andere an ein Verderbnis aus *Ursula et Undecimilla Virg. Mart.* gedacht. Und in einem Missale der Sorbonne (das für alt gilt) findet sich wirklich *Ursulae et Undecimillae et Sociarum virginum et martyrum* bei Grandidier, histoire de l'église de Strasbourg 1 pag. 147. Rettberg führt an, daß der Name *Decumilla* in einer zu Speier gefundenen Inschrift vorkommt (Steiner, cod. inscr. Rhenan. 1 pag. 115, no. 178). Leibnitz hat gemeint, jene Deutung wäre aus *Ursula et Ximillia* entstanden. Allein diese Auskünfte sind nicht statthaft, und Rettberg weist sie mit Recht durch die Bemerkung ab, daß unter den zahlreichen Angaben der Martyrologien in den Namen der Jungfrauen diese oder ähnliche Formen nicht mit Sicherheit vorkommen. Auch ist hier immer wieder zu urgieren, daß erst das Alter der einzelnen Handschriften der Martyrologien nebst Abweichungen und späteren Nachträgen diplomatisch genau bezeichnet werden muß. Andre haben an die Abbreviatur von *illustrium* gedacht, Floß einmal an *mirabilium:* aber man kannte doch die Abbreviaturen; hauptsächlich jedoch ist dagegen einzuwenden, daß dergleichen Epitheta in Kalendarien nicht vorkommen. Auch bei der deutschen Sprache hat man um Aushülfe angefragt. So hat sich Joh. Jac.

Spreng (des christlichen Raurachs und Basels Ursprung und Altertum 1756. 4. S. VII.) die ursprüngliche Schrift gedacht *St. Ursula Ximartor,* woraus dann *XI. M.* entstanden sei. Aber abgesehen davon, daß alle betreffenden Stellen der Kalendarien immer *virgines* vor *martyres* setzen, ist diese Form eine sprachliche Unmöglichkeit. Denn ein *chimartort* (so doch mindestens statt *chimartor*) in der Bedeutung *passus, martyrio affectus* ist ein Unding und hat nie existiert. Das althochdeutsche Verbum heißt *martarôn martirôn martiren* (bei Notker) oder mit bekanntem Wechsel der liquide *martolôn* (bei Otfrid). Das part. pass. lautet nun in voller Form *gamartarôt,* bei Notker *gimartirôt. Kimartrôt* findet sich aus einem cod. Sangall. in den monum. catech. in Schilt. thes. I, fol. 85ª. Die untrennbare Partikel findet sich als *chi* bei Isidor, also *chimartirôt werdhan* ib. 5, 7. *chimartirôdan* martyrio affectum ib. 5, 6. So könnte also im äußersten Falle jene ursprüngliche Lesart des Kalendars *chimartrot* geheißen haben. Ich weiß übrigens nicht, wie weit Spreng die Schuld der falschen Form trägt, da ich seine Angabe nur aus Rettbergs Citate kenne. Ich habe auch nur den Fehler beßern wollen, damit er sich nicht mit zäher Genauigkeit, während einer den andern ausschreibt, ins unendliche fortpflanze. Was aber den Gedanken jenes Versuchs im allgemeinen betrifft, so müste erst eine beweisfähige Zahl Stellen beigebracht werden, die eine solche und so frühe Anwendung der deutschen Sprache in Kalendarien erhärten. Rettberg sagt: 'am wahrscheinlichsten bleibt noch immer das Entstehen von *XI. millia virg.* aus *XI. M. V. (martyres virgines).* Die Form von elf einzelnen Jungfrauen mit Ursula an der Spitze ist ja nachgewiesen und ebenso die Formen *undecim millium V.;* auch die Faßung *SS. M. XI. Virg.* ist vorhanden (in einem Kalendar. aus einem freising. cod. in Eckh. Francia orient. I pag. 836) und auch daraus ist die Verwechslung leicht. An Beispielen ähnlicher Misverständnisse in den Martyrologien

fehlt es nicht (Gieseler, Lehrbuch der Kirchengesch. Bd. 2, Abth. 2, pag. 454 Note). Für Vermehrung der Heiligenzahl war ja das Zeitalter so empfänglich, daß es nur der ersten Deutung bedurfte, um sogleich die Sage in einer viel anziehenderen Form auftreten zu laßen.' So Rettberg. Aber einesteils steht (wie schon gesagt) in allen kalendarischen Analogien *virgines* immer vor *martyres*, anderesteils heißt das zu viel experimentieren. Hauptsächlich aber ist zu bedenken, daß das Zeugnis für Tausende *älter* ist als das für elf. In Anbetracht dessen sagt Floß: 'wir sind geneigt mit Binterim (Kalendarium p. 31) in der Angabe Wandalberts die ursprüngliche Wahrheit zu erkennen, daß nemlich eine beträchtliche Anzahl, Tausende, von Frauen, elf ausgezeichnete und vornehme, darunter vor allen Ursula an ihrer Spitze, bei Cöln gemordet worden. Es dürfte in den Kalendarien ursprünglich geheißen haben *undecim et milium virg.*, woraus bald mit Auslaßung des *et* das andere *XI milium* wurde. Über solche Auslaßung des *et* im Lapidarstile siehe Beispiele bei Boddonius epigraphia pag. 453.' So Floß. Mit dieser Auffaßung der Sage könnte man sich schon eher begnügen, freilich als Sage und nicht (wie Floß meint) als historische Thatsache. Wir werden aber unten sehen, daß wir auch das nicht brauchen.

Alle bis jetzt beigebrachten Zeugnisse, die wir in vier Gruppen geteilt, liefen nur auf Namen oder Zahlen oder dürftige Notizen hinaus. Weiter ausgesponnen in Form der Erzählung läßt sich die Sage nicht vorm Anfange des 12. Jahrhunderts nachweisen. Da findet sie sich im Chronicon des Sigebertus Gemblacensis ad annum 453 und zwar in der revidierten Bearbeitung desselben, die zwischen 1105 und 1111 fällt. Er selber starb 1112 (Pertz monum. 8, pag. 273 und 310). Die Stelle lautet: *Omnibus bellis famosius fuit bellum quod candidus sanctarum undecim milium virginum exercitus bellavit duce sancta virgine Ursula. Quae filia unica Nothi, nobilissimi et*

ditissimi Britannorum principis, cum nondum nubilis a filio cujusdam ferissimi tyranni ad nuptias expeteretur, et patrem suum super hoc anxiari videret, qui deum metuebat si filiam deo jam devotam nubere cogeret, et tyrannum timebat, si filiam ei denegaret: divinitus inspirata nutanti patri suasit ut tyranno assentiretur, ea tamen illi proposita conditione, ut ipse et tyrannus decem virgines genere forma et aetate electas sibi traderent et tam sibi quam singulis illarum mille virgines subscriberent et comparatis ad numerum ipsarum undecim trieribus inducias triennii sibi darent ad exercitium virginitatis suae; novo usa consilio. ut aut difficultate propositae conditionis animum ejus a se averteret, aut hac opportunitate omnes coaevas suas secum deo dicaret. Et ex hoc condicto virginibus trieribus et sumptibus comparatis per triennium, belli preludia cunctis mirantibus, tandem sub uno die agente vento ad portum Galliae qui Tiela dicitur et inde Coloniam appulsae sunt. Ibique ex angeli monitu Romam tendentes ad urbem Basileam navibus, a Basilea Romam usque pedibus profectae, eodem eundi tenore Coloniam sunt reversae ab Hunnis undique obsessam. A quibus cunctae martyrizatae novo et mirabili modo triumpharunt et Coloniam sanguine et sepultura sua clariorem reddiderunt. Es ist zu dieser Stelle Sigberts aber noch etwas zu bemerken. In der besten Handschrift (bibl. Burgund. no. 18239), die bis zum Jahr 972 von des Autors eigener Hand geschrieben ist, hat dieser ganze Passus *omnibus — reddiderunt* nicht gestanden. Auf einem angenähten Streifen ist er dann hinzugefügt worden und ihm durch ein Zeichen im Texte seine Stelle zugewiesen. Jetzt ist aber dieser Streifen verloren gegangen und nur das Zeichen und das Loch der Nadel ist geblieben. Man kann also nicht mehr sehen, ob dieser Nachtrag von Sigebert selber war oder von anderer Hand. Nun geben zwar die übrigen Codices die Stelle, bis auf einen, der sehr nachläßig geschrieben ist. Aber auch ein anderer hat hier eine vom Herausgeber nicht angemerkte Verschiedenheit (s. Pertz a. a. O. p. 287). Die nächst

gute Hdschr. *A* (cod. 5. Pauli Virdunensis no. 36) auch aus dem 12. Jahrhundert, die, wie der Herausgeber sagt, nach der ersten Ausgabe der Chronik vor der Revision gemacht ist, hat die Stelle. Da nun Sigebert schon vor 1105 seine erste Ausgabe ans Licht gegeben hatte, so müste diese Aufzeichnung schon in diese Zeit (man könnte sagen auf die Grenze des 11. und 12. Jahrhunderts) gehören, und somit also von Sigebert selber sein.

Eine etwas spätere Berührung der Sage in Ottonis Freising. chron. lib. 4 cap. 28 fin. (bei Urstisius, script. rer. Germ. pag. 98) mit den Worten *hic etiam (sc. Hunnorum exercitus) dum ubique terrarum discurreret XI milia virginum apud Coloniam Agrippinam martyrio coronavit*, giebt weiter keinen Anhaltspunkt. Rettberg meint, man könne hier den Verdacht eines späteren Zusatzes faßen, da die Erwähnung zu beiläufig und gezwungen der Geschichte Attilas angehängt sei. Das läßt sich so geradezu ohne die Handschriften zu consultieren, nicht behaupten: doch wir brauchen die ganze Stelle nicht, und ich habe sie nur um der Vollständigkeit willen mit gegeben.

In den Anfang des 12. Jahrhunderts gehört nun wol die Legende in ihrer schon fertigen ausgebildeten Form, wie sie sich bei Surius findet, Oct. 21, tom. 5, pag. 918 sqq. und danach in Crombachs Ursula vindicata pag. 1—18. Sie lautet im wesentlichen also:

In christlicher Zeit, da bereits die Enden der Erde sich zu Gott bekehret hatten, lebte in Britannien ein König mit Namen Deonotus, der getreu alle Bräuche des katholischen Glaubens erfüllte und also seine Unterthanen regierte, daß er allzeit gedachte, wie er selber wieder Gotte unterthänig sein müste. Er hatte eine Gemahlin, die an Adel und Glanz der Tugenden ihm gleich kam. Beide warteten mit Sehnsucht eines Sohnes, Gott aber schenkte ihnen eine Tochter. Weil sie nun einst wie David den Bären erschlagen sollte; das ist den Teufel, fügte es Gott, daß sie in der Taufe Ursula genannt ward. In königlichen Ehren erzogen, däuchte ihr die Welt doch

geringe, vielmehr sann sie dem Gesetze des Herrn nach Tag und Nacht, daß schon damals allen schien, wie zu einem großen Schmucke der Kirche der Höchste diesen Edelstein schleifen würde, als wenn er ihr schon damals verkündiget hätte: 'höre, Tochter, und neige dein Ohr zu mir, denn ich habe deine Schöne lieb gewonnen.' Aber außer diesen Gaben war sie noch von wunderbarer Schönheit, daß der Ruf davon in die Weite gieng. So vernahm von ihrer Schönheit und ihren Tugenden ein wilder Heidenfürst, der dachte alsbald, wie er sie seinem Sohne vermählen wolle. Er sandte Boten an den Vater der Jungfrau mit reichen Geschenken und noch reicheren Versprechungen, aber auch Drohungen, falls er die Bitte nicht erfüllte. Da sie nun ihr Anliegen dem Könige Deonotus vorgetragen hatten, schien es ihm unwürdig, seine Tochter, die dem himmlischen Bräutigame verlobt war, aus dessen Armen loszureißen und heidnischer Lust unterwürfig zu machen. Auf der anderen Seite aber (weil er nicht mächtig genug war, dem Heiden zu trotzen) sah er schon im voraus vor Augen seine Leute gemetzelt, sein Land verwüstet, die Tempel entweiht und die Gläubigen in den Händen der Ungläubigen. Ursulen aber gieng das Leid des frommen Königs ihres Vaters sehr zu Herzen, und wie einst die heilige Judith und Esther, lag auch sie für die Befreiung ihres Vaterlandes in Fasten und Beten die Nächte, daß sie die Worte ihres Bräutigams vernähme, mit dem sie schon eine Seele war. Wie sie nun vor Ermattung in Schlummer gesunken war, erleuchtete sie Gott durch ein Gesicht und zeigte ihr den weiteren Gang ihres Lebens, die Zahl ihrer Genoßen und die Palme des Märtyrertodes: was alles durch den endlichen Ausgang bewährt ward. Da aber der Morgen dämmerte, kam sie zu ihrem trauernden Vater mit heiterem Angesichte und sprach: 'wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen und wird den Gerechten nicht ewiglich in Unruhe laßen. Achte meine Worte für weiser als meine Jahre. Denn der Herr hat mir durch ein Gesicht kund gethan, daß du und der Jüngling, der meiner begehrt, zehn Jungfrauen, durch Adel und Schönheit ausgezeichnet, erleset

und einer jeglichen und mir je tausend, 11 Schiffe rüstet und 3 Jahre Zeit gönnet, nach deren Verlauf geschehe, was des Herren Wille ist.' Da ward der König erfreut, ließ die Boten kommen und verkündete ihnen, was die Jungfrau forderte und setzte die Frist fest, damit der Königssohn Zeit hätte, durch das Bad der Taufe und Unterricht des katholischen Glaubens teilhaftig zu werden. Da giengen die Boten fröhlich heim zu ihrem Herren. Und da der König und sein Sohn ihre gute Botschaft erfahren, war großer Jubel bei Hofe und im ganzen Lande. Und der Sohn drang in den Vater, daß er ihn alsbald taufen ließe. Und die Jungfrauen wurden auserlesen, zu Hofe geführt und herrlich geschmückt, und die Schiffe bereitet und geziert, und es regten sich alle Hände um die Wette. Bald waren die Fahrzeuge fertig und die Jungfrauen versammelt, und man zog, Pinnosa, die edelste der edeln, an der Spitze, zur Königin. Da trat die heilige Ursula unter das Heer, dankte und lobte Gott und ermahnte die Kampfgenoßen zur göttlichen Liebe und Gehorsam. Sie aber lauschten der Rede, erhoben ihre Herzen zu Gott und gelobten, ihren Fahneneid schwörend, Christo und seiner heiligen Lehre Treue. Das Meer war nahe: auf ein Zeichen fliegen sie zu den Schiffen, gehen in See und beginnen ihre Übung bald zusammen, bald geteilt, bald wie Krieg, bald wie Flucht. So thaten sie alle Tage, und der fromme König und die Großen des Reiches stunden dabei, und das neugierige Volk jubelte zu den jungfräulichen Spielen. So waren drei Jahre mit diesem Vorspiele des Martyriums verbracht und der gelobte Tag der Hochzeit erschien. Da ward Ursulen bange und sie bat ihre Genoßen, daß sie an die Thür der göttlichen Barmherzigkeit stärker klopften und ermahnte sie, nicht das Rüstzeug der Keuschheit zu verlieren, mit dem sie drei Jahre dem himmlischen Könige ohne Tadel gedienet hätten. Da brachen alle in Trähnen aus und riefen gen Himmel, daß die Keuschheit ihrer Königin nicht zu Grunde gienge. Gott aber, der allzeit nahe ist denen, die ihn mit Ernst anrufen, erhörte ihr Flehen. Er ließ einen Wind hervorkommen, der wehte einen Tag und eine Nacht, und sie

kamen glücklich und wolbehalten in den Hafen Tile. Am Gestade, errettet wie einst die Juden vor den Reisigen Pharaos, stimmten sie ihr Brautlied an, das jubelnd zu den Ohren Zebaoths aufstieg. Am anderen Morgen stiegen sie wieder zu Schiff und zogen den Strom hinauf und kamen endlich zur Metropole Germaniens: wo nun ihre Gebeine in Frieden ruhen. Da erschien der heiligen Jungfrau Ursula im Traume ein Mann mit englischer Klarheit. Des erschrak sie, aber der Mann tröstete sie und sprach: 'Wiße, Tochter, du sollst mit deinem Heere gen Rom ziehen, allda beten und wieder hieher kehren in Frieden. Euer keine soll vorher umkommen. Denn hier ist euch Ruhe bestimmt von Ewigkeit: denn ihr habt einen guten Kampf gekämpfet, und sollt hier die Last eurer Leiber ablegen und mit der Glorie der Märtyrer ins himmlische Brautgemach eingehen.' So sprach der Mann und verschwand. Als es Tag ward, berief sie die Jungfrauen zur Versammlung und erzählte alles: sie aber jubelten, daß sie gewürdigt seien, für den Namen Christi Schmach zu leiden. Sie opferten Dankopfer und zogen stromauf bis Basel, banden ihre Schiffe daselbst fest und pilgerten zu Fuße nach Rom. Sie besuchten allda die Tempel der Heiligen wachend und betend und zogen dann dieselbe Straße gen Basel zurück, bestiegen ihre Schiffe und kamen glücklich wieder nach Cöln. Davor lag gerade das Volk der Hunnen. Die Jungfrauen aber stiegen ohne Arg aus, da ihnen die Milde der Einwohner schon einmal kund geworden war. Da stürzten plötzlich die Horden der Barbaren über sie her wie Wölfe in Schafhürden einbrechen und vertilgten eine unsägliche Menge mit unmenschlicher Grausamkeit. Als nun die Würger zur heiligen Ursula kamen, waren sie vom Zauber ihrer Schönheit gerührt und ihr Fürst selber, wie vom Blitze getroffen, bequemte sich zu schmeicheln und trug ihr an den Besieger Europas zum Gemahle zu nehmen. Die Jungfrau aber gedachte was Gottes ist und wies solchen Bräutigam ab wie den Fürsten der Finsternis. Da ergrimmte der Heide und befahl sie zu tödten. Von einem Pfeile durchbohrt sank sie zu der herrlichen Schaar ihrer Genoßen nieder, der himmlische Edelstein,

und abermals getauft in der Taufe des Blutes zog sie mit ihren siegenden Schaaren gekrönt zur himmlischen Burg.

Es sind in der Irre, die von weltlichem Ruhme geblendet die Triumphe der Könige erheben, wie die besiegten Fürsten ihrem Wagen voranschreiten und ein Heer von Gefangenen, wie die Sieger in bunter Rüstung folgen, und ihre Führer in goldenen Gewändern auf goldenen Wagen einher rollen. Hält man diesen aber zu jenem Triumphe, so ist er ein Elend eher als ein Ruhm, da diese mit Gold und Purpur in die Finsternis fahren und ins ewige Gericht, jene aber mit dem Kleide der Unsterblichkeit angethan das Anschaun Gottes genießen und die Gesellschaft seiner Engel. Welch eine Freude ward an diesem Tage im Himmel der Apostel und Märtyrer und aller himmlischer Bürger. Cöln aber die selige, und noch seliger durch den unvergleichlichen Schatz, sollte durch ihre Befreiung erfahren, wie der Tod seiner Heiligen werth gehalten ist vor dem Herrn. Denn es erschienen den Feinden so viel Reihen Bewaffneter als sie Jungfrauen gemordet hatten, die sie verfolgten und denen sie nicht zu widerstehen vermochten, so daß sie in wilder Flucht alle davoneilten. Da zogen die Cölner aus den Thoren und fanden die Leichname der Jungfrauen die sie schon von früher her kannten. Sie verehrten sie nicht wie Menschen, sondern wie Gott in menschlichen Leibern. Sie suchen die zerstreuten Glieder zusammen, bedecken sie und graben sie ein, legen andere in Särge und in kurzem (wie es noch heute dort zu sehen) ruhten die Überreste der heiligsten Jungfrauen zum ewigen Ruhme Cölns in Frieden.

Seit der Zeit hat es niemand gewagt im Umkreise der jungfräulichen Grabstätte einen Leichnam zu beerdigen. Eine Zeit nachher aber kam ein gottseliger Mann, Clematius mit Namen, durch göttliche Gesichte ermahnt, gleichsam durch eine Gesandtschaft der heiligen Jungfrauen erregt, aus dem fernen Osten, der eine Kirche zu Ehren der heiligen Jungfrauen erbaute. Darum jauchze, Cöln, dem Herren: denn er hat die Riegel deiner Thore fest gemacht, er hat deinen Grenzen Frieden geschafft und deine Kinder darinnen gesegnet!

Es war aber unter dem heiligen Heere eine Jungfrau Namens Cordula, die hatte sich jenes Tages allein in einem Schiffe verborgen, am andern Tage aber freiwillig mit männlichem Mute gestellt und war so mit gleichem Ruhme der triumphierenden Schaar der Märtyrer gefolgt. Daran soll niemand arges haben, sintemal nicht Petrus der Verleugner, noch Thomas der Zweifler von apostolischen Ehren verworfen ward. Also hat auch der Mittler zwischen Gott und den Menschen die Gestalt der Schwachen angenommen und gesprochen 'meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir.'

Lange Zeit hernach erschien diese heilige Cordula der frommen Helentrut. Sie war über menschliche Kunst wunderbar gekleidet und trug auf dem Haupte einen Kranz von Lilien mit Rosen durchwebt. Sie sprach 'ich bin eine der heiligen cölnischen Jungfrauen, die den Tag des Triumphes überlebend am folgenden sich freiwillig den Henkern gestellt und in Christo sterbend nicht ihre Genoßen verlaßen, noch die Märtyrerkrone verloren hat. Aber meines Namens wird nicht gedacht. Darum bin ich dir erschienen, daß man meiner am folgenden Tage sich erinnere.' Da nun Helentrut nach ihrem Namen fragte, antwortete die Heilige, sie solle ihr an die Stirne schauen, da stünde er eingegraben. Sie gehorchte, sah und las, und erkannte genau den Namen Cordula.

Darum jauchze Jerusalem in der Höhe, das die Märtyrer empfangen, es jauchze Britannien, das sie geboren, es jauchze Germanien, das die erwählten Blumen des Oceans aufgenommen, es jauchze Rom, das sie zurückgesendet, es jauchze Cöln, daß es solchen Schatz bei sich birgt. Gelobt sei die Herrlichkeit des Herren an ihrem Ort, der mit Christo und dem heiligen Geiste lebet und regieret in Ewigkeit. Amen. Sie litten im Jahre 238.

Das ist die Legende bei Surius. Ich habe sie in etwas kürzerer Faßung wiedergegeben, mich aber aufs treuste befleißigt den Charakter des Originals zu bewahren, den alttestamentlichen psalmodischen Schwung der

Sprache und die Manieren des Ausdrucks zu behalten, damit man sehe mit welchem Geschick und biblischer Belesenheit (nicht ohne Prunk der Diction) die Sache behandelt ward und sich bei vielen eines großen (vielleicht überwältigenden) Eindruckes erfreuen muste. Betrachten wir nun kalt das Skelet der Sage. Ursula, eine wunderschöne britannische Princessin, König Dionotus Tochter, Christo verlobt, wird von einem Heidenfürsten ihres Landes zur Ehe begehrt. Ratlos verschiebt sie auf göttliche Eingebung die Hochzeit. Es werden in Folge dieser Vision von Vater und Bräutigam 11000 Jungfrauen und Schiffe beschafft. Das jungfräuliche Heer hält 3 Jahre lang nautische Übungen, bis der Tag der Hochzeit herannaht. Aufs Gebet der Jungfrauen erhebt sich ein Wind und führt die Ursula mit ihren Genoßen ans Festland wo sie rheinauf segeln, in Cöln rasten, auf göttliches Geheiß nach Rom ziehn, bis Basel auf ihren Schiffen und dann zu Fuß, denselben Weg zurückkehren und bei Cöln von den Hunnen überfallen und niedergemetzelt werden.

Es zeigt sich nun zuerst daß diese Erzählung mit der bei Sigebert übereinstimmt, natürlich was das Wesentliche ist, ohne Beiwerk der Worte. Man muß daher beide in eine und dieselbe Zeit setzen, also (wie man bei Sigebert erhärten kann) mindestens in den Anfang des 12. Jahrhunderts. Daß die Sage in dieser Gestalt schon älter ist, kann man vermuten: es sind aber keine Zeugnisse dafür da. In beiden Faßungen treten nur Ursula und ihr Vater namentlich bezeichnet auf, denn die Erwähnung der Pinnosa in der größeren Erzählung ist ganz beiläufig und unterliegt dem Verdachte späterer Einschaltung, zumal sie ja gar nicht irgendwie handelnd auftritt. Auch die Cordula, die mit Hülfe einer Vision hereingebracht ward, ist offenbar ein späterer Nachtrag, eine Weiterdichtung der Sage, absichtlich oder nicht, das ist uns gleichgültig. Man kann die Zeit der Entstehung dieses Anhanges ermitteln, da der Name der Nonne, die die

Erscheinung der Cordula hatte, genannt ist, *Helendruda* und auch ihr Kloster: *est enim locus in Saxonia Herse, ibique usque hodie gloriosa sanctimonialium congregatio, ubi sancta illa nata et nutrita peracto sanctissimae vitae cursu nunc corporaliter in pace quiescit, quamvis ultimi temporis sui aliquantum in monte quo civitas Iburg sita est in eadem sanctitate exegerit.* Nun hab ich zwar die Hülfsquellen nicht zur Hand um ihr Todesjahr genau zu ermitteln, ich finde aber bei Crombach p. 787 folgende Angabe: *Friderico Coloniensium archimyste fatis a. 1131 sublato, suffragiis communibus Bruno comitis de Altena filius subrogatur. — — — Is cultus S. Cordulae virginis insignis propagator fuit. Nam cum Ursulanae basilicae porticus vel ala potius nova accessisset, in ea constructum altare S. Cordulae consecravit.* Daraus geht hervor, daß die oben erwähnte Vision kurz vor diese Zeit fällt. Ich bemerke noch den Unterschied in der Angabe des Namens vom Vater der Ursula, der bei Sigebert *Nothus*, in der größeren Erzählung *Deonotus* heißt. Rettberg sagt p. 111 in der Anmerkung 'der Name *Deonotus* scheint aus älteren Formen zu stammen, die ihn als unbekannt, nur *deo notus* bezeichneten, wie die Martyrologien ja öfter anonyme Heilige angeben *quorum nomina deus scit.* Wenigstens im 12. Jahrhundert scheint seine Bezeichnung noch nicht als Eigenname gefaßt zu sein, da ihn die heil. Elisabeth 1156 und eben so Jacob a Voragine in der legenda aurea noch *Maurus* nennt. Dagegen ein Cistercienserbrevier Paris 1516 fol. hat nach Usserii antiq. Brit. p. 324 schon *Deonoto fuit nata placens cunctis deo grata Ursula regalis.*' Dies Raisonnement ist aber nicht richtig. Wenn *Deonotus* von *deo notus* stammt, so ist viel eher zu schließen, daß *Deonotus* älter als *Maurus* ist. Das erstere mag aus Unkenntnis entstanden sein, das letztere aber ist sicher ein absichtliches Substitut um dem Mangel, den die alte Sage hatte, abzuhelfen. *Maurus* heißt der Vater auch bei Petrus de Nat. lib. 9 cap. 87. Auf alle Fälle aber ist der Name *Nothus* bei Sigebert jünger als *deo*

notus. Daraus könnte man schließen, daß die größere Erzählung älter sei als die bei Sigebert und nicht erst in den Anfang des 12. Jahrhunderts gehöre, sondern bereits dem 11. zuzuweisen sei.

Noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts erfuhr die Geschichte eine andere Auffaßung durch Galfredus Monumetensis, Bischof von St. Asaph, in seiner historia Britonum. Das Buch ist verschieden gedruckt, zuerst unter dem Titel: Britannie utriusque regum et principum origo et gesta insignia ab Galfrido Monumetensi ex antiquissimis Britannici sermonis monumentis in latinum sermonem traducta et ab Ascensio cura et impendio magistri Juonis Cavellati in lucem edita 1508. Dann noch einmal 1517. Der Galfrid ist auch aufgenommen in Rerum Britannicarum scriptores vetustiores praecipui. Heidelbergae 1587. Eine neue Ausgabe ist: Galfr. Monumet. hist. Britonum nunc primum in Anglia novem codd. mss. collatis ed. J. A. Giles, L. L. D., Anglicanae ecclesiae presbyter. Lond. ap. Nutt. 1844. Dieser Bischof Galfrid nun erzählt lib. 5. cap. 14 fgg. die Sache also:

Maximianus tantam multitudinem collegit, quantam existimabat sibi sufficere posse ad omnem Galliam subjugandam. Distulit tamen saevitiam suam paulisper ulterius ingerere, donec sedato regno quod ceperat ipsum Britannico populo replevisset. Fecit itaque edictum suum, ut centum milia e plebe in Britannia insula colligerentur, qui ad eum venirent. Praeterea triginta milia militum, qui ipsis intra patriam, qua mansuri erant, ab hostili irruptione tuerentur. Cumque omnia perpetrasset, distribuit eos per universas Armorici regni nationes: fecitque alteram Britanniam et eam Conano Meriadoco donavit. Ipse vero cum ceteris commilitonibus suis ulteriorem adivit Galliam, gravissimisque praeliis illatis eam subjugavit, nec non et totam Germaniam in omni praelio victoria potitus. Thronum autem imperii sui apud Treveros statuens ita debachatus est in duos imperatores Gratianum et Valentinianum, quod uno interemto alterum ex Roma urbe fugavit.

Interea inquietabant Conanum Armoricosque Britones Galli atque Aquitani crebrisque irruptionibus saepissime infestabant. Quibus ipse resistens et mutuam cladem reddebat et commissam sibi patriam viriliter defendebat. Cum autem ei cessisset victoria, voluit commilitonibus suis conjuges dare, ut ex eis nascerentur haeredes, qui terram illam perpetuo possiderent. Et ut nullam commixtionem cum Gallis facerent, decrevit ut ex Britannia insula mulieres venirent, quae ipsis maritarentur. Direxit itaque nuncios in Britanniam insulam ad Dionotum regem Cornubiae, qui fratri suo Caradoco in regnum successerat, ut curam hujus rei susciperet. Erat ipse nobilis et praepotens et cui Maximianus insulae principatum commendaverat, dum ipse praedictis negotiis intenderet. Habebat autem filiam mirae pulchritudinis, cui nomen Ursula, quam Conanus super omnia exoptaverat.

Dionotus igitur viso Conani nuncio, volens mandatis ejus parere, collegit per diversas provincias nobilium filias numero undecim milia: de ceteris ex infima gente creatis sexaginta milia: et omnes intra urbem Londoniae convenire praecepit, naves quoque ex diversis litoribus jussit adduci, quibus ad praedictos conjuges transfretarent, quod licet multis in tanto coetu placuisset, tamen pluribus displicebat quae majori affectu et patriam et parentes diligebant. Nec deerant forsitan aliquae quae castitatem nuptiis praeferentes maluissent in qualibet etiam natione vitam amittere, quam hoc modo divitias exigere, quippe diversas diversa juvarent, si optatum suum ad effectum ducere quivissent. Parato autem navigio ingrediuntur mulieres naves et per Tamensem fluvium maria petunt. Postremo cum vela versus Armoricanos divertissent, contrarii venti in classem insurrexerunt et in brevi totam societatem dissipant. Periclitabantur ergo naves intra maria, in majori parte subversae: quae vero totum periculum evaserunt appulsae sunt in barbaras insulas et ab ignota gente sive trucidatae sive mancipatae. Inciderant siquidem in nefandum exercitum Guanii et Melgae qui jussu Gratiani nationes maritimorum et Germaniae dira clade opprimebant. Erat autem Guanius rex Hunnorum, Melga vero

Pictorum, quos asciverat sibi Gratianus miseratque in Germaniam, ut eos qui Maximiano faverent inquietarent. Per maritima ergo saevientes obviarunt praedictis puellis in partes illas appulsis. Inspicientes igitur earum pulchritudinem lascivire cum eis voluerunt; sed cum abnegavissent puellae, in eas Ambrones irruerunt maximamque partem sine pietate trucidaverunt.

Das ist die Erzählung wie sie Galfred giebt. Die Geschichte spielt nach ihm im Jahre 382 n. Chr. Sein *Maximianus* ist in Wirklichkeit *Maximus*, der Befehlshaber in Britannien, der mit der ganzen Besatzung des Landes abzog (das nun den Picten und Scoten preisgegeben ward) nach Gallien und daselbst zum Kaiser ausgerufen ward. Er ward dann 388 von Theodosius in Pannonien geschlagen und bei Aquileja getödtet. Daß Galfrid nicht stark in historischer Warheit ist, das ist anerkannt: er prätendiert es aber auch nicht. Er erzählt, wie seine Geschichte nur Übersetzung eines liber vetustissimus Britannici sermonis sei, das ihm Walterus archidiaconus von Oxford beschafft, lib. 1 cap. 1 und am Schluße lib. 12 cap. 20. Mit dem vetustissimus braucht es nun schon auch nicht zu weit her zu sein. Auch fragt sich, ob er nicht selber manches hinzugethan. Wenigstens scheint mir eine Stelle in cap. 16 mit offenbarem Bezuge auf die Ursulasage, wie sie am Niederrheine gehegt ward, und die er recht wol kennen konnte, geschrieben zu sein, nicht ohne eine zarte Polemik. Ich meine die Stelle *nec deerant forsitan aliquae quae castitatem nuptiis praeferentes maluissent in qualibet etiam natione vitam amittere quam hoc modo divitias exigere.* Es klingen diese Worte wie eine Ausflucht: der Bischof scheint sich den Rücken decken zu wollen, indem er von vorn herein die Möglichkeit des Festhaltens an der Keuschheit, also auch den Tod für dieselbe zugibt. In dieser Zeit wo der Ursulacultus so viel Spectakel machte, hatte sicher der englische Bischof davon vernommen, zumal ja die Heilige mit ihrem Heere für ihn als Engländer ein besonderes Interesse haben

muste, weil sie seine Landsmännin war. Solche wenn auch nur leise Polemik gegen die Wahrheit der cölnischen Legende wäre eine interessante Sache gerade von dieser Seite und in dieser Zeit, also von einem englischen Kirchenfürsten damals als der Cultus jener Heiligen in erstaunlichem Aufschwunge sich befand, oder vielmehr (wie wir gleich sehen werden) forciert ward. Doch wir brauchen jetzt die galfridische Version noch nicht: ich habe sie nur hieher gesetzt, um die chronologische Folge der Zeugnisse zu wahren, die für solche Untersuchungen von äußerster Wichtigkeit ist.

Wir haben schon die Sage berührt, wonach der heilige Cunibert der Auffinder des Leichnams der Ursula gewesen sein soll durch die Erscheinung einer Taube. Das wird etwa in die Mitte des 7. Jahrhunderts gesetzt. Ein halb Jahrhundert später will man die Gebeine einer andern Jungfrau, der heil. Cunera, gefunden haben, siehe Crombach p. 484 fgg. Bis zum Anfange des 12. Jahrhunderts aber wird der Ursulacultus unmöglich sich über den anderer Heiligen wesentlich erhoben haben. Dem 12. Jahrhunderte nun war es vorbehalten, ihm durch Impulse eigentümlicher Art einen großen Aufschwung zu bereiten und ein Spiel von Betrügereien in Scene zu setzen, so großartig wie es selten gesehen ward und das auf den sittlichen Zustand der damaligen Geistlichkeit einen Blick thun läßt, der die tiefste Indignation erregen muß. Wenn man ferner bedenkt, wie auf diese Kette der geflißentlichsten Betrügereien ein Heiligencultus basiert ist, der bis auf den heutigen Tag noch stark geübt wird, so muß man den Kopf schütteln, was doch alles in der Welt möglich ist und was der menschliche Geist sich alles bieten und wie er sich erniedrigen läßt, dieser Geist von dem man sagt, daß er das Ebenbild Gottes sei. Nun zuerst die Vorspiele, dann das Stück selber.

Im Jahre 1106 ward Cöln belagert. Sigebert im Chron. zu diesem Jahre sagt: *Coloniensibus fidem imperatori*

servantibus at eorum archiepiscopo filium imperatoris contra patrem suum animante, Colonia obsessa oppugnatur, nec tamen expugnatur. Bei dieser Belagerung nun (so erzählt Crombach p. 485) waren an mehren Stellen die Mauern zu Sturze gekommen, und als die Feinde weg waren, wollten die Cölner sie wieder herrichten und gruben zu diesem Behufe den Grund tiefer aus. Siehe, da erschienen zwei Jungfrauen in himmlischem Lichte stralend und ermahnten die Grabenden, daß sie der Stätte mehr Ehrfurcht zollten, in der die Schaar der Elftausend (zu denen sie selber gehörten) begraben läge. Als die Kunde dieses Wunders sich verbreitete, strömte das Volk zusammen. Man fand mehre Leichname, die feierlich gehoben wurden und an verschiedene Kirchen verteilt, auch nach Belgien. Cf. Arnoldus Raisse auctuar. ad 21 octbris.

Im Jahre 1123 kam der heilige Norbert, der 1120 den Orden der Prämonstratenser gegründet, nachmaliger Erzbischof von Magdeburg, ausdrücklich zu dem Zwecke nach Cöln um Reliquien zu suchen *(Norberto ad quaerendas sanctorum reliquias Coloniam veniente)*, er sagte den Seinigen ein Fasten an und auf dringendes Gebet erschien ihm eine von der Zahl der 11000 Jungfrauen, gab ihren Namen und ihre Begräbnisstätte speciell an und ward am andern Tage feierlichst gehoben und mit andern Reliquien nach Premontré geschafft. Sigeb. contin. Praemonstratensis ad a. 1123 in Pertz monum. 8 p. 448 z. 59 fgg. Vita Norberti VIII, 48. 49 act. sanct. Jun. tom. 1 p. 385. Wie dieser Norbert es getrieben, geht weiter aus der bei Sigeb. unmittelbar folgenden Erzählung hervor. Nach jenem Funde betete er die ganze Nacht in St. Gereon, und als es Morgen war, ließ er mitten in der Kirche, wo nicht die geringste Spur eines Grabmals war, nachgraben und fand den Leichnam des heiligen Gereon unversehrt aber ohne Hirn, wie es auch von ihm zu lesen ist, daß ein Teil des Hauptes ihm abgeschlagen ward. Volk und Clerus wunderte sich natür-

lich, der Leichnam ward aufgehoben und ein Stück davon dem Manne Gottes geschenkt. Pertz a. a. O. p. 448 fgg.

Im Jahre 1155 begann nun die 9 volle Jahre andauernde allgemeine Aufgrabung des ager Ursulanus, die die Auffindung und Hebung von Tausenden von Leichnamen des heiligen Heeres zur Folge hatte. Diese Ausgrabungen leitete der Abt Gerlach von Deuz und nach ihm der Abt Harbernus. Gelen. de magnit. Colon. p. 335. Trithem. chron. Spanhem. ad a. 1163. Man fand außer weiblichen Gebeinen aber auch männliche Leichen, Särge und steinerne Täfelchen mit Inschriften, auf denen Namen, Titel und Würden der Märtyrer verzeichnet waren. Der Abt Gerlach, der bei der ganzen Procedur zugegen war, verzeichnete diese Namen etc. in ein Buch, das Crombach in der deuzischen Abtei einsah und aus dem er die tituli sepulchrales ausschrieb, siehe bei ihm p. 490 fgg. Es genügte aber nicht, daß die heilige Ursula schon einmal aufgefunden war, auch sie wurde noch einmal aus der Erde gezogen mit einem Täfelchen worauf ***Sancta Ursula Regina*** stand: man beruhigte sein Gewißen damit, daß der heilige Cunibert nach ihrer Entdeckung nur ihr Haupt aus der Gruft genommen, den übrigen Leichnam aber gelaßen habe, Crombach p. 487. Außer einer Menge benamter heiliger Jungfrauen kamen nun also auch männliche Leichname mit Inschriften zu Tage: so Simplicius ein Erzbischof von Ravenna, Marinus ein Bischof von Mailand, ein Bischof Pantulus von Basel, mehre Cardinäle, Priester, Presbyter, sogar ein Pabst Cyriacus, auch Aetherius der Bräutigam der Ursula, bei dessen Titel Krone, Kreuz und andere königliche Abzeichen angebracht waren. Wie aber sollte man dem Zweifel begegnen und die Wahrheit dieser Angaben erhärten? Auch dafür wuste man Rat.

In einem Kloster der trierschen Diöcese nicht weit von Oberwesel, Schönau, das unter der Leitung des Abtes Hildelinus stand, lebte eine junge Nonne Namens Elisabet.

Im elften Jahre ihres Aufenthaltes im Kloster, im drei und zwanzigsten ihres Alters, im Jahre 1152, bekam sie visionäre Zufälle. Sie stellten sich meist an Sonn- oder Festtagen ein. Nach und nach kam sie aus solcher Ekstase wieder zu Athem und gab ihre Offenbarungen in lateinischer Sprache von sich, die sie weder von einem Andern noch aus sich gelernt hatte: denn sie war ohne alle gelehrte Bildung und besaß nicht die geringste Kenntnis des Lateinischen. So erzählt Egbert, einer ihrer Brüder, der ihr besonderes Vertrauen genoß und der ihre Visionen ihrer Erzählung gemäß niederschrieb: denn da sie schüchtern war und andern vieles verbarg, so sah sie sich doch genötigt, ihrem leiblichen Bruder, zumal der Abt es befohlen, alles vertraulich mitzuteilen. Prologus Egberti abbatis in libr. visionum Elisabetae virg. coenobitae Sconaugensis. Diese Enthüllungen sind gedruckt in corpus revelationum sanctarum Birgittae Hildegardis Elizabethae. Col. Agripp. 1628 fol. p. 167 bis zum Ende. Die speciell auf die Ursulageschichte bezüglichen stehen auch bei Crombach p. 719 fgg. Diese Elisabet hatte alle möglichen Gesichte, sie sah den Teufel leibhaftig in den verschiedensten Gestalten, mit feurigem Gesichte und flammender bleckender Zunge und mit Krallen an Händen und Füßen, in Gestalt eines Ochsen, eines Pfaffen und in vielen andern. Sie sah die Jungfrau Maria und den heiligen Geist als Taube, sie sah Johannes den Täufer und Paulus, das himmlische Lamm und alle Heiligen, die bonnischen Schutzheiligen Cassius und Florentius, das himmlische Jerusalem u. s. w. Es kann diese Elisabet recht gut solche Zustände magnetisches Hellsehens gehabt haben, und sie glaubte mit Augen alle die Dinge zu gewaren, die einen Bestandteil des damaligen Glaubens und religiöser Anschauung ausmachten, womit müßige und erhitzte Mönchsphantasie die Welt so reichlich beschenkt hatte. Das mag sein: aber hier ist sie sicher misbraucht worden. Man fand in ihr ein

willkommenes Werkzeug, um die aufgefundenen Gebeine mit ihren Namen sich bestätigen zu laßen. Ob auch ein williges, steht zu bezweifeln, denn sie sagt, daß man ihr aus religiösem Eifer mit Gewalt die Visionen abgedrungen habe, cap. 1 *de his enim me silere non permittunt quidam bonae opinionis viri, qui ad haec investiganda diutina postulatione me multum resistentem compulerunt.* Man hat ihr die Sachen (wie sie selbst sagt cap. 16) an die Hand gegeben. Ihr Bruder Egbert, früher Mönch im Cassiusstift zu Bonn, später Abt zu St. Florin in Schönau, leitete die ganze Procedur, sicher nicht ohne inniges Einverständnis mit jenem Gerlach in Deuz. Dieser Egbert ward auch nach Cöln berufen um gegen die Secte der Katharer, die dort stark vertreten war, zu wirken: wovon wir unten weiter sprechen wollen. Gerlach hatte der visionären Nonne die hauptsächlichsten Sepulcralsteine geschickt, um sich von ihr enthüllen zu laßen, ob sie echt wären, denn er hege Verdacht, sie möchten von denen die die Leichname aufgefunden des Gewinnes willen untergeschoben sein, lib. 4 cap. 2. Rettberg meint, ob der Verdacht nicht vielleicht bloß in der Absicht geäußert worden sei, um der Nonne die Überzeugung von der großen Bedeutsamkeit ihres Auftrages beizubringen. Das ist möglich: aber er kann es auch um des Volkes willen gethan haben, des spottenden sowohl als des gläubigen, um der Sache eine eclatantere Bestätigung zu verleihen. Denn die Nonne, Egberts Schwester, brauchte zu wollen oder nicht, sie konnte ihm dies oder das sagen, was sie wollte — er schrieb doch was er für gut fand, zumal sie ja seine Aufzeichnung keinerlei Prüfung unterwerfen konnte, denn in gesundem Zustande verstand sie kein Latein und er konnte ihr referieren und übersetzen was ihm gut däuchte. Auch werden zu ihr als junger Nonne, gar wenn sie in Verzückung war, nicht andere Männer zugelaßen worden sein, wenigstens nicht auf längere Dauer. Also auch von dieser Seite her war

Egbert ohne Controle. Denkt man aber, selbst wenn die Ekstase vor Zeugen geschehen wäre (was durchaus nicht gesagt ist) an die geistige Rohheit und Leichtgläubigkeit der damaligen Zeit und daß man die Gewitzten eben nicht zugezogen haben wird, so sieht man (wie man es immer betrachten mag) daß Egbert die vollste Freiheit hatte mit diesen Visionen zu schalten und zu walten wie er wollte.

Von den auf die Ursulageschichte bezüglichen Visionen will ich nun einiges mitteilen. Unter andern ward auch die heil. Verena, inschriftlich als solche bezeugt, in Cöln an jener Stätte aufgefunden. Der Abt Gerlach hatte diese Heilige dem Kloster Schönau bestimmt und ließ sie dahin schaffen zugleich mit einem männlichen Märtyrer unbekanntes Namens. Als diese beiden Leichen herannahten (ohne daß man ihr es gemeldet) geriet die Nonne in Verzückung: sie sah auf dem Wege, wo die Reliquien nach dem Kloster kamen, ein glänzendes Gebilde wie eine Kugel, dem ein Engel voraufschritt mit der einen Hand das Rauchfaß schwingend, in der andern eine brennende Kerze haltend. Diese Gebilde schwebten in der Luft bis zur Kirche, wo sie verschwanden. Bei dieser Stelle macht der Jesuit Crombach die dumpfe Bemerkung p. 721: *'discat haereticus quae sacris ossibus a mortalibus reverentia debeatur, quando coelestes genii sic illa reverentur.'* Am andern Tage aber erschien der Elisabet die heilige Verena in himmlischer Klarheit, bekränzt und mit der Palme des Sieges geschmückt. Sie fragte die Heilige, ob sie wirklich so heiße wie man angebe und wer der Märtyrer ohne Namen sei, den man mit ihr gebracht. Sie entgegnete, das sei wirklich ihr Name, jener Märtyrer aber heiße Esarius. Am andern Tage gerade als man ihm zu Ehren Messe sang, erschien ihr der Märtyrer selber. Sie fragte ihn, was er in der Welt gewesen und wie er dazu gekommen, mit den Jungfrauen das Martyrium zu erleiden. Er sprach: 'ich war Soldat auf

der Welt, Geschwisterkind mit jener heiligen Jungfrau, mit der ich nun vereint bin. Ich liebte sie sehr: deshalb begleitete ich sie, da sie ihr Vaterland verließ. Sie aber stärkte mich zum Tode, und da ich ihre Standhaftigkeit sah, litt ich mit ihr. Lange waren unsere Gebeine geschieden, nun freuen sie sich der ersehnten Vereinigung.' Dadurch, sagt nun Elisabet, sei sie in großen Zweifel gekommen, denn sie habe bis dahin immer geglaubt (wie es auch zu lesen sei), daß jene heilige Gesellschaft ohne männliche Begleitung ausgezogen sei.

Man sieht also deutlich, wie diese Visionen darauf berechnet waren, Zweifel und Unwahrscheinlichkeiten zu erledigen, namentlich die Ehre der Jungfrauen zu retten, da auch männliche Gebeine aus dem ager Ursulanus zum Vorschein kamen. Man hatte das vielleicht von Anfange an nicht erwartet, sonst hätte man, denke ich, keine Visionen gebraucht. Man hätte durch Fälschungen anderer Art die Sache vorbereiten und in Aussicht stellen können, wie das z. B. mit der Tunica Christi in Trier geschehen ist. Man muß überrumpelt gewesen sein und griff daher in der äußersten Not zu einer Auskunft, wider die, hart wie sie war, von gläubiger Seite eben nichts weiter vorgebracht werden konnte, auch die Tradition sich nicht auflehnen durfte, da es Gott selber war, der durch das Mittel eines Menschen den eigentlichen Sachverhalt offenbarte. Merkwürdig bleibt die Erscheinung immer und für die Gestaltung anderer christlicher Sagen lehrreich, wie man sich nicht entblödete, die Tradition Lügen zu strafen und sie mit neuen, bis dahin ihr ganz und gar fremden Elementen zu versetzen, rein um sich aus der Klemme zu ziehen. Wir haben also hier das Beispiel einer gewaltsamen Änderung der Sage durch die Geistlichkeit vor uns, die der Erfolg krönte: denn bis heute machen die Resultate dieser Enthüllungen der visionären Nonne einen integrierenden Teil der cölnischen localen Sage oder vielmehr (um richtiger zu reden)

des Glaubens aus. Beweis dafür sind alle betreffenden Tractätchen, die bei Gelegenheit des 1600jährigen Jubiläums jenes Riesenmartyriums anno 1837 von Gliedern der cölnischen Geistlichkeit und mit Genehmigung erzbischöflicher Gnaden ans Licht gestellt worden sind. Doch kehren wir nach Schönau zurück.

Es hatte also Abt Gerlach von Deuz verschiedene Sepulcralsteine, die ihm zweifelhaft schienen, der Nonne geschickt, um ihrer Echtheit versichert zu werden. Sie war eines Tages in Betrachtung versunken und des Zustandes gewärtig, in dem sie die erwarteten Aufschlüße erhalten sollte *(desiderans accipere a domino revelationes quae expectabantur a me)*. Es war gerade der Tag Simonis und Judae. Sie geriet wieder in Verzückung und sah jene heilige Verena zu ihr niederschweben. Sie fragte, was es mit den Bischöfen, die man aufgefunden, für ein Bewenden habe und in wie weit die sie bezeichnenden Inschriften Glauben verdienten und wer der Verfaßer derselben sei. Verena aber antwortete mit großer Freundlichkeit: 'als das Gerücht unseres Vorhabens in Britannien sich verbreitete, fanden sich Bischöfe ein, die uns auf der Wanderung nach Rom zu begleiten begehrten. Auf der Reise selbst gesellten sich andere zu uns, so der heilige Pantulus, Bischof von Basel, die mit gen Rom zogen.' Da warf ihr Elisabet ein, es habe ja Ursula von vorn herein nicht die Absicht einer Wanderfahrt gehabt, sondern mit ihren Genoßen, einzig weibliches Geschlechts, nautische Spiele geübt und sei dann durch einen Wind plötzlich weggeführt worden. Darauf antwortete die Heilige: 'der Vater der heiligen Ursula, König des schottischen Britanniens, Maurus mit Namen, war eingeweiht in den Willen seiner Tochter und den Ratschluß Gottes, er entdeckte sich einigen Vertrauten und man beschloß, der Prinzessin ein männliches Gefolge mitzugeben.' Weiter ward die Heilige von der Nonne gefragt um den Pabst Cyriacus und den Cardinal Vin-

centius, deren Leichname mit den betreffenden Inschriften sich ebenfalls zu Cöln gefunden hatten. Die Heilige gab zur Antwort: 'als wir zu Rom einzogen, saß auf dem apostolischen Stuhle ein heiliger Mann Namens Cyriacus und hatte bereits ein Jahr und elf Wochen sein hohes Amt bekleidet. Er war in der Reihe der römischen Päbste der neunzehnte. Er nahm uns mit großen Ehren auf: zumal auch Verwandte von ihm in unserer Schaar waren. In der nächsten Nacht aber ward ihm die göttliche Weisung, seinem Amte zu entsagen und mit uns dem Märtyrertode entgegen zu gehen. Er that wie ihm geheißen und legte sein Amt in die Hände der Cardinäle, ließ sich auch durch keinerlei Einspruch umstimmen aus Liebe zu unserer Jungfräulichkeit, die er selber von Jugend auf unbefleckt bewahrt hatte. Auf seinen Vorschlag ward Antherus auf den päbstlichen Stuhl erhoben. Aus Ärger des Clerus aber über seine Abdankung ward Cyriacus aus der Liste der Päbste gestrichen.' Ein anderes Mal, als ihr Verena wieder erschien, fragte die Nonne, was es denn für eine Bewandtnis habe mit einem gewißen Jacobus, dessen Name auf der Begräbnisstätte ohne alle weitere Bezeichnung gefunden worden sei. Heiteres Angesichts und der Frage sichtlich sich freuend entgegnete die Heilige: 'es war damals ein ehrwürdiger Erzbischof Namens Jacobus in unserm Vaterlande nach Antiochien gekommen und hatte sieben Jahre lang die dortige Kirche regiert. Als er gehört, daß sein Landsmann Cyriacus den päbstlichen Stuhl bestiegen habe, war er ihn besuchen gekommen. Schon war er wieder auf der Rückreise, als er von unserer Ankunft Kunde erhaltend schleunig umkehrte, unser Reisegefährte ward und Teilnehmer an unserm Märtyrertode. Als schon eine große Zahl unseres Heeres vor Cöln von den Heiden getödtet war, unternahm er es, die Namen der Gefallenen auf Steine zu graben. Bevor er aber noch fertig werden konnte, ward er von den Mördern ergriffen und in unserer Mitte

niedergehauen. Daher kommt es, daß einige unserer Schaar mit Namen versehen sind, andere aber nicht. Während man den tödtlichen Streich auf ihn führen wollte, hatte Jacobus nur um die eine Gnade gebeten, seinen Namen auch aufzeichnen zu dürfen. Es ward ihm so viel Frist gestattet, daß er nur eben diesen noch schreiben konnte, weshalb auch seine Eigenschaft nicht angegeben ist.'

So geht es mit diesen Visionen ganz in demselben Sinne weiter. Wir haben an dem Gegebenen einstweilen genug und verweisen den nach mehr gelüstet auf die oben citierte Quelle selber. Man sieht deutlich an diesem Stücke, welcher wolberechneten Kniffe man sich bediente und wie raffiniert man etwaige historische Zweifel und Einwürfe von vorne herein zu entkräften suchte.

Aber trotz aller Anstrengungen muß man mannigfache kritische Anwandlungen doch nicht haben ersticken können. Es war noch ein neuer delicaterer Umstand dazu gekommen: man hatte Kinderknochen aufgefunden — und das hätte doch die Jungfrauen sammt Pabst und Cardinälen zu stark compromittiert. Darüber muste also Aufschluß werden. Elisabet, die Nonne in Schönau, war bald nachher noch jung an Jahren gestorben, 1164, und ihr Bruder Egbert hatte alle Ursache gehabt, ihren frühzeitigen Tod zu beklagen, siche revel. Elisab. lib. 6 qui est Egberti ad cognatas suas, im corpus revel. p. 218 fgg. Wer sollte nun von neuem Aufschlüße geben? wer für die angefochtene Ehre der Jungfrauen eine Lanze brechen?

Der Kämpfer ließ nicht auf sich warten. Es war ein Prämonstratenserabt Namens Richard, von Geburt ein Engländer, der aber die Last des äbtlichen Amtes niedergelegt hatte und in die cölnische Diöcese gekommen war (um 1180), woselbst er in der Abtei Arnsberg lebte, die 1157 Heinrich Graf von Arnsberg gegründet hatte. Casimiri Ovidini comment. de scriptoribus ecclesiast. tom. 2 p. 1521 fg. Richard hat seine Schrift den

Prämonstratensern gewidmet, sie interessierten sich lebhaft für die Jungfrauen (*illos amatores undecim milium virginum et veneratores esse praecipuos*) und der Gründer ihres Ordens war (wie wir oben gesehen haben) besonders auf Reliquien von ihnen aus. Dieser Richard nun ward zum Zeichen, wie er ein Gott besonders wolgefälliges Werk geschrieben, auch eines besonderen Mirakels nach seinem Tode gewürdigt. Das erzählt Caesarius von Heisterbach im dialogus miraculorum distinct. 12 cap. 47 mit folgenden Worten:

De manu scriptoris in Arinsburgh.

In Arinsburgh monasterio ordinis Praemonstratensis (sicut audivi a quodam sacerdote ejusdem congregationis) scriptor quidam erat Richardus nomine, Anglicus natione. Hic plurimos libros in eodem coenobio manu propria conscripserat, mercedem sui laboris praestolans in coelis. Hic cum fuisset defunctus et in loco notabili sepultus, post viginta annos tumba ejus aperta, manus ejus dextera tam integra et tam vivida est reperta, ac si recenter de corpore animato fuisset praecisa. Reliqua caro in pulverem redacta fuit. In testimonium tanti miraculi manus eadem usque hodie in monasterio reservatur.

Diese Hand hob man im Kloster auf bis der cölnische Erzbischof Gebhard von Truchseß gegen dasselbe zog, 1583. Die Reliquien wurden verbrannt und verschleudert und auch besagte Hand ist dabei verloren gegangen. Ovidin. comment. tom. 2 p. 1522.

Diese Revelationen nun des Prämonstratenserabtes, die in zwei Bücher zerfallen und vom Jahre 1183 und 1187 datieren, sind gedruckt in Crombachs Ursula vindicata tom. 2 lib. 7 p. 513 - 644 nach der Legenda sanctorum Angliae gedr. zu London in fol. 1516, die anno 1460 der Engländer Joannes Capgravius compilierte. Besondere Drucke des ersten Buchs von 1183 liegen mir noch vor in verschiedenen Ausgaben ohne Ort und Jahr: sicher sind sie cölnisch und aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Sie sind mit Holzschnitten geziert und führen den Titel

Epistola ad virgines Christi universas super historia nova undecim milium virginum. Diese Revelationen zeichnen sich durch so maßlose Anachronismen und Unmöglichkeiten aller Art aus, daß der gelehrte katholische Theolog Floß a. a. O. sich versucht finden möchte in ihnen eine boshafte Persiflage auf die Visionen der Elisabet zu vermuten, wenn nicht ein sonst wolberufener Abt als ihr Verfaßer bezeugt wäre. Die Absichtlichkeit des Machwerks leuchtet überall heraus. So heißt es lib. 1 cap. 3: *es waren auch im Gefolge der 11000 Jungfrauen noch Säuglinge und ganz kleine Mädchen, die jetzt wo man sie findet gewissen Leuten nicht geringen Scrupel machen. Sie waren sieben, fünf Jahre und drunter alt, sogar einjährige, sechsmonatliche, zweimonatliche und noch jüngere. Es zogen Verwandte und Freunde jener Jungfrauen mit, mit ihren kleinen Kindern um für sich und sie die Krone des Märtyrertodes zu erstreiten. Ihnen gesellten sich auch britannische Bischöfe und edle Krieger die alle ihre Reichtümer, Ehren und Würden, ihr Vaterland und ihre Freunde daheim ließen um für Christum zu sterben. Ferner waren unter ihnen Töchter von Königen, Herzogen, Grafen und Fürsten, einige auch mit ihren Bräutigamen.* Der Verfaßer bezeugt dann von neuem die Wahrheit der Enthüllungen, die Elisabet gegeben, und daß Gerasina mit dabei gewesen, eine Königin von Sicilien mit vieren ihrer Töchter und einem noch jungen Sohne, auch eine Kaiserin des oströmischen Reichs Namens Constantia u. s. w. Er fügt massenweise hinzu Könige, Prinzen und Prinzessinen von Norwegen, Schweden, Irland, Flandern, der Normandie, Brabant, des Frisenlandes, von Dänemark, kurz von allen Ländern die ein Geograph des 12. Jahrhunderts zu nennen wuste — einerlei ob sie in jener frühen Zeit bestanden haben konnten oder nicht. Auch die Teufel spielen natürlich mit hinein, stürzen die Zurückbleibenden in Trostlosigkeit und suchen die zum Abzuge Entschloßenen zurückzuhalten. Holofernes, den Bräutigam der Ursula, wollen

sie mit Gewalt zurückhalten und legen ihm alle Schwierigkeiten in den Weg. Er aber bleibt treu dem Gebote Gottes und zieht mit hinweg. In zwei und einem halben Tage, von den Engeln geleitet, kommt nun das Heer nach Cöln und wird vom Erzbischofe und den Bürgern ehrenvoll empfangen. Aber die Zeit ihres Kampfes war noch nicht gekommen und die Hunnen noch fern. Engel verkündigen, daß sie nach Rom ziehen sollen, um sich Gott und seiner Mutter und allen Aposteln und Heiligen, deren Gebeine dort ruhen, zu empfehlen. Wiederum vom Erzbischofe, den Bürgern und Edeln zu ihren Schiffen geleitet, mit allem Bedarf reich versehen, setzen sie ihre Fahrt fort. In drei und einem halben Tage erscheinen sie vor Basel. Sie werden vom Bischofe feierlichst empfangen und ziehen nun von da in Procession nach Rom. Sie wurden überall von solch einer Menge Engel und heiliger Jungfrauen umgeben und geschützt, daß sie in wunderbarem Glanze leuchteten. An ihrer Spitze schritt Ursula mit Bischöfen und Priestern und einer ausgewählten Zahl Matronen und Jungfrauen. Bei ihnen waren über 300 Männer, die die Schiffe besorgt und geführt, und jetzt ihnen Herbergen und andern Bedarf bereiten, überhaupt durch ihren Rat sie lenken. Weil aber (so meint unser Prämonstratenser) die Zahl der Jungfrauen so überwiegend war, wird in früheren Erzählungen der bedeutend geringeren Zahl der Matronen und Männer keine Erwähnung gethan. Es scheint wunderbar und verhärteten Herzen und Ohren unglaublich (enthüllt der Abt weiter) daß kein Weg, so eng und so schwierig wie immer, sie aufhielt: sie giengen darüber wie über breite und gebahnte Straßen. Über Flüße und Ströme schritten sie ungehemmt und unversehrt ohne Fahrzeug und Brücken. Wie das zugegangen, wißen wir durchaus nicht, haben es auch durch unser Gebet nicht enthüllt bekommen. Wir wundern uns mit den Wundernden und preisen darin wie im übrigen ein Wunder Gottes. Hat doch Gott

5000 Menschen mit 5 Gerstenbroten und zweien Fischen gespeist und 12 Körbe mit Brocken sind noch übrig geblieben. Es wurden die Wandernden auch von keinem Regen durchnäßt weder auf dem Hinzuge noch auf der Rückfahrt, denn die Gnade Gottes schützte sie vor aller Beschwerde. So saß einst der heilige Bernhard mit einem Bruder unter freiem Himmel, dem er Briefe dictierte. Sie bemerkten, wie es rund um sie herum regnete, sie selber aber blieben vom Regen unberührt und unverletzt. Auch die Säuglinge, die dabei waren, erhielten keinerlei Speise oder Milch, sondern aus den Fingern die sie in den Mund steckten sogen sie Nahrung. Oft schliefen sie nachts auf Wiesen, aber ohne alle Fährlichkeit: denn es umleuchtete sie die Klarheit unermeßliches Lichtes. Mit der größten Leichtigkeit übersprangen sie mehr als überstiegen sie die höchsten Alpen. Die Jungfrauen selber (wenn sie dem Abte erschienen) wunderten sich noch immer darüber wie das möglich gewesen. Kein Räuber focht sie an. Denn derselbe Gott der das Volk Israel durchs rothe Meer führte und durch die Wüste zum Lande der Verheißung, derselbe konnte auch diese Jungfrauen führen durch Wunder und Zeichen über steile Berge, durch Wälder, Felder und Ströme. Als sie nun vor Rom kamen, zog ihnen der Pabst mit seinen Cardinälen und dem ganzen Clerus, Fürsten, Matronen und Jungfrauen in feierlicher Procession entgegen. Auch aus allen benachbarten Städten und Burgen zogen Edle und Volk herbei. Die ganze Stadt führte sie im Triumphe in ihre Mauern. Da verweilten sie vier Tage und beteten bei den Gebeinen der Heiligen. Es waren unter der Schaar aber auch noch Ungetaufte, die taufte da der Pabst mit größem Pompe. Darunter waren die vornehmsten zwei Verwandte des Bräutigams der heiligen Ursula. Darauf dankte der Pabst Cyriacus ab, um mit dem jungfräulichen Heere in den Märtyrertod zu gehen. Unmutig darüber tilgten die Cardinäle seinen Namen aus der Liste

der Päbste. Sein Name aber steht eingeschrieben unter den Märtyrern vor Gott im Buche des Lebens. Dem Pabste folgten zwei Cardinäle Pontius und Petrus und zwei Diaconen und noch eine Reihe anderer Priester. Auch sieben von der Familie des Pabstes, eine Matrone Namens Herrengardis mit ihrer Tochter und dreien Mädchen. So machte sich dieses großartige Heer unter unermeßlichem Jubel auf den Rückweg nach Cöln. In Basel fanden sie ihre Schiffe wieder und kamen bald nach Mainz. Da trafen sie den Bräutigam der Ursula der ihnen nachgezogen war, bereit sein Blut für Christum zu vergießen. Ursula war drei Tage vorher durch einen Engel von seiner Ankunft benachrichtigt worden. Der Erzbischof mit Clerus und Bürgern zog ihnen auch hier entgegen und sie blieben daselbst zwei Tage. Hier wurde der Bräutigam der Ursula mit ungeheurer Feierlichkeit vom Pabste Cyriacus getauft. Da that sich der Himmel auf und die Engel des Lichts kamen herab und wohnten dem Feste bei. Es war der Bräutigam einer so herrlichen Jungfrau selber der reinste Jüngling und hatte seine Keuschheit von Jugend auf bewahrt: denn seine Mutter hatte ihn wol gehütet. Da können sich die Mütter ein Exempel dran nehmen, wie sie ihre Söhne und Töchter lehren sollen keusch, gerecht und fromm zu leben. Jetzt eilte die Schaar Cöln und ihrem Märtyrertode zu. Vor Cöln aber fanden sie das Volk der Hunnen, wie es die Stadt belagerte. Ihren Fürsten nahm es Wunder über eine so große Zahl von Mädchen und er ließ sie sich vorstellen. Ursula gefiel ihm besonders. Ehe sie aber in die Hände der Tyrannen fielen, hatten sie ihre kostbaren Kleider, Schmuck und was sie noch an Werth besaßen, der Stadt Cöln, den Kirchen und den Armen Christi hinterlaßen. Das sollen Prälaten, Bischöfe, Fürsten und Herzoge in Obacht nehmen, die die Kirchen Christi und die Armen plündern und sich mit fremder Arbeit bereichern und es bei ihrem Tode Kaisern und reichen Herren

zum eiteln Verbrauche vermachen. Nun wüteten die Henker unter den Jungfrauen und metzelten sie nieder. Ursula aber stand unerschrocken, nicht durch die Drohungen, nicht durch die Schmeicheleien des Tyrannen bewegt. Zuletzt kam sie selber um, einen Steinwurf weit von ihrem Bräutigam. Die Engel empfiengen sie und geleiteten sie in den Himmel vor den Thron Gottes und seiner heiligen Mutter. 'Hier sind wir nun (so enthüllte die heilige Ursula dem Prämonstratenser) in einer eigenen von den übrigen gesonderten Wohnung in steter Freude. Neben uns auf der einen Seite ist mein Bräutigam und der heilige Pabst Cyriacus mit den übrigen unserer männlichen Genoßen: ihre Wohnung leuchtet und sie freuen sich auch unaufhörlich. Auf der andern Seite sind die Matronen die eben so beständig vor Freude jauchzen. Wir aber sind mit jungfräulichen Kleidern angethan.' Zuletzt gibt unser Gewährsmann noch Aufschluß über die ungebornen Kinder, denn man hatte neben den Gebeinen der Jungfrauen auch so kleine gefunden die erst auf ein Alter von drei Monaten, von der Empfängnis an gerechnet, schließen ließen. Sie stammten von Matronen die sich dem Zuge angeschloßen hätten. Der kleinen Mädchen und Säuglinge die mitgewürgt wurden, seien über 11000 gewesen. Die großen und starken Leichname, die man mitunter finde, rührten von Männern, Matronen oder Jungfrauen vorgerückteres Alters her.

Das ist der kurze aber möglichst genaue Inhalt des ersten Buchs jener Revelationen, das vom Jahre 1183 datiert. Das zweite vom Jahre 1187 für das Rettberg pag. 118 einen andern Verfaßer vermuten möchte, weil es auf eine sehr gezwungene Art als Vorrede zu dem ersten gelten wolle, dieses zweite enthält nun die Stammbäume aller in dieser Ursulageschichte auftretenden und handelnden Personen mit einer Genauigkeit, als wenn sie zur Ablegung der Ahnenprobe vom Oberstkämmerer-

amte gefordert worden wären. Ich verspüre keine Lust, diese neuen Lügen aufzutischen, wer danach verlangt, der sehe das Buch des Jesuiten Crombach a. a. O. nach, der das alles glaubt, verteidigt und durch Tabellen veranschaulicht hat.

So viel also von diesem auf Kosten des alten Testamentes und der Wunder Christi zusammengelogenen Machwerke, das jener in Ruhestand versetzte Prämonstratenserabt Richard im Kloster Arnsberg in faulen Stunden ausgeheckt in der offenbaren Absicht zu betrügen. Man nennt es vielleicht *pia fraus:* aber Betrug, ob er in die eigene Tasche hinein, oder zur größeren Ehre Gottes geübt wird, ist und bleibt Betrug. Ich möchte das Stück gern einen geistlichen Roman nennen: aber es prätendiert ja aus einer unmittelbaren Inspiration entsprungen zu sein zur höheren Bestätigung eines in Schwung gebrachten und vielseitig angefochtenen religiösen Cultus. ‘Durch solche Anstrengungen der Geistlichkeit (sagt Rettberg pag. 119) schritt der Cultus jener Heiligen fort, aber sicher unter dem Gespött der opponierenden Secten. An vielen Orten werden ihnen Altäre errichtet, wozu Cöln aus seinem unerschöpflichen Vorrate gern Reliquien abließ, jedesmal mit beigefügtem Namen und Certificaten.’ Wundere sich aber niemand, daß wir uns über diese Wunder wundern. Wunderten sich doch die heiligen Jungfrauen selber (siehe lib. 1 cap. 15 bei Cromb. pag. 547) die dem edeln Prämonstratenserabte erschienen im Jahre 1183 noch immer seit dem Tage ihres Martyriums im Jahre 237. Wir wundern uns nebenbei aber noch über solche maßlose Lügen und Blasphemien jener Geistlichkeit und über die Narren von Menschen, die sich seit dem 12. Jahrhunderte das haben weis machen laßen.

Ich übergehe nun die weiteren Erscheinungen heiliger Jungfrauen jener Schaar und die ferneren Ausgrabungen ihrer Gebeine. Wer darüber sich zu unterrichten trachtet, der sehe die Berichte des Jesuiten Crombach

pag. 499—509. Caesarius Heisterbac. dial. mirac. dist. 8 cap. 85 fg. Ich habe hier nicht vor eine Entwickelung des Ursulacultus zu geben, mich geht nur die Sage an, und ich würde nicht einmal diesen Scandal des 12. Jahrhunderts erwähnt haben, wenn er nicht immer als Beweis für die historische Wahrheit gebraucht worden wäre und beständig die Stelle der Kritik hätte vertreten müßen.

Es fragt sich nun, was hatte es mit jener Stelle an der Nordseite der Stadt vor der Mauer für eine Bewandtnis, daß man dort eine solche Masse von Särgen, Leichen und Gebeinen aller Geschlechter und alles Alters hervorziehen konnte? Die Antwort hat schon im Jahre 1834 Eberhard von Groote gegeben in Gotfr. Hagens Reimchronik der Stadt Cöln. Anmerk. pag. 234. Er sagt: 'Auffallend bleibt es, daß weder die Form der vielen in der Nähe der St. Ursulakirche aufgefundenen Sarkophage, noch diese nördliche Seite der alten Römerstadt, welche sich überall als die *sepultura Romana* herausstellt, daß nicht die deutlichen römischen Inschriften jener Sarkophage, nicht die darin vorkommenden römischen Waffen und andere Utensilien, nicht die Benennung des nördlichen Thores der Stadt (Eigelstein), welche, so wie der Igelstein bei Trier und Eichel bei Mainz, so deutlich auf *aigle* Adler hinweist, weil bei demselben der Adler das Bild der Apotheose, so wie überhaupt dieses bei den römischen Sepulturen üblich war, vorkam, einen der Schriftsteller die die Sage von der Ursula behandelt, auf die Vermutung gebracht haben, daß diese starken Schädel eher von römischen Kriegern, als von britischen Jungfrauen herrühren möchten.' So E. von Groote.

Das ist nun freilich ein wenig hart und eine bittere Täuschung, wenn man die kostbarsten Gebeine von Heiligen zu haben glaubt und es stellt sich schließlich heraus, daß es ganz ordinäre Menschenknochen sind, wie man sie aus jedem beliebigen Begräbnisplatze ziehen kann. Noch mislicher aber wird die Sache, wenn es nicht einmal Knochen von

Christen sind, sondern von rohen ungetauften Heiden; — und man hat doch mit ihnen (natürlich um Geld und gute Worte) als mit Reliquien die halbe christliche Welt versorgt. Und alle haben sie Wunder gethan und Zeichen gewirkt — was ist doch nicht alles möglich! Und dieser scheusliche Betrug ist von denen geübt und geleitet worden die gegen die Katharer wüteten und sie auf die Scheiterhaufen schleppten, gegen jene Katharer die auf eine Reinigung der entstellten christlichen Lehre drangen und, wie sie immer sein mochten, sicher sich geistig nicht so beschmutzten wie ihre Verfolger.

Man hat bis jetzt angenommen, das Umsichgreifen der ketzerischen Secten am Niederrheine, zumal in Cöln, sei der Grund gewesen, warum man den Ursulacultus in Aufschwung gebracht habe, um (wie Rettberg sagt) die Phantasie des Volkes anderweitig zu beschäftigen und es von ketzerischen Gedanken abzuleiten. Der Grund scheint um so wahrscheinlicher, als jener Egbert, der Bruder der schönauischen Nonne Elisabet, der bei den Visionen seiner Schwester die Hand vorzugsweise im Spiele hatte, ein eifriger Bekämpfer der cölnischen Ketzer war und in zahlreichen Sermonen gegen sie auftrat, die man im 24. Bande der bibliotheca maxima patrum abgedruckt findet. Ich habe darüber aber noch eine andere Vermutung, die weiter unten verlauten soll.

Wir verlaßen nun diese durch Visionen und Revelationen geweihten Erfindungen und Betrügereien der cölnischen Geistlichkeit des zwölften Jahrhunderts, die freilich noch heutzutage einen integrierenden Teil der Ursulalegende ausmachen, wie jene Römerknochen einen integrierenden Teil des heutigen Ursulacultus, wir verlaßen nun diesen pfäffischen Betrug und wenden uns zu jener älteren Gestalt der Sage, wie sie in Umrißen bereits vom Sigebert ganz im Anfange des 12. Jahrhunderts mitgeteilt wird, in weiterer Ausführung bei Surius gedruckt steht. Ich habe sie weiter vorn ganz in dem

Colorit das sie trägt, nur in etwas abgekürzter Gestalt, wieder zu geben versucht, auch schon darauf aufmerksam gemacht, daß sie in dieser Faßung wol früher gehört, daß also dieser Niederschlag der Sage mindestens noch im elften Jahrhunderte zu Stande gekommen sein muß. Wir wollen nun untersuchen, ob wir dieser Erzählung eine historische Wahrheit vindicieren dürfen, und wenn auch das nicht, ob sich ihr wenigstens Seiten abgewinnen laßen, die sie mit geschichtlichen Tathsachen in Verbindung bringen, oder ob sie ganz und gar, oder teilweise das Product der dichtenden, Mythe und Historie combinierenden Phantasie des Volkes, das heißt, ob sie Sage ist.

Was zuerst die Hauptzüge der Erzählung anlangt, also: eine britannische Prinzessin, Christo frühe schon verlobt, versammelt auf höhere Eingebung, um der Ehe mit einem heidnischen Königssohne zu entgehen, elftausend Jungfrauen, hält mit ihnen drei Jahre lang nautische Übungen, wird dann durch einen von Gott eigens dazu geschickten Wind mit ihrem Heere an die gegenüberliegende Küste getrieben, fährt den Rhein hinauf bis Basel, dann zu Fuße bis Rom, kehrt zurück und erleidet bei Cöln mit ihren Elftausenden den Märtyrertod — diese Erzählung hat auch nicht den leisesten Schimmer von historischer Wahrscheinlichkeit. Selbst das Motiv der Handlungsweise der Princessin zugegeben (worüber sich noch sehr rechten ließe), wozu dann noch die unermeßliche Staffage so vieler Tausende? Wo sollte einer der kleinen Häuptlinge Britanniens (wie doch der Vater der Ursula einer sein muste), wo sollte er diese Menge von Frauen hernehmen? Er hätte ja sein ganzes Gebiet entvölkert. Und wie hätten sie sich von vorn herein nur dazu bereit finden laßen, zumal sie ja, wie es heißt, meist noch Heiden waren und erst durch die Ursula zum christlichen Glauben bekehrt wurden? Wo konnte sie ein so kleiner Fürst unterbringen, wie sie drei volle Jahre lang

erhalten? Und dazu noch die delicate Forderung, daß es alles Jungfrauen waren und Jungfrauen blieben, elftausend Jungfrauen! — credat Judaeus Apella. Und dieses ganze unermeßliche jungfräuliche Heer machte die große Wanderfahrt von England nach Rom, halb zu Schiffe und halb zu Fuße, ohne männliche Führung und männlichen Schutz — und von diesem merkwürdigsten aller Züge weiß auch kein Schriftsteller der damaligen oder unmittelbar darauf folgenden Zeit auch nur ein Wort! Kein heidnischer Schriftsteller, kein Kirchenvater hat auch nur andeutungsweise eine Kunde davon überliefert. Und warum schweigt Beda davon, der doch ihr Landsmann war, sowol im Martyrologium als auch in der Kirchengeschichte? Warum schweigen die ältesten und besten Martyrologien alle, also die unter dem Namen des Hieronymus gehenden, die des Rhabanus, Ado, Notker etc. bis in den Anfang des zehnten Jahrhunderts hinein? Freilich weiß Wandalbertus von Prüm in der Mitte des neunten um die Sache, er spricht von Tausenden, die unter Anführung berühmter Heiliger vor Cöln barbarischer Wut erlagen. Aber gerade daß er es ist der die erste Nachricht gibt, macht nachdenklich, eben so wie er sie gibt. Als Deutscher und wol ohne Zweifel mit der cölnischen Kirche in Verbindung, höchst wahrscheinlich auch aus jener Gegend stammend, kannte er sicherlich die cölnische Localsage wie sie bereits damals mit alten heidnisch-mythischen Zügen jene Usuardische ***Martha et Saula cum aliis pluribus*** umsponnen haben muste. Schon damals, denn dafür bürgt das unmittelbar nach ihm feste Auftreten der Zahl von Elftausenden. War die Legende einmal erst durch Aufnahme in ein Martyrologium sanctioniert, wie hätte man dann widerstreben wollen oder können? Fernere, wie Ado und Notker, widerstrebten noch bis in die ersten Jahre des nächsten Jahrhunderts, also kaum wol bis über funfzig Jahre; die cölnische Kirche tritt unmittelbar darauf mit der vollen Zahl hervor.

Ferner ist sehr eigentümlich das Wie der Erwähnung bei Wandalbert. Er braucht vier Hexameter zu dieser Geschichte, so viel wie er sonst auf eine Angabe nie verwendet und nennt doch dabei keinen Namen (was er sonst immer thut) und die Zahl nur unbestimmt. Er sagt *milia, Tausende,* und kaum mehr als dreißig Jahr nach ihm sind schon *elf Tausende* urkundlich bezeugt. Er muß doch wol dabei seinen Grund gehabt haben. Fortbildung der Sage und dabei Erhöhung der Zahl ist für so kurze Zeit undenkbar. Zweierlei Verschiedenes kann ihn geleitet haben. Entweder er hatte die Absicht vorzubereiten und gab darum nur Kleineres und Unbestimmtes einstweilen, damit später bei passender Gelegenheit die in der Tradition schon fertige Zahl eingeschwärzt werden könnte, oder (was mich wahrscheinlicher dünkt) es kamen ihm selber die Elftausende doch zu kolossal vor, als daß er sie selber glauben und seinen Lesern zu glauben aufbürden sollte. Aber weiter: warum nennt er keinen Namen und sagt nur unbestimmt *ductricibus sanctis?* Namen überhaupt wird man genannt haben als Führerinnen der Tausende. Schwankte aber vielleicht die Tradition in ihrer Benennung oder in ihrer Zahl, oder waren die Namen der Art, daß man sie füglich nicht nennen konnte? Gemahnten sie vielleicht zu sehr ans Heidenthum? Die dritte Gruppe der Zeugnisse, die wir vorn aufgeführt haben, bestätigt den Zweifel. Denn daraus ersehen wir ein Schwanken in der Zahl vom neunten bis ins zwölfte Jahrhundert in verschiedenen Abstufungen zwischen zwei und zwölf, und zwar geschieht der Zuwachs immer dergestalt, daß das der Zahl nach geringere Verzeichnis in dem nächsten größeren mit inbegriffen ist. Der Name *Ursula* kommt unter den Zeugnissen die wir bis jetzt kennen, im neunten Jahrhunderte noch nicht vor, erst im zehnten tritt er auf in Litanien und nur in einer einzigen steht er an der Spitze. Die ausführliche Erzählung der Legende bei Surius kennt nur

zwei Namen von Führerinnen der Elftausende: ***Ursula*** und ***Pinnosa.*** Aber Pinnosa ist untergeordnet und steht nur da etwa wie im Verhältnis der Priesterin zur Göttin. Könnte man nicht aus der größeren Einfachheit in der Zahl der Namen der Legende bei Surius ein höheres Alter vindicieren? Ein anderes Schwanken ist beim Namen des Vaters der Ursula. Das unbestimmte ***Dionotus*** (wenn es von ***deo notus*** herkommt) und der Wechsel mit ***Nothus*** und ***Maurus*** ist nicht geeignet historisches Vertrauen einzuflößen. Kurz (und so kommen wir wieder auf den Punkt zurück von dem wir ausgiengen) wir sehen in dieser Erzählung eine solche Anhäufung von Unmöglichkeiten und Schwankungen aller Art, wie sie nur der Sage zu gute gehalten werden können, ja in ihr berechtigt sind, nie aber in einem geschichtlichen Factum vorkommen können.

Doch es gesellt sich noch ein anderer Umstand dazu um die Illusion zu benehmen, das ist die Zeit in welche das Martyrium verlegt wird. Die Erzählung bei Surius gibt gar keine an: denn die ganz hinten angehängte Notiz, worin das Jahr 238 genannt wird, kann ihrer Stellung wegen nicht wol in Anschlag kommen. Im Gegenteil lautet der Eingang ganz allgemein: ***in christlicher Zeit als bis an die Enden der Erde und in alle Winkel der Meerë das Christentum vorgedrungen war.*** Ein rechter Sagenanfang. Die cölnische Tradition hat das Jahr 237 festgehalten und zwar bis auf den heutigen Tag, denn 1837 hat man das 1600jährige Jubiläum des Todes der Ursula und ihrer jungfräulichen Gesellschaft mit allem Glanze, Procession und Ausstellung jener vermeintlichen Reliquien gefeiert. Also im Anfange des dritten Jahrhunderts konnte ein solches Heer Jungfrauen den Rhein hinaufziehn ungefährdet durch heidnische Völker und die römische Soldateska ins heidnische Rom hinein (denn das Christentum war ja noch nicht zur Staatsreligion erhoben) mitten unter jenen Zerwürfnissen, die damals das

römische Reich zerrißen hatten. Solche Annahmen richten den Bildungsstand derer die sie glauben. Die Hunnen, die doch von Anfange an in die Sage verflochten scheinen, da das *totius Europae victor* der Legende auf keinen andern als auf Attila gehen kann, diese Hunnen im Anfange des dritten Jahrhunderts vor Cöln sucht die cölnische Tradition so gut wie möglich zu entschuldigen, höchstens wird angedeutet daß eine Verwechslung mit einem wilden Volke am Unterrhein, Sunici, als verwandtes Namens, statt haben könne, die Zons am Rheine gestiftet hätten. Vgl. Gelenius de magnitudine Coloniae pag. 343. Eine andere Zeitbestimmung erfuhr die Sache, überhaupt eine ganz andere Auffaßung durch den englischen Bischof Galfrid, dessen hieher bezügliche Stelle wir oben ganz mitgeteilt haben. Nach ihm fällt das Unternehmen ins Jahr 382 unter den Usurpator Maximus. Die Hunnen (vereinigt mit den Picten) erscheinen auch hier als Schlächter der Jungfrauen, während sie doch in Wirklichkeit bis zum Jahre 434, bis zum Tode ihres Königs Ruja, in ihren Eroberungen zwischen Ister und Tanais verblieben sind. Überhaupt hat Galfrid der ganzen Legende eine eigentümliche Wendung gegeben. Er hat sie ganz in die Profangeschichte hinübergespielt ohne ihr auch nur den leisesten Schein einer kirchlichen Bedeutung zu laßen. Es kann ihm dabei aber die cölnische Tradition nicht unbekannt gewesen sein, da er (wie ich vorn gezeigt habe) gegen sie polemisiert, zugleich die Möglichkeit ihres Zustandekommens aus diesen historischen Facten zugibt. Stünde Galfrid im Geruche beßerer Glaubwürdigkeit, so könnte man seinem Berichte, wenn auch nur bedingungsweise, vielleicht eine gewiße Wahrheit vindicieren. Aber er zeigt sich fast überall als Sagenerzähler und will auch selber gar nicht als historische Autorität betrachtet sein, sondern nur als Übersetzer eines alten bretonischen Buches. Ob es mit letzterem so unbedingt seine Richtigkeit hat, möchte ich bezweifeln. Manchmal

mag er Eigenes hinzugethan haben, sicher hier die Stelle die uns als Polemik gegen die Legende aufgefallen ist. Aber indem die Sache bei ihm einesteils eine historische Basis gewonnen zu haben scheint, ist sie auf der andern Seite durch erstaunliche Erhöhung der Zahlen in das Bereich einer noch größeren Unmöglichkeit gerückt worden: denn er fügt zu den elftausend Jungfrauen von edlem Geschlecht noch sechzigtausend niederer Abkunft hinzu. Wo hätte ein kleiner Fürst, wie Dionotus doch gewesen sein müste (wenn er überhaupt existiert), wo hätte er solche Massen hernehmen sollen? und benachbarte Fürsten würden sich doch nicht die heiratsfähigen Mädchen aus ihren Ländern haben führen und diese dadurch entvölkern laßen. Aber zugegeben (obwol es kaum denkbar ist) daß der Galfridischen Version eine wenn auch nur beschränkte Wahrheit gebühre, so würde sie ja immer den Charakter der Heiligenlegende ganz und gar verwischen. Denn in dieser ist das Motiv der Handlungsweise die Liebe der Ursula zu ihrem himmlischen Bräutigame und die Verachtung weltlicher Liebe und Ehe, wozu sie auch ihre Gefährtinnen zu entflammen weiß, dort sind die Jungfrauen ja schon weltlicher Liebe und Neigung verfallen, indem sie sich behufs einzugehender Ehe verschiffen laßen. In Erwägung aller dieser Gründe können wir nicht mit Baronius, Polidorus Virgilius, Trithemius und Papebrochius die Galfridische Erzählung als die historische Basis der Ursulalegende ansehen. Die meisten Anhänger hat endlich die Zeitbestimmung gefunden die das Martyrium der Elftausend ins Jahr 453 verlegt. Ganz im Anfange des zwölften Jahrhunderts thut dies schon Sigebert von Gemblours chron. ad an. 453 bei Pertz VIII p. 310. Ich habe die ganze Stelle weiter oben mitgeteilt. Nach ihm Otto von Freisingen IV, 28 bei Urstis script. rer. Germ. p. 96. Dazu räth auch der Verfaßer der legenda aurea. Ferner folgen dieser Annahme Alfordus tom. I annal. eccles. Britann. p. 584 seq.,

Godefredus Viterbiensis, Antonius Bonfinius, Carolus Sigonius, Herman Fleien, Binterim, Floß. Das Jahr 453 müste dann aber wenigstens in 451 geändert werden, denn dahin gehört noch der Rückzug der Hunnen nach der Schlacht auf den catalaunischen Feldern. Attila zog sich nach dieser großartigen Katastrophe schleunigst nach Pannonien und schon im darauffolgenden Jahre drang er wieder in Italien ein und eroberte und zerstörte Aquileja, Verona, Padua, Mantua, Mailand u. s. w. Man hat auch hier wieder an einen Maximus gedacht (Binterim, calendarium eccles. German. Coloniens. pag. 26 seq.) nemlich an Petronius Maximus, den Urheber des Mordes Valentinians III. Aber dieser Maximus ward zum Imperator ausgerufen erst nach diesem Morde (17. März 455) und den 12. Juni desselben Jahres schon wieder getödtet. Wir müsten aber das Jahr 451 festhalten. Daß in dieser Zeit der Verwirrung solch eine Wallfahrt von Jungfrauen nach Rom ganz und gar unmöglich gewesen, unterliegt keinem Zweifel. Man hat aber wenigstens einigen Zügen der Legende historische Wahrscheinlichkeit zu vindicieren gesucht, so, daß es britische Jungfrauen gewesen sein könnten. Damals, wo gerade die Occupation Britanniens durch die heidnischen Angelsachsen statt fand, seien viele Briten zur Auswanderung aufs feste Land gezwungen worden. Es sagt nun zwar Beda hist. gentis Anglorum I, 15 bei dieser Gelegenheit *alii transmarinas regiones dolentes petebant*, aber er meint keine Jungfrauen besonders, sondern überhaupt Leute alles Alters und Geschlechts. Gar nicht erwähnt er eine größere Zahl, und hier wäre doch recht die Gelegenheit gewesen, darüber zu berichten, wenn auch nur ein Fünkchen historischer Wahrheit an der Sache wäre. Ja ich glaube, Beda hätte hier die Sage berührt, wenn er von ihr gewust: und er hätte sicher von ihr gewust, wenn sie damals schon verlautet wäre. Massaker werden genug statt gefunden haben von Männern und von Frauen. Die Be-

5

wohner flüchteten scharenweis vor dem wütenden Heere, und Bischof Lupus von Troyes begleitete, um sie zu schützen, den Attila bis zum Rheine: das wird erzählt act. sanct. t. VII Julii pag. 64 seq. Möglich daß damals jene Usuardischen *Martha et Saula cum aliis pluribus* von den Hunnen niedergemetzelt worden sind. Aber ein Massaker von solch einer großen Zahl Jungfrauen und unter diesen Umständen wird nirgends berichtet so daß es Glauben verdiente, und ist somit die Erzählung von der Ursula und ihren elf tausend Jungfrauen auch für diese Zeit als durchaus unhistorisch zurückzuweisen.

Aber damit dem Faße noch der Boden ausgeschlagen werde, so wird selbst der Ort wo das Martyrium statt gefunden haben soll, Cöln, durch andere Sagen bestritten. So führt *Helgoland* den Namen *Insel der heiligen Ursula und der 11000 Jungfrauen*, vgl. Lappenberg, über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands. Hamburg 1830 pag. 13 fgg. und Michelsen, Nordfriesland im Mittelalter. Schleswig 1828. In einem Register der Harden und Kirchen in Nordfriesland, angeblich vom Jahre 1240, welches aber nur in einer Handschrift des 16. Jahrhunderts bekannt ist, wird angeführt: *insula S. Ursulae, vulgo Helgerlandt.* Siehe Falck im staatsbürgerl. Magazin IV, pag. 189—200 und Outzen das. VI, 339. Wenn an Galfrids Erzählung etwas wäre, so könnte sein *ad barbaras insulas appulsae* viel eher auf Helgoland als auf Cöln gehen. Ferner findet sich eine hieher gehörige Sage in *Norwegen*, die Münter in der Kirchengeschichte von Dänemark und Norwegen I, pag. 432 fg. erwähnt: '*Sunniva*, eine irländische Fürstentochter ums Jahr 390 soll, an die norwegische Küste durch einen Sturm verschlagen, dort das Christentum gepredigt haben, von den Heiden aber verfolgt in eine Höhle geflohen und in derselben mit ihren Gesellschafterinnen umgekommen sein. Die Zeit ist nichts weniger als bestimmt, denn eine andere Sage versetzt sie in Hakon Jarls Zeiten und erzählt

die Geschichte mit ganz anderen Umständen. Sie ist wahrscheinlich nur eine der vielen Ausbildungen der Sage von den elftausend Jungfrauen. Vrgl. Torsaei historia Norvegiae II, pag. 369. Olaf Trygvesens Saga, isländische Ausgabe. Oddur, Geschichte des Hakon Jarl. Müller, Sagabibliothek III, 219.' So weit Münters Notiz. Ich habe leider keine seiner citierten Quellen zur Hand und kann also der Sage in Norwegen nicht weiter nachgehen. Endlich muß ich noch erwähnen daß in dem lucianischen Dialog Philopatris von *zehn tausend auf Kreta in Stücke gehauenen Jungfrauen* die Rede ist. Die Stelle steht in der Reitzischen Ausgabe Lucians tom. 3 pag. 594 fg. cap. 9 Zeile 82 fgg. und lautet: οἶδα γὰρ μυρίας διαμελεϊστὶ τμηθείσας Νήσῳ ἐν ἀμφιρύτῃ, Κρήτην δέ τέ μιν καλέουσι. Zuerst kann hier bezweifelt werden daß wirklich Kreta gemeint ist, denn diese Angabe ist in Form eines anderswoher citierten Hexameters gemacht und könnte irgend eine beliebige Insel bedeuten, man will sie nun einmal Kreta nennen. Die Herausgeber haben bei dieser Stelle daher längst an die Ursulalegende gedacht und Solanus meint, der Verfaßer des Dialogs habe mindestens tausend Jahre nach Lucian gelebt, weil er annahm, daß jene Legende erst seit dem zwölften Jahrhunderte aufgekommen sei. Daß dieser Dialog Philopatris nicht von Lucian selbst sein kann, ist längst erwiesen von Gesner, vgl. dissertat. de aetate et auctore Philopatris, Jenae 1714, vermehrte Ausg. Lips. 1730. Gotting. 1741 und in Luc. opp. vol. IX. pag. 561—605 ed. Bip. Er nahm aber als Verfaßer einen gewissen Sophisten Lucian an, einen Freund des Julianus Apostata. Neuerdings hat Niebuhr die Schrift nach Byzanz verlegt unter den Kaiser Nicephorus Phocas ums Jahr 968, und sie in den 11. Teil der Byzantiner hinter Leo Diaconus gesetzt cf. praefat. ad Leonem Diacon. pag. 9. Es kann in der Mitte des 10. Jahrhunderts immerhin eine Kunde von der Ursulasage nach Byzanz gekommen sein, da sie ja schon mehr als 100 Jahre vor-

her bei Wandalbert auftritt. Nur wäre dann der Umstand merkwürdig, daß auch hier wieder eine Insel als Schauplatz des Märtyrertodes bezeichnet würde. Laßen wir dies nun einstweilen auf sich beruhen. Das aber sehen wir deutlich, daß die Ursulaerzählung im Ganzen sowol wie in ihren einzelnen Teilen eines historischen Hintergrundes durchaus entbehrt und daß sich auch nicht ein einziges historisches Factum mit Gewisheit nachweisen läßt, an das man sie, wenn auch nur teilweise, anlehnen könnte.

Wenn aber die Erzählung von der heiligen Ursula und ihrer jungfräulichen Gesellschaft keine historische Auffaßung zuläßt, so muß sie eben Sage sein, muß auf mythischen Vorstellungen beruhen, sie muß mit dem alten heidnischen Götterglauben und Cultus zusammenhängen: und diesen Zusammenhang wollen wir nun aufsuchen.

Es hat einer der grösten und edelsten Männer unserer Nation, ausgerüstet mit einer Fülle geistiger Gaben wie sie nur wenigen besonders begnadeten Sterblichen zu Teil wird und im Drange der schönsten Tugend, der Liebe zum Vaterlande, er hat wie unsere Sprache, Poesie und Geschichte, so Glauben, Sitte, Sage und Recht durchgründet und eine Welt ungeahnter nationaler Herrlichkeit aufgeschloßen, die uns mit Ehrfurcht erfüllt, zugleich aber der Zukunft getröstet: denn was aus solchem Samen aufgegangen ist, das kann nicht zu Schanden werden, sondern muß seine Frucht tragen. Was wir Epigonen uns auch mühen mögen, andere Bahnen können wir nicht einschlagen, als die er uns vorgezeichnet und nicht mehr eintragen als wie Ährenleser die dem Schnitter folgen. Jacob Grimm hat in der deutschen Mythologie an unzähligen Beispielen gezeigt, wie der heidnische Glaube unserer Väter, als ihnen das Christentum gebracht, nicht selten aufgedrungen ward, sich wenigstens stückweis in den neuen Glauben und Cultus hinein flüchtete. 'Die Kirche selbst konnte oder wollte nicht hindern daß hin

und wieder Heidnisches und Christliches in einander floßen. An die behaltenen deutschen Benennungen schloßen sich behaltene Gewohnheiten. Neue christliche Feste, zumal von Heiligen, wurden mit gutem Bedacht auf heidnische Feiertage gelegt. Kirchen pflegten gerade da aufzusteigen, wo der heidnische Gott oder sein heiliger Baum gestürzt worden war, das Volk trat seine alten Wege nach der gewohnten Stätte. Nicht selten wurden die Mauern des heidnischen Tempels zur Kirche umgewandelt, es kommt vor daß Götzenbilder noch in einer Wand der Vorhalle Platz fanden oder außen vor die Thür gestellt wurden. Heidnische Berge und Quellen schufen den Namen um nach Kirchenheiligen, auf die ihre Weihe übergieng. Rechtsbräuche, Sprüche und Formeln wurden, indem sie ihr heidnisches Wesen beibehielten, bloß mit kirchlichen Hergängen verbunden. Bei so mannigfalter Mischung konnte nicht fehlen, daß auch die inneren Vorstellungen und Ansichten des einfachen der Mythe bedürftigen Volks allen Einfluß dieses Wandels erfuhren und wechselsweise das nicht vollends getilgte Alte mit unabweisbarem Neuen, halb unbewust, verknüpft ward.' Deutsche Mythologie, 2. Ausg. Vorrede pag. XXXI fg. Es könnte uns sonach nicht Wunder nehmen, wenn in die Gestalt der Ursula eine heidnische Göttin sich geflüchtet hätte, im Wesen vielleicht etwas verflüchtigt, aber wol an einzelnen Zügen noch erkennbar. Die ganze Erzählung trägt ja überdies den Stempel der Sage. Die Unbestimmtheit der Zeit und der Namen, die Traumgesichte die höheren Ratschluß mitteilen müßen, die fabelhafte Fahrt auf dem Schiffe das von selber geht (denn so muß in älterer Zeit die Sage gelautet haben und die drei Jahre andauernden nautischen Übungen der Jungfrauen sind nur rationalisierende Auskunft um jenen unglaublichen Zug der Sage zu mildern), die weitere Fahrt zu Lande und wieder zurück, — gemahnt das nicht an den Umzug einer heidnischen Gottheit? Auch die

älteste Nachricht wie das Grab einer der heiligen Jungfrauen entdeckt ward, ist sagenhaft. Als der heilige Cunibert in der Kirche der seligen Jungfrauen einmal celebriert, habe sich eine weiße Taube gezeigt, die dann an einer Stelle hinter dem Hochaltarȩ verschwunden sei wo alsbaldige Nachgrabungen einen heiligen Leichnam auffinden ließen. Das bedeutet nichts anders als daß die Seele jener Jungfrau selber es war die sich derartig manifestierte um sich Verehrung zu verschaffen. Denn nach heidnischer Vorstellung kann sich die Seele der Verscheidenden oder Abgeschiedenen in einen Vogel verwandeln, Grimms Mythol. 1. Ausg. pag. 478 fg., 2. Ausg. pag. 788 fg. Diese auf die Lehre von der Seelenwanderung sich gründende Vorstellung ist übrigens eine allgemeine und bei allen Völkern zu Hause. Nach einem Liede aus Kamtschatka (das bei Herder steht) werden die Seelen der Verstorbenen zu Seeenten. In einem altböhmischen epischen Liede heißt es, daß die Scharen der Seelen von Baume zu Baume schwärmen, Königinhofer Handschr. pag. 89. Die Seele eines Sterbenden entfliegt dem Munde und hüpft von Baum zu Baum, ebendas. pag. 107. Ein wendisches Märchen erzählt wie aus einem Leichname eine weiße Taube zum Himmel emporfliegt, die singt daß sie nun selig sei, Haupts und Schmalers wendische Volkslieder II pag. 178. Ich zweifle ob die christliche Sage erst der Taube diese Rolle überwiesen hat. Es kleidet sich zwar der heilige Geist in ihre Gestalt, vgl. Marien Himmelfahrt z. 210 (in Haupts Ztschr. 5) Litanie 700. Margar. 37 (Haupts Ztschr. 1) Anegenge 187[b]. Sie war schon die treue Botin Noahs und überhaupt immer ein guter Vogel (diu was ein guot vogel ie Aneg. 204[a]). Auch den Kalmücken gilt sie für heilig seit uralten Zeiten, weil sie in vorigen Weltaltern indischen Weisen die weit in die See hineingefahren, zum Wegweiser nach dem Lande diente, Pallas II, 390. Gilt sie als Botin des christlichen Gottes im Gegensatze

zum Raben, der dem heidnischen Wuotan diente? doch auch sonst ist der Rabe der Unglücksvogel; Überbringer der Todesbotschaft in litthauischen Liedern, Dainos 47, in serbischen Talvj I, 257. II, 272, auch in wendischen und russischen. In der mongolischen Sage von Bogda Gesser Chan pag. 191 schickt der sterbende Nantsong zwei Raben an die dreißig Helden aus, ihnen seinen Tod zu melden. Auch den Arabern weissagt der Rabe Unheil, vgl. Hamasa I, pag. 58. 171. 209. Oft tritt der Teufel geradezu in eines Raben Bilde auf, Heinr. von Krol. 4450. Gesta Roman. pag. 102. 144. Bogda Gesser Chan 17. 82. Unter dem schwarzen Vogel der den Benedictus verführen will, Myst. I. 107, 4 und der der Teufel ist, kann nur ein Rabe gemeint sein. In Raben oder Krähen verwandeln sich die Seelen der Verdammten, Müllenhoffs Sagen Nr. 287 pag. 211, wie die der Seligen in weiße Tauben. Ich wollte diese Beispiele bloß anführen um zu zeigen wie das Erscheinen jener Taube in der Kirche der seligen Jungfrauen zu Cöln ein sagenhafter, auch anderweitig vorkommender Zug ist.

Gehen wir nun näher auf unsere Sage ein und betrachten speciell die Gestalt der zu Schiff umfahrenden Ursula, ob sie sich nicht mit einer heidnischen zu Schiff Umzug haltenden Göttin zusammenbringen laße, ob nicht andere mythische Züge an ihr Bestätigung gewähren, ob nicht vielleicht sogar ihr Name ausgibig wird. Doch wir müßen hier weiter ausgreifen, um der Sache auf den Grund zu kommen.

Jener große römische Geschichtschreiber, dessen Nachrichten über Germanien unser deutsches Altertum in ein so wundervolles Licht setzen, fügt, nachdem er die Verehrung des Mercurius, Hercules und Mars gemeldet hat, noch (cap. 9) hinzu: pars Suevorum et ***Isidi*** sacrificat. Unde causa et origo peregrino sacro, parum comperi, nisi quod ***signum*** ipsum, ***in modum liburnae figuratum,*** docet advectam religionem. Jacob Grimm bemerkt

hiezu (Mythol. 1. Ausg. pag. 157. 2. Ausg. pag. 236): 'das aus der Fremde her Eingeführte liegt augenscheinlich nicht in dem Namen *Isis*, den die suevische Göttin gar nicht führte, so wenig Mercur, Mars und Hercules unter solcher Benennung gefeiert wurden: wie sie bei einem Teile der Sueven hieß, erfahren wir weder durch Tacitus, noch durch andere. Fremdartig schien ihm Zeichen und Bild des *Schiffes*, weil dies an das römische *navigium Isidis* erinnerte.'

Was muste aber Tacitus sonst von dieser suevischen Göttin erfahren haben, daß er sie mit der Isis zusammenstellen konnte? Welche Gottheit dachte er sich unter der Isis? Zur Antwort diene eine Stelle aus Apulejus, metamorph. lib. 11 init. wo die Isis also angerufen wird: regina coeli, sive tu Ceres, alma frugum parens originalis, quae repertu laetata filiae, vetusto glandis ferino remoto pabulo, miti commonstrato cibo, nunc Eleusiniam glebam percolis: seu tu coelestis Venus, quae primis rerum exordiis sexuum diversitatem generato amore sociasti, et aeterna sobòle humano genere propagato, nunc circumfluo Paphi sacrario coleris: seu Phoebi soror, quae partu foetarum medelis lenientibus recreato, populos tantos educasti praeclarisque nunc veneraris delubris Ephesi: seu nocturnis ululatibus horrenda Proserpina, triformi facie larvales impetus comprimens terraeque claustra cohibens, lucos diversos inerrans, vario cultu propitiaris — meis jamnunc extremis aecumnis subsiste. Und die gerufene Göttin antwortet: en assum, rerum Natura parens, elementorum omnium domina, saeculorum progenies initialis, summa numinum, regina Manium, prima coelitum, deorum dearumque facies uniformis, quae coeli luminosa culmina, maris salubria flamina, inferorum deplorata silentia nutibus meis dispenso. Cujus numen unicum multiformi specie, ritu vario, nomine multijugo totus veneratur orbis. Me primigenii Phryges Pessinuntiam nominant deum matrem. Hinc autochthones Attici Cecropiam Mi-

nervam, illic fluctuantes Cyprii Paphiam Venerem, Cretes sagittiferi Dictynnam Dianam, Siculi trilingues Stygiam Proserpinam, Eleusinii vetustam deam Cererem, Junonem alii, alii Bellonam, alii Hecaten, Rhamnusiam alii et qui nascentis dei Solis inchoantibus radiis illustrantur Aethiopes Ariique priscaque doctrina pollentes Aegyptii, cerimoniis me prorsus propriis percolentes, appellant vero nomine reginam Isidem. Diem, qui dies ex ista nocte nascetur, aeterna mihi nuncupavit religio: quo sedatis hibernis tempestatibus et lenitis maris procellosis fluctibus, navigabili jam pelago, rudem dedicantes carinam, primitiam commeatus libant mei sacerdotes. Eine merkwürdige Stelle. Zug für Zug passt sie aufs Haar genau auf jene von unsern heidnischen Vätern verehrte Göttin, die unter verschiedenen Namen (kaum unter verschiedenen Culten, wie die Gebräuche uns zeigen werden) je nach räumlicher und zeitlicher Verschiedenheit als Nerthus, Holda, Berchta, Nehalennia u. s. w., ja auch als Hellia (denn das nocturnis ululatibus horrenda Proserpina stimmt zur Holda die das wütende Heer führt) gefeiert ward, nur in Namen und Eigenschaften verschieden, dem Wesen nach aber ein und dieselbe milde, gnädige, Frieden und Frucht bringende, alles erschaffende und erhaltende, Segen, Liebe und Ehe spendende, aber auch alles begrabende mütterliche Gottheit. Wir müßen hier wieder den scharfen Blick des großen Römers bewundern, der das Wesen durchschaute, wenn er auch den Namen nicht richtig nannte, vielleicht ihn nur (nach Jacob Grimms geistreicher Vermutung) mit dem ähnlich lautenden *Zisa* vertauschte.

Das navigium Isidis der Römer, eine feierliche Procession bei Wiedereröffnung der Schifffahrt, das am 5. März statt hatte und wobei der Isis ein Schiff dargebracht ward (Lactant. instit. lib. I cap. 11), hat auch bei den Griechen seine analoge Feier. An den Panathenäen ward ein Schiff, an dem der heilige Peplos der Athene als

Segel hieng, durch eine unterirdische Maschinerie zu Lande fortbewegt, zuerst um den Tempel der Demeter, dann nach der Akropolis, während das Volk in Procession folgte, Philostr. de vitis sophist. lib. 2 cap. 1.

Diesen Brauch des Umführens von Schiffen finden wir nun mehrfach in Deutschland. Das merkwürdigste und ausführlichste Zeugnis darüber hat Jacob Grimm beigebracht in der Mythol. 1. Ausg. pag. 159 fgg. 2. Ausg. pag. 237 fgg. Es ist eine Nachricht aus Rodulfi chronicon abbatiae S. Trudonis in d'Achery spicil. tom. 7 edit. Paris. 1666. 4. pag. 501—505 oder tom. 2 edit. Paris. 1723. fol. pag. 704—706. Das Zeugnis ist arg entstellt durch die gehäßige Schilderung des Geistlichen, der in dem ganzen Vorgange Teufelsspuk (diaboli ludibrium) sieht, aber gerade das Ärgernis, das die Sache den Geistlichen gab, verleiht ihr volle Bedeutung, verglichen mit dem Jubel den sie beim Volke hervorrief. Dies Zeugnis ist zugleich ein merkwürdiger Beleg für die Thatsache, daß im zwölften Jahrhunderte das Heidentum noch keineswegs ausgetilgt war, daß es sich nur verschüchtert in die Einsamkeit geflüchtet hatte oder unter die Flügel der neuen Lehre selbst, und daß es eben nur eines Impulses bedurfte um die schlummernde, schwer unterdrückte Liebe daran im Herzen des Volkes wieder zu wecken. Wie wäre sonst die Erscheinung möglich gewesen, die eben jenes Chronikon erzählt? Diese Erzählung lautet etwas verkürzt folgendermaßen:

Um das vor allen andern übermütige Volk der Weber zu demütigen und ein ihm angethanes Unrecht zu rächen, erdachte (es war ums Jahr 1133) ein Bauer aus Inda in Ripuarien ein Teufelswerk. Er erbaute nemlich unter Begünstigung der Obrigkeit und von leichtfertigen Menschen beraten, im nahen Walde ein Schiff, versah es unten mit Rädern und machte es auf diese Art zu Lande fahrbar. Er erlangte auch von der Behörde, daß sich die Weber vorspannen und es an Seilen nach Aachen

ziehen musten. Hier ward es von einer ungeheuer zahlreichen Procession beiderlei Geschlechts empfangen, dann weiter nach Mastricht geführt und von da, mit Mast und Segel verziert, weiter nach Tongern und Looz. Als Rodulfus, der Abt von St. Truyden, vom Herannahen dieses heiligen Schiffes unter solch heidnischem Treiben Kunde erhielt (navim illam, infausto omine compactam malaque solutam alite cum hujusmodi gentilitatis studio adventare), predigte er, sich der Einholung desselben zu enthalten, weil böse Geister in ihm führen und bald Mord und Todschlag daraus hervorgehen würde. Aber so sehr er auch alle Tage auf dieses Götzenbild der bösen Geister loszog, die Einwohner wollten ihn nicht hören, sie holten es mit Jubel ein, wie einst die Trojaner jenes Pferd, ja es ergieng sogar eine Proscriptionssentenz wider die Weber der Stadt, die auf ihrem Posten säumig erfunden würden. Wer hat je an Vernünftigen solche Unvernunft, an Christen solches Heidentum erlebt? Die Weber musten das Schiff mit allem Zeug ausrüsten (navim stipari omni armaturae genere) und Tag und Nacht dabei wachen. Und es ist nur zu verwundern, daß man sie nicht zwang vorm Schiffe dem Neptun Opfer zu bringen (in dessen Bereich doch Schiffe gehören), sondern daß Neptun sie dem Mars verwahrte: was nachher vielfältig geschehen ist. Die Weber aber, ehrsame Leute, die sich von ihrer Hände Arbeit rechtschaffen ernährten und die keine Arbeit zu scheuen gewohnt waren, nur die welche ihre Seelen befleckte, klagten und weinten über die Schmach; es sei doch sicher ein armer rechtschaffener Weber beßer als ein feiner adlicher Richter, der Wittwen pfände und Waisen brandschatze. So murrten sie wider dies Haus, soll ich sagen des Bacchus, der Venus, des Neptun oder des Mars, richtiger wider diesen Aufenthalt aller Teufel, wo man musicierte und schnöde unchristliche Lieder sang. Es war aber von den Behörden festgesetzt, daß alle (mit Ausnahme der Weber) die das Schiff berührten den

Webern ein Pfand laßen musten, wenn sie sich nicht anderweitig loskauften. Aber weiter (o daß ich doch lügen möchte!) beim Mondenscheine kamen Scharen von Frauen ohne alle weibliche Schamhaftigkeit mit aufgelöstem Haar, einige halbnackt, andere nur in einem ganz leichten Gewande und stürzten sich unter die Masse die ums Schiff herumtanzte. Dergestalt waren manchmal tausend Menschen bis Mitternacht beisammen. Wenn aber der Tanz aufhörte, dann stürmten sie mit einem wilden Durcheinander von Geschrei hier- und dorthin und was man dann sehen konnte, ist beßer zu verschweigen. Diese Feier dauerte mehr als zwölf Tage; dann berieten die Einwohner was zu thun um das Schiff wegzuschaffen. Die Beßergesinnten rieten es zu verbrennen oder es auf die eine oder andere Art zu entfernen: aber die Verblendung widersetzte sich diesem heilsamen Rate. Denn die Teufel in ihm hatten unterm Volke ausgestreut, auf Land und Leuten ruhe Schmach, bei denen es verbleiben würde. Man beschloß also, es in eine benachbarte Stadt zu führen, die zum Besitze der von Löwen gehörte. Der Herr dieser Stadt, durch fromme Männer belehrt, schickte nach St. Trond und verbat sichs, ihm dies Teufelswerk in sein Gebiet zu transportieren, widrigesfalls er mit den Waffen Rache nehmen würde. Seine Bitte ward aber misachtet. Gislebert, der Vogt der Abtei von St. Trond, ließ sich mit ein auf den verrückten Streich des Pöbels, dem Adel seines Geschlechtes zum Trotze, und beschloß, das Landschiff noch über Duras hinaus nach Léau zu ziehen und that dies auch mit der ganzen Masse der Einwohner und unter wildem Geschrei der Beteiligten. Die Einwohner von Léau aber, dem Befehle des Herren zu Löwen gehorsam, schloßen ihre Thore und ließen das unglückselige Ungeheuer nicht ein. Der Herr zu Löwen vergaß nicht die Misachtung seiner Bitte. Er zog mit einer großen Menge Reiterei und Fußvolks herbei, die

fielen über St. Trond her und richteten in der Stadt und Umgegend eine arge Zerstörung an.

Dies ist die merkwürdige Meldung Rodulfs. Sie setzt übrigens die Unkenntnis jener romantischen Schwärmer ins rechte Licht, die, die Culturgeschichte zur größeren Ehre Gottes verdrehend, glauben machen wollen, es sei das Mittelalter eine durch und durch vom Christentume durchdrungene Zeit gewesen, in allen Lebensregungen und Thaten von diesem getragen und es verherrlichend: freilich eine bequeme Abfindung, wobei man nicht die Chronisten, nicht die Concilienbeschlüße zu lesen braucht, die ganz andere Dinge lehren. Und wie wäre dieser Vorfall mit dem Umzuge des Schiffs möglich gewesen, an dem sich Volk und Adel beteiligte unter heidnischen Gesängen und heidnischen Ceremonien? Und das im dritten Decennium des zwölften Jahrhunderts, dreißig Jahre nach der Eroberung Jerusalems durch die Kreuzfahrer, also in einer als allerchristlichste gepriesenen Zeit? Es ist eine Vielen unerfreuliche Wahrheit, aber trotzdem bleibt sie Wahrheit, daß das mittelalterliche Christentum, wie es als Ganzes im Katholicismus uns entgegentritt, eben nichts als christianisiertes Heidentum ist und vielleicht auch sein muste: denn wer einen Feind besiegen will, kann es nur indem er auf ein Terrain mit ihm tritt, sich derselben Waffen bedient, auch den Besiegten schont und ihm Zugeständnisse macht, um sich nur seiner dauernden Unterwürfigkeit zu versichern. Solcher Reactionen (wie die oben beschriebene) des unterdrückten Heidentums müßen in der ersten Hälfte des zwölften Jahrhunderts verschiedene vorgekommen sein, daher auch die Anstrengungen der Geistlichkeit sie niederzuhalten, daher in dieser Zeit eine Masse von Reliquien zum Vorscheine kommen, deren Geschichte mit altüberlieferten Sagen zusammengebracht ward die dem Volke teuer waren und so seine Phantasie beschäftigten und durch Vermischung des Christlichen mit dem Heid-

nischen die Sehnsucht nach letzterem milderten. In diese Zeit fällt z. B. das erste Vorkommen des heiligen Rockes in Trier und die Fälschung der hierauf bezüglichen Documente (siehe Rettbergs Kirchengeschichte von Deutschland t. 1 pag. 185) und die Sage vom Könige Orendel muß sich damals mit diesem trierischen Schatze verbunden haben, die bald nachher fahrenden Spielleuten Stoff zu poetischer Behandlung gab. In die Mitte des Jahrhunderts fällt die Ausgrabung des vermeintlichen ager Ursulanus in Cöln und der Ursulacultus wird durch alle nur denkbaren Mittel in Schwung gebracht. Wie wenn diese Intention zu jenem heidnischen Treiben des Schiffumführens in Beziehung stände? Jener Scandal hub ja an und spielte meist in der cölnischen Erzdiöcese. Sollte er nicht vielleicht auch anderer Orten von verwandten Ausbrüchen des alten unterdrückten Glaubens begleitet gewesen sein? Ich vermute nur, interessant wäre es, wenn sich Belege dazu fänden. Warum sollte sich auch gerade dort nur diese Gesinnung geregt haben? Unterdrückte man wo anders das Feuer ehe es aufschlug? Oder kam man solcher Möglichkeit auf schlau berechnende Weise zuvor, indem man eine bereits vorhandene locale Sage ins Spiel zog, die jenem Treiben verwandte Züge darbot (man brauchte nicht gerade die Identität beider Sagen zu erkennen) und die erregte mit heidnischen Gelüsten geschwängerte Phantasie des Volkes auf christliches Gebiet herüberleitete? Wer weiß, ob nicht damals auf cölnischem Boden neben der Legende noch andere Versionen der Ursulasage wucherten, die mehr nach Heidentum dufteten und den Übergang vermittelten. Durch die weiteren absichtlichen phantastischen Ausschmückungen der Legende könnten die abweichenden Sagen zerdrückt worden sein. Dem sei wie ihm wolle: die Vermutung aber hat ihre Berechtigung, da ich die Identität der Sage vom Schiff der Ursula mit der jener heidnischen Göttin (der zu

Ehren Schiffe im Lande umhergeführt wurden) erhärten kann.

Doch wer war jene heidnische Göttin, was wißen wir weiter von ihr und wo wurde sie verehrt? Es ist J. W. Wolfs Verdienst (Beiträge zur deutschen Mythologie 1. Abteil. pag. 149 fgg.) dargethan zu haben, daß sich jenes merkwürdige Umführen des Schiffes auf die von Grimm nur im Vorbeigehen berührte ***Nehalennia*** bezieht (Mythol. 1. Ausg. pag. 157. 2. Ausg. 236). Ich teile seine Resultate in der Kürze mit. Am Hauptorte der Verehrung der Göttin, der Insel Walchern, fand man (nach J. G. Keissler antiquitates selectae septentrionales et celticae. Hannov. 1720 pag. 235 ff.) statuae aliquot et arae lapideae, pocula, urnae, nummi, fibulae hisque consimilia veterum Romanorum. Außerdem fand man noch in der Nähe von Brüssel, bei Leyden und in Deutz (Cöln gegenüber) Altäre der Göttin. Sie erscheint sitzend oder stehend, mit einer Flügelhaube als Kopfbedeckung, Brust und Schultern bedeckt durch einen mittelst Agraffe zusammengehaltenen Kragen, einen Hund zur Seite, auf dem Schoße ein Fruchtkörbchen, den Fuß auf einen Schiffskiel gestützt. Nach den Attributen war also Nehalennia eine Göttin der Fruchtbarkeit und diese Seite ihres Wesens stellt sie neben ***Nerthus***, der Hund weist auf ***Fru Gode*** und ***Frick***: die bedeutsamsten Anhaltspunkte gestattet aber, daß sie den Fuß auf das Vorderteil eines Schiffes stützt. Nun zieht sich gerade von Walchern bis in die Nähe von Cöln eine Reihe von Denkmälern hin, in welchen das Schiff eine Hauptrolle spielt. Am Rheine (sagt Wolf a. a. O. pag. 151) tritt eine Lücke ein, in Schwaben jedoch folgt die Fortsetzung: dort verliert sich zugleich der Faden.

Nein, es tritt am Rheine keine Lücke ein. Die letzten auf den Nehalenniacultus bezüglichen Steine fanden sich in Deutz. Hier ward ihr Cultus geübt, der Glaube an sie hat hier gehaftet, hier müßen wir die Trümmer des-

selben, die Sagen über sie, suchen. Wen solte es aber wundern, wenn diese nach der ungleich mächtigeren gegenüberliegenden Schwesterstadt übergesiedelt wären? Aber hier in der heiligen Cöln, dem Centralpunkte des christianisierten Deutschlands, konnten sie sich als heidnische unmöglich lange halten. Christliche Einwirkung hat hier sicher alles aufgeboten, die heidnische Idee zu vernichten, das Ganze dem neuen Glauben conform zu machen und so den Umzug der heidnischen Segen spendenden Göttin durch die Länder zu einer Seelenheil spendenden Wallfahrt einer christlichen Heiligen umzugestalten. Daß durch solches Überführen in die Legende die heidnische Sage ganz vertrocknete, scheint jetzt Thatsache: wann es geschah, kann ich aber nicht sagen. Ich habe schon darauf hingewiesen, wie das wol absichtlich unbestimmte Zeugnis des Wandalbert ein Schwanken der Sage vermuten läßt.

Daß die heidnische Göttin in Cöln als Ursula, in Belgien als Gertrud oder Maria auftritt, daß sie also auf verschiedene christliche Namen getauft ist, kann weder befremden noch die Untersuchung stören: denn Analoges bieten hundert andere Beispiele, wozu man Grimms Mythologie lesen muß. So zeigt nun auch Wolf a. a. O. pag. 152, wie eine an den Namen der Maria geknüpfte Legende (Wichmann, Brabantia mariana II, 291) die ein Bild eben der Maria (imago perantiqua quae ex Normannorum incendiaria devastatione inter arbores fuerat superstes) von Antwerpen nach Brüssel gebracht werden läßt auf einem Schiffe das die Schelde und Senne passiert, diese Bergfahrt aber mit übernatürlicher Geschwindigkeit zurücklegt, wie diese Legende eben zum Nehalenniacultus in Beziehung steht, wie dieses Schiff ursprünglich eine *terrea navis* war, die die Legende, um Paganie zu meiden, dann auf die Senne verlegte. In Brüssel wurde das Bild auch von den Edelsten der Stadt in feierlichem Züge abgeholt und nach einer Kirche geleitet — wie jene

terrea navis bei Rodulf auch in Procession eingeholt ward. Wolf führt ferner den beweisenden Umstand an, daß mit der Kirche, die jetzt besagtes Gnadenbild birgt, der brüsselsche *Ommegank* zusammenhängt, eine mehr heidnische als christliche Procession, in der auch *von Pferden gezogene Schiffe* erschienen, ja daß solche Schiffe bis auf diese Stunde noch in allen belgischen Cavalcaden vorkommen. Wolf führt pag. 153 fg. noch zwei andere hieherbezügliche Marienlegenden auf aus jenen Gegenden und bemerkt mit Recht: 'warum häuften sich auf dem Wege, den die früher eingehaltene Richtung dem Schiffe vorzeichnete, die Legenden sonst so sehr, welche Maria mit Schiffen in Verbindung bringen, wenn nicht zur Bekämpfung jener *terrea navis* und der Gottheit der sie geweiht war?'

Wenn Tacitus sagt 'pars Suevorum et Isidi sacrificat', so ist nicht klar herauszubringen, welchen Teil dieses ausgebreiteten Volkes er meint. Aber im spätern Sitze dieser Sueven, in Schwaben, begegnen wir wieder der Sitte, daß *Schiffe im Lande umher gezogen* werden. Ein Ulmer Ratsprotocoll vom Nicolausabend 1530 enthält das Verbot, sich nicht zu Fasnacht zu vermummen, auch sich des *Herumfahrens des Pflugs und mit den Schiffen* zu enthalten. Meier führt in seinen Sagen, Sitten und Gebräuchen aus Schwaben 2. Teil pag. 374 an, daß man in Ulm in der Fasnacht noch zuweilen einen *Umzug mit einem Schiffe* hält. Es wird auf einen Schlitten gestellt, wenn noch Schnee liegt, und dann fahren die Leute darin unter Musik und Jubel in der Stadt herum Derselbe gibt pag. 378 fg. eine Gewohnheit der Tübinger Weingärtner an (aus Crusius schwäb. Chronik II. pag. 355). Den 5. März nemlich 1584, Tags nach Aschermittwoch, giengen die Tübinger Weingärtner Mittags nach 12 Uhr in einer langen und schönen Ordnung je zwei und zwei, wie schon von Alters her Brauch gewesen, herum. In der Mitte trug einer ein hohes *Kreuz*, daran *eine Flasche*,

ein Häring und eine Waizenprezel hieng. Bisweilen sind zwei dergleichen Fähndriche an verschiedenen Teilen des Reihen. Das Kreuz bedeutet, daß die Arbeiten in den Weinbergen wieder vorhanden seien. Darauf folgte eine Ordnung von Knaben *die ein Seil zogen.* Die erstern zogen es vor sich, die letztern zogen es wieder zurück: doch die erstern waren hier stärker und giengen weiter fort. Indessen liefen die Ordner dieses Spiels in Narrenkleidern hin und her, damit alles recht geschehen möchte. Dieser Aufzug endete sich mit einer Mahlzeit und währte also dieses Fest bis in die Nacht. Es ist dieser Umzug der Winzer sicher der letzte Überrest eines Umzugs zu Ehren der Göttin der Fruchtbarkeit. Flasche, Fisch und Backwerk sind Symbole des Segens in Weinberg, Acker und Waßer. Das Kreuz zu erklären als Zeichen daß die Arbeiten der Winzer wieder begonnen haben, ist ohne Sinn. Sicher hat früher an seiner Statt ein recht heidnisches Zeichen geprangt, das dem christlichen Symbole weichen muste, weil es Ärgernis gab. Vielleicht waren damit allerlei heidnische Ceremonien verbunden, die man durch seine Entfernung mit einem Male abschnitt. Die Knaben die ein Seil ziehen, während etliche am andern Ende Widerstand leisten, so daß der Fortschritt nur langsam statt hat (was also das Fortbewegen einer schweren Last versinnbildlichen soll), gemahnen sie nicht an jene Weber die das ripuarische Schiff mit Seilen fortziehen musten? Das Schiff hat natürlich weichen müßen, sicher aus dem Grunde wie jenes Zeichen, an dessen Stelle das Kreuz trat. Noch in andern Gegenden Deutschlands begegnen wir dem Schiffe. In holsteinischen Schifferdörfern pflegt man *kleine Schiffe* in der Kirche aufzuhängen, die beim Beginne des Frühjahrs mit Blumen und Bändern geschmückt werden. *Silberne Schiffe* findet man in Kirchen aufgehangen, welche Reisende in Sturmesnot für glückliche Fahrt gelobt hatten. Dafür bringt ein altes Zeugnis aus König Lothars Zeit Jacob Grimm bei

Mythol. 2. Ausg. pag. 243 Anm. und bemerkt dazu: 'da nun auch *silberne Pflüge* in die Kirchen geliefert, die im späteren Mittelalter sogar als Abgabe gefordert wurden, erlangt in solchen *Schiffen* und *Pflügen* ein uralter Cultus der mütterlichen Gottheit willkommene Bestätigung.'.

Neben dem *Schiffe* als 'signum' (wie es Tacitus nennt) sahen wir den *Pflug* als Symbol der Fruchtbarkeit spendenden Göttin auftreten. Die tiefe mythische Bedeutung beider, ihre mythische Identität, zeigt sich auch sprachlich in der Benennung die sie führen. Kuhn hat aufgestellt, daß das Rigvedische aritra, welches Schiff und Ruder bedeutet, dem aratrum ἄροτρον entspreche, wozu auch altnordisches âr remus, angelsächs. âre, engl. oar, schwed. åra, dän. aare gehöre. Vgl. dazu welsches und cornisches arad aradar, altnord. ardr, altsächs. erida, altslav. oralo, slav. ralo radlo, litth. arklas arkls, mittellat. ralla für radula, lat. rallum. Jacob Grimm zeigt nun, wie das ahd. pfluoc, nhd. Pflug, nnl. ploeg, altn. plôgr, schwed. plog, dän. plough, engl. plough, altengl. plow, durch die Anlaute PF, P der Undeutschheit verdächtig, aus slav. ploug", russ. plug", böhm. pluh, poln. plug, litth. plugas, alban. πλιούαρ, obwol sehr früh, entlehnt sein müße (vgl. sanskr. plava navis, griech. πλοῖον), ursprünglich 'Schiff' bedeutet habe und der Wurzel plu zufalle, die in unserer Sprache bereits FL. annimmt. So viel nur hier. Weitere Etymologien und Zurückführung des Pfluges als Symbol auf Eber und Wolf in der Geschichte der deutschen Sprache pag. 56 fgg. Die Urbedeutung der Wörter führt überall auf sinnlich lebendige und mythische Vorstellungen hin. Sie läßt uns einen Blick thun in die wunderbare Werkstatt des sprachschaffenden Geistes, die dabei wirksamen Elemente, und so endlich auf die Lösung des großen Problems vom Ursprunge der Sprache.

Jene Nachricht Rodulfs über das Umherführen der terrea navis im Lande meldet, daß *die Weber* es waren,

die das Schiff zogen, ja daß sie von der Obrigkeit zu diesem Dienste genötigt wurden. Nach uraltem Brauche muß ihnen also dieses Amt zugefallen sein. Jenes pignus de collo ereptum war sicher der letzte Rest eines Opfers an die Gottheit, das jetzt die Weber empfiengen, wie es einst den Priestern der Göttin zum Opfer dargebracht ward. Die Priester der römischen Isis hießen *linigeri*, sie trugen linnenes Gewand; die der ägyptischen musten an einem großen Feste ihrer Göttin in einem Tage ein Gewand fertig weben. Das erzählt Herodot II, 122 mit der Sage vom Besuche König Rhampsinits in der Unterwelt. Ich teile hier die ganze Erzählung mit, die wir noch weiter brauchen. Sie lautet: Man erzählt, daß König Rhampsinit bei Leibesleben zur Unterwelt hinabgestiegen sei. Da spielte er mit der Demeter Würfel, gewann und verlor. Als er nun wieder hinauf wollte, beschenkte sie ihn mit einem goldenen Handtuche. Zum Gedächtnisse dieser Fahrt ihres Königs feiern die Ägypter (so sagten sie) ein Fest. An diesem müßen die Priester der Göttin ein Gewand binnen Tagesfrist fertig weben. Das ziehen sie einem von ihnen an und verbinden ihm die Augen mit einer Binde. Sie führen ihn dann auf den Weg der zum Tempel der Demeter geht und laßen ihn da allein. Da wird er dann von zweien Wölfen zum Tempel der Demeter gebracht, der von der Stadt zwanzig Stadien entfernt ist, und wieder zurück aus dem Tempel von denselben Wölfen an seine Stelle. Das glaube wer da wolle. Mir liegt ob, was ich gehört getreulich zu berichten. Götter der Unterwelt, sagen die Ägypter, sind Demeter und Dionysos. Das ist die Sage die Herodot mitteilt. Das Handtuch, was Rhampsinit zum Geschenke erhält, und daß es golden ist, sind mythische Züge. Die Priester musten gelernte geschickte Weber sein, dieses Handwerk war also der Göttin besonders heilig. Ein Priester, mit dem heiligen, eigens zur Ehre der Göttin gewebten Gewande angethan, die Augen verbunden, wird

von zweien Wölfen zum Heiligtume der Demeter gebracht. Ὑπὸ δύο λύκων ἄγεσθαι sagt Herodot. Leiteten sie ihn bloß? Ich glaube, es heißt sie fuhren ihn, waren die Bespannung eines der Göttin geweihten Wagens auf dem der Priester saß. Was war das aber für ein Wagen? Gemahnen die zwei Wölfe nicht an jene oben erwähnte mythische Urbedeutung des Pfluges? goth. hôha, ahd. huoho aratrum = sanskr. kôka Wolf, weil vrka, goth. vargs (ein anderer Name für Wolf) sich auf den Begriff aratrum angewandt findet. Vrka, Wolf, lupus bezeichnen Zerreißer, und der Pflug heißt im Sanskrit ausdrücklich noch Erdzerreißer. Ein lettisches Rätsel sagt: 'der Bär sitzt auf dem Felde mit Eisenschuhen am Fuß' und meint auch den Pflug: Jacob Grimm in der Geschichte der deutschen Sprache pag. 56. Jene Herodotische Erzählung ist aber sicher unvollständig. Was machte der Priester im Tempel der Demeter? Brachte er das frischgewebte Gewand zum Opfer dar, und hat er die Augen verbunden weil er das arcanum der Göttin nicht schauen darf? Die Diener der Nerthus (von der wir gleich reden werden), die der Göttin Heiligtum geschaut, verschlingt (so erzählt Tacitus) der geheimnisvolle See. Oder ist die Fahrt des Priesters mit dem Wolfsgespann eine Art Umzug oder der Rest eines solchen? Vielleicht vertritt hier der Priester die unsichtbare Göttin. Das Gespann der Nerthus besteht aus zwei Kühen. Die Grundanschauung ist die nemliche, ob man ein gehörntes oder ein wühlendes Thier mit dem Pfluge meint, Gesch. der Sprache pag. 57 fg. Dem Wagen der Nerthus folgt auch nur ein einziger Priester. Wenn die Fahrt ein feierlicher Umzug ist, könnte dann das Verbinden der Augen symbolisch auf die blindlings ohne alles Ansehen und Unterschied Segen spendende Göttin bezogen werden? wie ja auch die christliche Vorstellung Gott seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse und regnen über Gerechte und Ungerechte. Die Göttin des Ackerbaues und des Segens

der Felder stand also auch dem Weben besonders vor, der Verarbeitung des aus dem Flachse gewonnenen Stoffes zur Bekleidung. Denn der Mensch, sobald er aufgehört hatte, einzig Thieren nachzustellen, und nach unstätem Umherschweifen feste friedliche Niederlaßungen bezog, sobald unaufschiebbare Feldarbeit ihn dem Brande der Sonne aussetzte, muste auch sein rauhes aus Thierfellen und Häuten bereitetes Kleid ablegen, wenigstens in der wärmeren Jahreszeit, in der er dem Feldbaue oblag, er muste sich eine leichtere Bekleidung suchen die passender war zur Arbeit (goth. arbaiþs, ahd. arapeit, alts. arbêd, ags. eorfoð, altn. arvidi aratio, agri cultura) — und auch diese spendete ihm die Erde, die Terra Mater, die ihm die goldene Gabe der Ähren verliehen hatte. Getreide zur Nahrung, Flachs zur Kleidung — für letzteres war er der Göttin nicht minder verbunden wie fürs erste, es muste im Cultus ebenso eine Rolle übernehmen. Aber sollte die Göttin, die die Gabe verliehn, nicht zugleich die Verarbeitung derselben gelehrt haben? Wie, wenn sich jene Sage bei Herodot darauf bezöge? Obwol älter kann sie sich leicht an den Namen Rhampsinits angelehnt haben. Es gienge dann das gewebte Geschenk auf die Webekunst die er von der Demeter und als ihr Geschenk mitgebracht, und es wäre auch erklärt, warum die Priester zur Erinnerungsfeier an diesen Tag ein Gewand weben. Doch ich gebe einer andern Deutung dieses schönen Mythos den Vorzug. Ist nicht der Landbau eine Wette und der Segen desselben der Gewinn der Wette? Die Deutung die ich meine ist nun die: der Mensch im Glückspiele mit der Natur, bald verlierend und bald gewinnend, empfängt zuletzt zum Lohne als freies Geschenk ein goldenes Tuch, wann er wieder hinaufgeht von der Demeter, das heißt, wenn die Feldarbeit abgethan ist, zur Erntezeit, und zwar ist dies, wenn wir das χειρόμακτρον festhalten müßen, ein Tuch, woran er, der im Schweiße seines Angesichtes gearbei-

tet, nun heimkehrend sich den Schweiß trocknet. Herodot erkannte den Zusammenhang des Mythos mit dem Feste nicht, er sagt οὐ μέντοι εἴτε δι' ἄλλο τι εἴτε διὰ ταῦτα ὁρτάζουσι ἔχω λέγειν. Das zur Ernte reife Ährenfeld gleicht einem ausgebreiteten goldenen Tuche. Ich glaube daher nicht daß das Fest bloß dem Baue und der künstlichen Verarbeitung des Flachses, nicht bloß der Göttin als Vorsteherin des Flachsbaues und der Weberei galt, sondern überhaupt zu Ehren der Frucht und Segen spendenden Erdmutter gefeiert ward. Das Gewand aber, das der Priester im eigensten Dienste seiner Göttin trug, muste neu, frischgewebt sein, denn zu allen heiligen Dingen und Verrichtungen ist wie neues Gerät auch neues Gewand nötig. Wir können nun wol mit Sicherheit annehmen, daß jene Fahrt mit dem Wolfsgespann ein Umzug war: gewis war noch mancherlei anderes dabei, das aber Herodot nicht in Erfahrung brachte.

In besonderem Dienste der mütterlichen Erdgottheit, deren Symbol auch *das Schiff* war, sahen wir also *die Weber* stehn. Ein Hauptwerkzeug derselben heißt noch heute *Schiff*. Ob als Nehalennia verehrt, ob vom Römer mit der römischen Isis identificiert, ob in Maria, Ursula oder Gertrud christlich umgetauft, es ist die nemliche heidnische Göttin, nur unter anderem Namen. Sie stimmt aber auch, wie in andern wesentlichen Zügen, so in dem eben berührten Zuge als Patronin der Spinner und Weber zur Holda, deren Identität mit der Berchta wiederum von Jacob Grimm längst dargethan ist. Holda wird spinnend dargestellt, der Flachsbau ist ihr heilig. Fleißigen Spinnerinnen spricht sie ihren Segen aus, faulen ihren Fluch, siehe Grimms Myth. 2. Ausg. 247 fgg. Auch in diesem Punkte hat sie Grimm zu Frigg, Odhinns Gemahlin, gestellt, nach der im Munde des schwedischen Landvolks noch heute ein Gestirn *Friggerock* (Friggae colus) benannt ist. Es heißt dieses Gestirn aber auch *Mariärock*, dän. *Marirock*:

und hier begegnet uns wieder die bekannte Übertragung von Functionen dieser Göttin auf Maria. Dasselbe findet in den Niederlanden statt. Auch hier sind die Functionen der mütterlichen spinnenden Göttin auf Maria übertragen. Das zeigen eine Reihe von Legenden die Wolf in den Beiträgen zur deutschen Mythol. pag. 175 fgg. aufführt. Auch läßt man in Flandern nach vollendeter Flachsernte *ein Bündelchen Flachs* der *Maria* zu Ehren stehn, wie an anderm Orte auf jedem Acker *ein Büschel Ähren* als Anteil der *Fru Gode,* Wolf a. a. O. pag. 176, Kuhns märkische Sagen pag. 337. 372 und Vorrede pag. VII, Grimms deutsche Myth. 2. Ausg. pag. 231 fg.

Was ist natürlicher, als daß dieselbe Göttin die den Menschen die goldene Gabe der Ähren schenkte, auch den goldenen Trank der Traube kredenzte? Brot und Wein, die natürlichste, reinste und kräftigste Nahrung der unstätem Umherschweifen entwöhnten Menschheit, spendete eine und dieselbe göttliche Hand. Den Ägyptern waren Demeter und Dionysos vereint Gottheiten der Unterwelt. Warum sie der Unterwelt angehören, werden wir im Verlauf sehen: hier hebe ich nur ihre Vereinigung hervor. Der Idee nach sind sie eins (und auch früher wol nur eine Person gewesen), die Trennung der Functionen hat sie nur als zwei verschiedene Gestalten betrachten laßen. In jenem Aufzuge der Tübinger Weingärtner Tags nach Aschermittwoch ward neben Backwerk und Fisch *eine Flasche* mit umhergetragen. Auf einem jener Altarsteine auf Walchern steht zu Füßen eines weiblichen Wesens *ein Becher* (Wolf a. a. O. pag. 150), *das Glas* woraus man Gertrudenminne trank, hatte die Gestalt eines *Schiffchens* (ebend. pag. 151). Rodulf in seiner Meldung über die terrea navis sagt, er wiße nicht ob das Schiff eine Behausung *des Bacchus,* der Venus etc. zu nennen sei. Es leuchtet deutlich auch hier wieder die Beziehung zu der Göttin durch, deren Symbol das Schiff war. Einen merkwürdigen Beleg liefert

ein jetzt abgeschaffter Brauch zu Dornhan in Schwaben, siehe Meiers Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben pag. 377. 'Am Aschermittwoch durfte jede Frau in Dornhan *einen Schoppen Wein* trinken, den die Gemeinde bezahlen muste. Es hieß, an diesem Tage seien die Weiber Meister. Das kommt aber daher. In uralten Zeiten soll einmal *eine Gräfin* durch Dornhan gefahren sein, und weil sich da *die Weiber an ihren Wagen spannten und ihn zogen*, so hat sie zu Gunsten der Weiber diese Anordnung getroffen und der Gemeinde diese Verpflichtung aufgelegt.' Das Schiff oder der Wagen mit der Göttin, die im Lande Umzug hielt, den also hier Frauen zogen, ist die Carosse einer angesehenen Dame geworden und alles mythischen Bezugs entkleidet, gerade so wie das *Weintrinken* das sicher zu Ehren der Göttin geschah. Noch andere schwäbische Bräuche derselben Jahreszeit sind für unseren Zweck lehrreich. In Stockach und der Umgegend am Bodensee ist es Sitte, daß der Wirt den *Mädchen*, die gewöhnlich zu ihm zu Tanze kommen, am Aschermittwoch ein Festeßen und *eine Flasche Wein* umsonst gibt, Meier das. pag. 378. Hieher gehört auch *der Weibertrunk* den ehedem in Weilheim bei Tübingen *die verheirateten Weiber* abhielten, s. Meier pag. 379 fg. Sie hatten nemlich das Recht, alle Jahre im Frühlinge, um die Zeit wo man die Eichen fällt und abschält, sich eine *Eiche* auszusuchen, zu verkaufen und *das Geld zu vertrinken*. Sie musten sie aber selbst umhauen. Später wurde ihnen vom Schulzen statt der Eiche eine runde Summe gegeben. Es giengen um die bestimmte Zeit drei bis vier *Weiber mit Äxten* zu ihm und sagten *'wir wollen unsere Eiche hauen'* worauf sie das Geld bekamen und es *in Wein auf dem Rathause vertranken*. Reichte die Summe nicht, so sammelte man freiwillige Beiträge. Eine Frau, die diesem Trunke nicht beiwohnen konnte, durfte sich ein halbes Maß Wein ins Haus holen laßen; erschien sie aber selber, so durfte sie trinken so viel sie

mochte. Auch hier sehen wir einen alten Cultus durchscheinen. Frauen, bald verheiratete bald ledige, sind hier die Priesterinnen der Göttin. Sie gehen mit Äxten, die Eiche umzuhauen. Wozu? Ich denke um das Symbol der Göttin, Schiff oder Wagen, daraus zu zimmern. Ihr zu Ehren wird Wein getrunken. Das Zechen geht auf dem Rathause vor sich, die obrigkeitliche Behörde hatte also eine alte Verpflichtung bei der Sache sich selber zu beteiligen, später sie wenigstens geschehen zu laßen, wie dort in jener Nachricht von der terrea navis es heißt, daß potestates und judices bei der Feier geholfen, die Weber den Dienst zu versehen genötigt und das Schiff in Procession eingeholt haben, ebenso die Grafen von Duras und der advocatus von St. Trond. So kamen auch Volk, Magistrat und die Ersten von Brüssel nebst zweien Herzogen heran und holten jenes Marienbild aus dem Schiffe zur Kirche, Wolfs Beitr. pag. 152. So wird die Ursula und ihre Umgebung überall festlich empfangen und eingeholt. Volk, Magistrat, Clerus und Bischöfe ziehen entgegen sie zu begrüßen. Die ursprünglichen Motive dazu konnte natürlich die Legende nicht bewahren. Sie muste ja alles aufbieten, wie die heidnische Idee, so auch alle Nebenzüge, die etwa nach Heidentum schmecken konnten, zu vernichten oder in christlichem Lichte darzustellen. Ursula und ihre Genoßinnen werden eben empfangen als eine heilige, jungfräuliche, Christo verlobte Schar, die dem Märtyrertode für ihn entgegengeht.

Wenn es seine Richtigkeit hat mit meiner Vermutung, daß die Weiber (nach dem zuletzt angeführten schwäbischen Brauche) die Eiche fällten, um ein Schiff, oder überhaupt ein Symbol der Göttin zu zimmern, so muß man auf diesen Ort wo das Zimmern stattfand, von wo also auch der Umzug ausgieng, besonders sein Auge wenden. Vielleicht daß man einmal den Gang mehrer

solcher Umzüge verfolgen und daraus neue Aufschlüße gewinnen kann.

Die Herbeiziehung der eben angeführten Gebräuche aus Schwaben hat uns bereits auf einen andern Punkt geleitet, der für die Ursulasage wiederum von Wichtigkeit ist, nemlich auf *die Beteiligung des weiblichen Geschlechts* bei jenen heidnischen Umzügen. Wir sahen sowol Matronen als Jungfrauen auftreten. Jene terrea navis, von der Rodulf erzählt, holen sie nicht nur mit ein (Aquis suscepta cum utriusque sexus grandi hominum processione), die Matronen ziehn beim Eintritte der Nacht in Scharen zum Schiffe und mischen sich unter die Tanzenden: sub fugitiva adhuc luce diei imminente luna *matronarum catervae* abjecto foemineo pudore audientes strepitum hujus vanitatis, sparsis capillis de stratis suis exiliebant, aliae seminudae, aliae simplice tantum clamide circumdutae, chorosque ducentibus circa navim impudenter irrumpendo se admiscebant. Zur *Beteiligung der Jungfrauen* beim Pflugumziehen, auch der Nötigung dazu und daß sie den Pflug selber zogen, bringt Jacob Grimm Zeugnisse bei Mythol. 2. Ausg. pag. 242 fg. Es läßt sich zwischen Frauen und Jungfrauen nicht recht scheiden ob sie getrennte Functionen hatten oder beide sich gleich beteiligten. Vielleicht daß die Jungfrauen das Symbol der Göttin zogen, die Frauen folgten. Immer aber erscheint *die Zahl* der sich beteiligenden *möglichst groß*. Auch das hieher gehörige Perchtenlaufen im salzburgischen Gebirg wird von einer *großen Zahl*, oft vielen Hunderten, ausgeführt, siehe Grimms Myth. 2. Ausg. p. 256. Immer tritt Perchta mit einem *großen Haufen* auf, ganze Züge von Kindern umgeben sie, siehe Grimm a. a. O. pag. 253 fg. Wir werden sie sogleich als Führerin des wilden Heeres, wieder *mit großem Gefolge*, sehen. Es können uns nun in der Legende die zahlreichen Jungfrauen, die *die Schar der heiligen Ursula* bilden, nicht mehr auffällig sein. Auf Jungfrauen (ob dies die Sage nun

urgierte oder nicht) muste die christliche Vorstellung halten. Es war eben eine heilige Schar geworden, die aller weltlichen Freuden und menschliches Glückes entsagt hatte, nur der himmlischen Liebe ergeben und Christo verlobt, zur Ehre dessen sie auch, und um ihre Jungfräulichkeit zu retten, das Martyrium erleiden.

Die starke Vertretung der Frauen bei der Verehrung der Göttin weist uns schon darauf hin, wie dieselbe auch der Liebe, ehelicher Verbindung und ehelichem Segen hold sein muste. Es liegt in ihrem Wesen als Göttin aller Fruchtbarkeit daß, so wie sie dem Schoße der Erde Gedeihen verlieh, daß er dem Menschen seine Spende brachte, so auch den Schoß des Weibes segnete, daß er fruchtbar ward. Man sieht deutlich daß Freija und Frigg dem Wesen nach identisch sind. Freija ist nur ein zu einer besonderen Gestalt geformter Teil des Wesens der Frigg, die der Edda nach des obersten Gottes Gemahlin ist. Auch Formen und Bedeutungen beider Namen stoßen nahe zusammen und berühren sich wieder auf der andern Seite der Bedeutung nach mit Holda und Berhta. Das alles hat schon Jacob Grimm ins Licht gesetzt, J. W. Wolf durch neue Untersuchungen bestätigt. Ich hätte vieles hier noch beizubringen, muß es aber für eine andere Schrift aufsparen, da es diese Abhandlung zu weit ausdehnen würde, auch in den Plan derselben nicht unmittelbar gehört, weil wir dieser Seite keine weiteren Beziehungen zur Ursulasage abgewinnen. Zerteilungen des Wesens der Gottheiten, gewissermaßen Absplitterungen von ihrer vollen ursprünglichen Gestalt, begegnen wir in den mythischen Vorstellungen aller Völker. Sie sind der Zeit nach sicher später und den frischen Schößlingen zu vergleichen, die aus den Wurzeln eines Baumes treiben. So sahen wir Demeter und Dionysos als zwei verschiedene Gestalten, aber dem Wesen nach eins und in gleicher Function bei den Ägyptern: beide sind im deutschen Mythos noch ungetrennt als eine einzige mütter-

liche Erdgottheit. Des griechischen Dionysos Gefolge bilden Frauen, wie wir Frauen als die hauptsächlichsten Priesterinnen unserer Terra Mater erkannt haben. Daß Freija einer späteren Mythenbildung angehöre ist auch ersichtlich aus dem Umstande, daß sie keinem Gotte vermählt ist, sondern einem Menschen, jenem Odhr, der sie verließ und den sie in der weiten Welt suchen gieng, goldene Trähnen weinend: das Gold finden wir auch nach diesen Trähnen der Freija benannt.

Ich will hier nur noch einer Function dieser Freija gedenken, die auch ihre Identität mit der Gemahlin Odhinns, Frigg, bezeugt. Ich wage sie zusammenzustellen mit einem Zuge unserer Ursulasage, der mir wieder darauf zu führen scheint, daß Ursula nur eine christliche Umgestaltung und Abschwächung dieser heidnischen Göttin, der gütigen Erdmutter und Gemahlin des höchsten Gottes ist. Freija nemlich erscheint auch *kriegerisch*, auf einem mit zwei Katzen bespannten Wagen zur Kampfstätte ziehend und sich mit Odhinn in die Erschlagenen teilend: denn der Glaube, nach ausgekämpftem Kampfe des Lebens göttlicher Gemeinschaft teilhaftig zu werden, beseligte auch unsere heidnischen Vorfahren. Sie ist das Haupt der Valkyrien, das heißt jener halbgöttlichen Schlachtjungfrauen, die gerüstet unter Schild und Helmschmuck ausfahren, nach Odhinns Willen die Gefallenen auf der Wahlstatt zu erkiesen und sie ins Heer, in die himmlische Wohnung des obersten Gottes zu führen. Freijas Wohnung heißt Fôlkvângr d. h. Gefilde auf dem sich Scharen Volkes versammeln. Die Sage in christlicher Zeit ließ noch die Seelen ungetaufter Kinder in Wodans und Holden oder Berhten (also Freijas, Friggs) Heer aufgenommen werden. Bei nächtlicher Weile fährt nun der Götterzug, Wodan und seine Gemahlin mit ihren zahllosen Heeren, durch die Lüfte: die christliche Vorstellung machte ihn zu einem grausenhaften Gespensterheere, dem wütenden (Wuotans) Heere, das unter Geheul

und Gewinsel durch die Wolken zieht. Darüber ist ausführlich gehandelt von Jacob Grimm, deutsche Mythologie, 2. Ausg. pag. 870 fgg. Ferner cap. XIII pag. 229 fgg. Ich stelle dazu einen Zug der Ursulasage, den ich für sehr alt halte. Als das Heer der Jungfrauen von den Barbaren niedergemetzelt worden ist, erscheinen so viel *Reihen Bewaffneter in der Luft* als Jungfrauen waren, deren Angriffe die Feinde nicht widerstehen können und sich zur Flucht begeben. Die Stelle lautet: peracta tam belluina rabie quasi tortoribus illis manifeste deus calicem irae vertiginis et insaniae miscuisset, dati sunt in reprobum sensum videruntque tot armatorum acies quot virginum corpora trucidaverant persequentes se, ad quarum impetum effera illa barbaries et post triumphos jam fugere nescia, non auderet subsistere. (Bei Surius und in Crombachs Ursula vindicata pag. 12.) Der gewaltsame Tod des Ursulaheeres hat mit dem Mythos natürlich nichts zu thun, er ist rein christlicher Zusatz, freilich aber immer sagenhafter. Ob aber die dichtende Legende nicht auch hier irgend einen heidnischen Hintergrund hatte? Wir werden auf diesen Punkt noch zurückkommen. Zunächst geht uns nur *die Erscheinung des Luftheeres* an. Ich sehe hier wiederum *die Göttin mit ihren Scharen* auftreten. Daß nur von armatorum acies die Rede ist, könnte vielleicht Wunder nehmen. Warum wird die Ursula nicht als Lenkerin der Scharen aufgeführt, warum nicht die Maria? Aber die Aufzeichnung der Tradition kann hier lückenhaft sein, wenn nicht die Legende etwa andere Rücksichten hatte, die sie den Namen zu verschweigen nötigte. Meine Annahme wird vollkommen durch eine andere Stelle gerechtfertigt, die uns die *Ursula als siegverleihende Gottheit* zeigt, wie eigentlich Odhinn war, was aber so gut wie viele andere Züge auf seine Gemahlin übertragen werden konnte. Die Stelle, die ich meine, steht in einem Chronicon Luneburgicum, das bis zum Jahre 1421 geht, in Leibnitii

scriptores rerum Brunsvicensium tom. 3 pag. 184 seq. Feinde belagern die Stadt Lüneburg. Da erzählt eben diese Chronik: averst dorch vorsehung gottes des almechtigen, alse se up dat sant sik stellen wolden, is enen ein zeteren unde fruchten angekamen. Den eenen hefft geducht, wo dat van dem kerkhave her *ein groth anthal gewapender lude*, so se tho voren nicht gesehen, anqueme, welkes disser historien schriver darvor achtet, alse scholde it *de hillige juncfrouwe Sanct Ursula mit erer geselschop* gewesen sin unde eren canoniserten dach vorbidden und jegen de vorachters vortreden wollen. averst it wirt disser tit twar darvor geholden, dat it de leven hilligen engel gewesen, de got tho behodinge der stat unde thom schrecken der viende hefft erschinen laten. Wie sollte der Verfaßer der Chronik auf diesen Gedanken gekommen sein, wenn ihm nicht andere Sagen vorgeschwebt hätten, in denen *Ursula mit ihrer Gesellschaft siegverleihend* auftritt? Sonst findet sich dieser Zug auch auf die Maria übertragen, vgl. K. Müllenhoffs Sagen, Märchen und Lieder aus Schleswig-Holstein pag. 18 und überhaupt Wolfs Beitr. zur deutschen Myth. pag. 192 fgg. Grimms Mythol. 2. Ausg. pag. 902. In der Sage die Gregorius Turonensis mirac. lib. I cap. 60 erzählt, sind Märtyrer mit der Function des Siegverleihens betraut, die cum albis vestibus, radiantibus cereis aus ihrer Kirche gehn und aus einer andern erscheint alius chorus huic similis. Die heidnische Sage ist hier gänzlich verwischt. Ich führe noch folgende an aus Müllenhoffs Sagen pag. 16: Als Graf Alf mit seinen Holsten dem König Waldemar auf dem Felde bei Bornhövede gegenüberstand, begannen seine Scharen zu weichen. Denn die Sonne schien ihnen ins Gesicht und die Dänen wehrten sich tapfer. Da flehte der edle Herr zu *Maria Magdalena*, deren Tag gerade war, und verhieß ihr ein Kloster zu bauen, wenn sie ihm hülfe. Da erschien die Heilige *in den Wolken*, segnete das Heer und *verdeckte mit ihrem Gewande die Sonne*.

So lautet die Sage. Es verhilft hier also ***Maria Magdalena*** zum Siege, weil ihr Tag gerade ist: das ist sicherlich erst jüngere Faßung. Sie verdeckt die Sonne mit ihrem Gewande. Mit welchem aber? Ich denke mit ***dem Mantel.*** Wir sehen hier sonach die Heilige (die für Freija, Frigg eingetreten ist) mit dem Mantel bekleidet, und das kann kein anderer sein als der sonst dem obersten Gotte Odhinn beigelegt wird, hier aber auf seine Gemahlin übertragen erscheint. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch das was ich nun vorbringen will.

Wie sich als Symbol der Ursula ***das Schiff*** bis in späte Zeiten erhalten (vgl. das Lied von St. Ursulen Schiff was ich in den geistlichen Gedichten des vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderts vom Niederrheine, Hannover bei Carl Rümpler 1853, pag. 169 fgg., mitteile. Eine gegen die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts gegründete, bald weit verzweigte, Gesellschaft zu Ehren der Ursula nannte sich auch nach ihm ***navicula St. Ursulae***), so hat auch ***der Mantel*** der Heiligen immer eine Rolle gespielt. Auf alten Holzschnitten so wie auf Bildern der ältern deutschen und niederländischen Maler, z. B. auch in der Ursulakirche zu Cöln, sehen wir sie immer mit einem langen, weiten Mantel angethan, den sie ausbreitet und unter dem auf der einen Seite Priester, auf der andern Jungfrauen in verkleinertem Maßstabe stehen. In einem Liede des sechszehnten Jahrhunderts (das ich in eben jenen niederrheinischen Gedichten pag. 171 fg. mitteile) heißt es:

Sanct Ursula, ach steh uns bei,
du unser Schutz und Schirmfrau sei.

Breit aus, breit aus den Mantel dein:
all wollen wir darunter sein.

Mit deinem Mantel uns bedeck,
uns allesammt darunter steck.

Eilf tausend zwar darunter stehn,
viel tausend mehr darunter gehn.

Dein Mantel uns ein Panzer ist
für alle Feind und ihre List.

Wir finden diesen Mantel in der Legende der Heiligen mit keinem Worte erwähnt. Er ist aber sicher kein späterer Zusatz (wie hätte man auch darauf verfallen sollen?) sondern ein alter Bestandteil der Sage, die auch die äußere Erscheinung der Ursula näher beschrieben haben wird. Es ward aber der Mantel (so wie sicher noch vieles andere) in die Legende nicht mit aufgenommen, da er zu stark ans Heidentum gemahnte. Wie bestätigt dies zugleich meine früher ausgesprochene Vermutung, daß noch andere Versionen der Sage neben der Legende bestanden haben, wenigstens später noch einzelne Züge, denen man aber kirchliches Recht verweigerte. Ganz wie die Ursula, so finden wir auch die Maria mit einem weiten Mantel abgebildet, unter dem ihre Schützlinge knien (siehe Wolfs Beiträge pag. 8): also auch hier wieder der Fall, daß ein Zug von der alten verstoßenen Himmelskönigin (oder ihrem Gemahle) auf die neue christliche Himmelskönigin übertragen ward. Man wäre fast versucht, wenn man die große hehre Frau sieht mit den kleinen Figuren unterm Mantel, die sich ihr gegenüber wie Kinder ausnehmen, an Perchta mit ihrem Kinderzuge zu denken, vgl. Grimms Myth. 2. Ausg. pag. 253 fg. Wer weiß ob jene alten Maler nicht allerlei Reminiscenzen aus ihrer Jugendzeit in die christlichen Bilder mit hineinmalten, denn die Sagen giengen ja damals noch ungleich stärker um als jetzt, und auch sie musten sie vernommen haben und vermöge ihrer natürlichen Begabung musten sie ihnen zu Gestalten geworden sein, deren sie sich später nicht entschlagen konnten oder wollten. Vielleicht ahneten sie den innern Zusammenhang der Legende mit dem alten Mythos: die Ahnung

brauchte ja nicht zum klaren Bewustsein zu werden. Dadurch eben bezeugt die Sage ihre ursprüngliche Macht und daß sie auf höhere uralte Wahrheit gegründet ist, daß sie im einzelnen wie in Geschlechtern unwillkürlich immer wieder durchbricht, daß an ihr Jahrhunderte spurlos vorübergehn, Jahrtausende sie kaum verwittern machen, nichts sie umstürzen kann. Es gilt von ihr jenes sophokleische Wort μέγας ἐν τούτοις Θεός, οὐδὲ γηράσκει: es lebt darinnen ein gewaltiger Gott und altert nimmer. Wie ich es auch betrachten mag, ich erkenne in dem weiten ausgebreiteten Mantel der Ursula nur den ***weiten Mantel Odhinns*** wieder, den ***Wunschmantel*** der Märchen, der hier auf seine Gemahlin übertragen ist, ihr auch noch verblieben, nachdem sie auf christlichen Namen Ursula umgetauft worden war. Also auch hier wieder stoßen wir auf die Übereinstimmung unserer Heiligen mit jener alten vielnamigen Göttin.

Ich führe nun ein paar niederländische Sagen an, die gewissen Puncten der bisherigen Untersuchung Bestätigung verleihen, zugleich die Brücke zu neuen schlagen. Wolf gibt in seinen niederländischen Sagen Nr. 520, pag. 617 folgende (vgl. Beiträge zur Myth. pag. 154 fg.): ***Wanne Thekla*** ist die ***Königin*** der Hexen und Alven, wie überhaupt der durch die Luft fahrenden Geister. Wenn das Wetter recht ungestüm ist, dann spielt sie ihre Rolle. Nachts steigt sie zur Erde nieder, gefolgt von einem ***langen Zuge ihrer Begleiterinnen*** und ***tanzt*** und ***springt*** und ***trinkt*** auf dem Pottelberge, wo früher ein Galgen stand. Auf der die Stadt Cortryk durchfließenden Leye hält sie sich ein schönes ***Schiff*** auf dem sie mit ihrem Zuge nach geendigtem Nachtfeste unter dem Befehle von 'Wind mit Vieren' absegelt. In dieser Sage ist nicht zu verkennen wer Wanne Thekla ist. Eine andere sagt es noch handgreiflicher (Wolf a. a. O. Nr. 518): wenn Wirbelwinde auf der Erde wüten und alles mit sich fortreißen, so meinen manche Menschen, das sei eine natür-

liche Erscheinung. Das ist aber nichts anders als *die fahrende Mutter welche ihre Umzüge hält.* Es ist also jene Terra Mater, und alle Züge passen auf sie. Sie zieht im Lande umher mit einem großen weiblichen Gefolge. Der Umzug wird durch Tanz und Gelag gefeiert. Dann zieht sie zu Schiffe weiter. Das *Schiff* ist auf den Fluß verlegt, wohin es augenscheinlich nicht gehört hat. Ihr *Umzug* hat Nachts statt und bei wüstem Wetter — natürlich, denn sie ist ja zu einem spukenden Gespenste herabgesunken. Aber *Königin* ist sie doch geblieben (wenn auch nun der Hexen) und die *Mutter* die ihre Umzüge hält, wenn auch im Wirbelwinde einherfahrend. Aber auch so konnte sie schon als zu Schiffe ankommend gedacht werden, nemlich im Schiffe der Wolke. Vindflot (sagt uns das eddische Lied Alvismâl, in dem von der Sprache der Götter gehandelt wird) nennen die Wanen die Wolken, Windfloß, Windschiff: die Winde werden als auf Wolken durch die Luft schiffend gedacht. Auch neuern Dichtern erscheinen die Wolken als Schiffe. Schiller legt seiner Maria Stuart in den Mund: eilende Wolken, Segler der Lüfte, wer mit euch wanderte, mit euch schiffte! Der Umzug der Göttin ist auch in die Luft verlegt, wie Berchta das wütende Heer anführt. Das Schiff und die Gegend wo die Sage spielt, führt wieder auf den Nehalenniacultus, den jene Legenden (die wir oben berührt und die die Rodulfische terrea navis als noch lange in der Erinnerung nachblühend uns gezeigt haben) sind endlich wiederum ein schlagendes Zeugnis für die Identität jener Nehalennia mit der Berchta, Holda und Frigg, der Gemahlin Odhinns. Auch der Name *Wanne* muß ausgibig werden. Heinrich Pröhle (Kinder- und Volksmärchen, Vorwort pag. XLVII) erinnert sich dabei an das gleichlautende Wort in einem Wiegenliede in Otmars Volkssagen, dessen Faßung er im Magdeburgischen so gehört:

Hulder de Bulder de Wagen will weg,
de Peerekens sind verdrunken,
twischen Stemmern in Barendörp
wol in den deipen Sumpe.
Wanne, wie weene de Riitersknecht!
Wanne, wie flauke de Junke!

Ferner bei dem Ausdrucke Hulder de Bulder denkt er an den Namen der Holda, beim Versinken des Wagens und der Pferde an Nerthus. Ich stelle dies *Wanne* zu *Vanir,* dem Namen einer von den Asen unterschiedenen Götterclasse, zu denen Niördr Freyr und Freyja zu gehören scheinen (vgl. Grimms Myth. 2. Ausg. p. 198) und die in *Vanaheim* wohnen. Freyr heißt *Vaningi,* derselbe nordische Freyr der dem Wesen nach ganz mit unserer Terra Mater zusammenfällt, dessen Bild auch in Schweden auf einem Wagen im Lande umgeführt ward, dem das Volk entgegenströmte und seine Opfer brachte.

Wie der Wanderer, ehe er den Gipfel des Berges zu erklimmen den letzten Anlauf nimmt, an einem Waldvorsprunge im Schatten des Laubes sich lagert und das unter ihm liegende Land betrachtend kurzer Rast pflegt: so lade ich meine freundlichen Leser ein, ein paar Augenblicke vom Ernste der Untersuchung mit mir auszuruhen und ein Märchen anzuhören. Es wird sich aber bald zeigen, daß dies, weit entfernt uns abzulenken, vielmehr neue Aussichten eröffnet und dem Verlaufe unserer Untersuchung förderlich wird. Es ist mir dieses Märchen mitgeteilt von Theodor Colshorn (Verfaßer der deutschen Mythologie fürs deutsche Volk, Vorhalle zum wißenschaftlichen Studium derselben. Hannover bei Carl Rümpler 1853) aus seiner reichen Sammlung, die er aus lebendiger Überlieferung im Hanöverschen treu und fleißig aufgezeichnet hat und die er nun der Öffentlichkeit übergeben wird. Das Märchen lautet also:

Die Schlangenjungfrau.

Es war einmal ein Graf, der hatte viel Geld und Gut: doch sein höchster Schatz war seine schöne Tochter Brigitte. Nun hatte er auch einen Bruder, der war ein arger Verschwender und stürzte sie alle ins Elend. Denn nachdem er sein ganzes Erbteil durchgebracht hatte, schwatzte er auch dem Grafen das halbe Vermögen ab und die andere Hälfte stahl er ihm und gieng damit in alle Welt. Jetzt waren Brigittens Eltern ganz arm, und hätten sie nicht ihre Tochter gehabt, sie hätten schier verhungern müßen. Diese aber nähte und spann den ganzen Tag und die halbe Nacht und hielt dadurch den Hunger von der Schwelle ab. Das währte so mehre Jahre: doch da ward es theure Zeit, und obgleich Brigitte spann daß ihr das Blut an den Fingern herablief, sie vermochte nicht so viel zu verdienen daß sie sich täglich ein mal satt eßen konnten. Wie es ihnen ergieng, so ergieng es auch vielen andern Leuten, und als von diesen sich große Haufen aufmachten in ein fremdes Land, wollte auch der Graf mit Frau und Tochter auswandern. Das war für Brigitten ein großes Herzeleid, denn sie hatte ihre Heimat sehr lieb. Als sie nun eines Abends in ihrer Kammer war, spann und sich das Blut von den Händen wischte und wieder spann und dabei bitterlich weinte, erschien ihr eine Fee, die sprach zu ihr: 'Liebes Kind, was weinest du?' Brigitte klagte ihre Not und setzte hinzu: 'Hilf mir, so du kannst!' Die Fee lächelte und antwortete: 'Ich hoffe daß ichs kann. Hier hast du einen Ring. Drehe ihn drei mal am Finger, so siehst du mich wieder.' Damit verschwand sie und Brigitte sank in einen tiefen Schlaf. Am andern Morgen kam ihre Mutter und weckte sie, denn während der Nacht war unten ein schönes Frühstück aufgetragen worden, das sollte nun verzehrt werden. Sie ließen sichs auch alle drei wol schmecken, und als sie gesättigt waren und eben ein großer Zug Auswanderer vorüber gieng,

sagte der Graf: 'Hier ist doch unseres Bleibens nicht länger mehr: drum wollen wir den Leuten draußen uns anschließen.' Brigitte erschrak. Da sie aber von der Fee und dem Ringe nichts sagen durfte, denn jene hatte es strenge verboten, so sprach sie zum Grafen: 'Lieber Vater, darf ich nicht noch einmal auf meine Kammer?' Der Graf erlaubte es und sie entfernte sich. Auf ihrer Kammer drehte sie nun den Ring drei mal herum und beim dritten male erschien die Fee und sagte: 'Komm mit mir!' Sie stiegen beide die Treppe hinab. Unten aber standen viel Tausende Dienerinnen, denen gebot die Fee: 'Traget Brigitten in meinen Palast!' und kaum daß sie das Wort gesprochen hatte, so waren sie auch schon dort. Das war da eine Pracht. Des Grafen Schloß war dagegen nur eine kleine Hütte. Sie hatte auch vollauf zu leben was ihr Herze begehrte: aber es wollte ihr nichts schmecken vor Sehnsucht nach ihren Eltern. Denen ergieng es daheim aber gerade so. Zwar ward auch ihnen der Tisch gedeckt und reichlich aufgetragen, aber es mundete ihnen nichts vor Gram um ihre entschwundene Tochter. Das dauerte so mehre Tage. Da saßen sie nun und jammerten und meinten jeden Augenblick es müste sich die Thüre öffnen und Brigitte hereintreten. Plötzlich öffnete sie sich wirklich: aber nicht Brigitte trat herein, sondern ein Zwerg, der bat um ein Almosen. Der Graf war von jeher ein mildthätiger Herr gewesen: das zeigte er auch jetzt. Er suchte das letzte Goldstück hervor das er besaß und das noch seine Tochter für die Reise zurückgelegt hatte, reichte es dem Zwerge und fragte auch ihn, wie alle die er zu sehen bekam: 'Wißt ihr nichts von meiner Tochter?' 'O ja, sehr viel' war die Antwort. Und augenblicklich stand Brigitte vor ihnen in seidenem Gewande und unter goldener Krone: der Zwerg aber war verschwunden. Das gieng nun an ein Fragen und Erzählen und vor lauter Freude ward ans Auswandern nicht mehr gedacht. Sie

waren auch reicher geworden als je. Nach einigen Jahren kam ein Königssohn, der von der schönen Brigitte gehört hatte und nahm sie zur Gemahlin. Dem gebar sie darauf einen Sohn und abermals einen, und als sie um ihrer Tugenden willen von der Fee zur Kaiserin erhoben war, den dritten; und als sie den geboren hatte, starb sie. Der jüngste Sohn aber war das schönste Kind von der Welt und seines Vaters ganze Freude und sein Trost bei der Trauer um seine liebe Gemahlin. Eines Tages, als der Kaiser schon alt geworden war, sprach er zu seinen dreien Söhnen: 'Ich werde es wol nicht lange mehr machen, darum möchte ich gerne wißen, wer nach mir die Krone tragen soll. Durchziehet nun das Land, und wer mir in dreien Tagen die gröste Flasche bringt, der soll Kaiser werden, wenn ich nicht mehr bin.' Als er so gesprochen, zogen die Söhne aus und kamen bald an einen Teich, der bei einem großen Walde lag. Weil aber die beiden ältesten Brüder den jüngsten nicht leiden mochten, wollten sie ihn hier ins Waßer werfen. Sie faßten ihn und hatten ihn schon unter, da stand plötzlich ein Zwerg vor ihnen, der sprach: 'Haltet ein: sonst ergeht es euch nicht gut!' Dabei schnitt er so grimmige Geberden, daß sie erschraken und sich eilends aus dem Staube machten. Der Zwerg war verschwunden. Da machte sich der jüngste Kaisersohn auf und gieng in den Wald und immerzu, bis er endlich an ein Schloß kam. Er klopfte an und abermals an und aufs dritte mal ward ihm geöffnet. Prachtvoll genug war es in diesem Schloße, aber von Menschen oder anderen lebenden Wesen keine Spur. Keine Fliege war an der Wand, kein Spinnengewebe an der Decke. Auch von Speise und Trank war nichts zu sehen. Das letzte war für ihn freilich das empfindlichste: denn er war rechtschaffen hungrig und durstig. Wie er nun so nach Eßen und Trinken seufzte, kamen kleine Füße aus der Decke herab. An den Füßen saßen

keine Beine, doch statt der Zehen hatten sie lange Finger und zwischen den Fingern hielt jeder entweder eine Schüßel mit einem köstlichen Gerichte, oder einen Becher voll Wein, oder irgend ein Tischgerät, und das alles setzten die Füße auf eine prächtige Marmortafel, die mitten im Saale stand. Hierauf rückte der eine Fuß einen kostbaren Seßel an die Tafel; und alle zogen sich darauf wieder durch die Decke zurück. Als der Prinz sich von seinem Erstaunen erholt hatte, nahm er im Seßel Platz und aß und trank, ja trank bis ihm die Augen zufielen. Da kamen die Füße wieder, kleideten ihn aus und trugen ihn ins Bett. Und als er Morgens wieder munter geworden war, kleideten sie ihn an und bedienten ihn heute wie gestern. Es war um die Mittagsstunde und eben wollte er vom Frühstück aufstehn, da steckte eine Schlange ihm gegenüber ihren häßlichen Kopf auf den Tisch und sprach mit feiner Stimme: 'Was willst du hier?' Der Prinz antwortete: 'Ich suche eine Flasche, so groß wie ein Haus.' 'Bleib drei Tage hier (erwiderte die Schlange) laß dirs wol schmecken und sei ohne Sorge.' Damit war sie verschwunden. Das befolgte der Prinz und ward Tag und Nacht von den Füßen aufs beste bedient. Am dritten Tage um die Mittagszeit war die Schlange wieder da und sprach zu ihm: 'Steig in den Fingerhut vor der Thüre und mach daß du heimkommst.' Er gieng hinaus und wollte auf den kleinen Fingerhut treten, der da stand — in demselben Augenblicke aber saß er in einem herrlichen Wagen, den zwei mutige Resse zogen. Neben ihm stand eine Flasche, so groß wie ein Haus, und in ein paar Sätzen waren die Hengste vor dem Schloße des Kaisers. Bald nach dem jüngsten langten auch die beiden andern Kaisersöhne an, und als sie ihre beiden großen Flaschen abladen wollten, fanden sie nur zwei die nicht größer waren als kleine Fingerhüte. Der Kaiser lachte sie aus und wollte dem jüngsten die Krone geben. Da aber

wurden die andern zornig und schalten: 'Es geht nicht mit rechten Dingen zu: der Schurke hat unsere großen Flaschen gestohlen. Bestimme uns eine andere Probe.' Der Kaiser gab ihnen nach und sagte: 'Wer jetzt den kleinsten und schönsten Fingerhut bringt, der soll die Krone haben.' Als die drei Brüder nun wieder an den Teich kamen, fielen die beiden ältesten giftig über den jüngsten her, banden ihm einen Stein an den Hals und hätten ihn gewis ertränkt — da erschien der Zwerg abermals und sagte: 'Laßt das sein, oder es ergeht euch nicht gut.' Und dabei schnitt er so grimmige Geberden, daß die Buben davon eilten. Der jüngste Sohn gieng wiederum nach dem Schloße und fand es daselbst gerade so, wie das erste mal. Nach dem dritten Klopfen ward ihm geöffnet, die langfingrigen Füße bedienten ihn und des Mittags erschien die Schlange und sprach als sie kaum von dem kleinen Fingerhute gehört hatte: 'Bleib drei Tage hier, laß dirs wol schmecken und sei ohne Sorge.' Er war diesmal auch wirklich ohne Sorge, ließ sichs munden wie das erste mal und hielt also die drei Tage ganz gemächlich aus. Am dritten Tage um die Mittagszeit kam die Schlange und sprach zu den Füßen: 'Bringt die halbe Nußschale herbei.' Und sie thaten es. 'Steig hinein (sagte sie hierauf zum Prinzen) und spute dich.' Er gehorchte und im Augenblicke war die kleine Nußschale das herrlichste Schiff von der Welt, die Schlange zischte in das Linnen, und siehe! hoch über die Bäume hinweg segelte das Schiff dem Kaiserschloße zu und war im Nu da. Und als der Prinz ausgestiegen war, sah er die Nußschale zu seinen Füßen, und als er sie aufhob, war sie ein Fingerhut. Der war aus dreien Edelsteinen zusammengesetzt und so klein, als sollte ihn eine Mücke aufstecken. Bald nach dem jüngsten kamen auch die andern Prinzen an. Als sie aber ihre Fingerhüte vorzeigen sollten, da waren dieselben plötzlich so groß wie Bierkrüge geworden. Nun zürnten sie erst

recht und baten den Kaiser noch um die dritte Probe. Er willfahrte ihnen und antwortete: 'Wer dieses mal die schönste Jungfrau heimbringt, der erhält die Krone: dabei aber bleibts.' Die drei Brüder wanderten nun wiederum fort und diesmal wäre der Zwerg fast zu spät an den Teich gekommen, so grimmig fielen die ältesten über den jüngsten Kaisersohn her: doch rettete er ihn noch glücklich aus ihren Händen und trieb sie in die Flucht. Zum dritten male gieng der Kaisersohn nach dem Schloße und fand es gerade so wie beim ersten und zweiten male. Nach dem dritten Klopfen ward ihm geöffnet, die langfingrigen Füße bedienten ihn und des Mittags erschien die Schlange und sagte, nachdem sie von der schönen Jungfrau gehört hatte: 'Bleib drei Tage hier, laß dirs wol schmecken und sei ohne Sorge.' Dem kam er mit Freuden nach. Und am Mittage des dritten Tages erschien die Schlange und sprach zu ihm: 'Nun zerschneide mich in zwei Stücke. Das Schwanzende wirf auf den Hof, das andere verbrenne dort über dem Kaminfeuer.' Der Kaisersohn weigerte sich: die Schlange bat indes so lange und so dringend, daß er ihr endlich nachgab. Kaum aber daß er die halbe Schlange übers Feuer hielt, so geschah ein fürchterlicher Krach, und die Schlange war die schönste Princessin in der ganzen Welt und die Füße mit den langen Fingern waren lauter flinke Dienerinnen. Und die Königstochter sank dem Prinzen an die Brust und rief: 'Nun hast du mich erlöst, nun werde ich deine Gemahlin.' Da gab der Prinz den Fingerhut an seine Braut zurück, aus dem wurde wieder ein prächtiges Schiff und alle stiegen hinein und wurden hoch durch die Luft zum Kaiserschloße getragen. Die beiden andern Prinzen waren auch bald da und hatten jeder ein schönes Bauernmädchen. Die aber waren gegen die Königstochter wie die Nacht gegen den Tag. Und der Kaiser nahm die Krone vom Haupte um sie dem jüngsten zu überreichen. Da hätten die

beiden ältesten vor Zorne bersten mögen. Aber die Princessin trat unter sie und sagte zum Kaiser: 'Die Krone bleibe dir und deinem ältesten Sohne oder dem zweiten. Ich habe sechs große Reiche. Davon schenke ich dir eines und jedem deiner beiden älteren Söhne eines. Die andern drei gehören deinem dritten Sohne, meinem Gemahl.' Und es geschah also. Und als die Hochzeit gefeiert ward, da war Freude in allen Landen und alle lebten in Frieden mit einander bis an ihren Tod.

So lautet das Märchen. Nun wollen wir sehen, was wir daraus für unsere Untersuchung gewinnen und wohin es uns weiter führt. Eine mythische Einheit hat es nicht zum Hintergrunde: es sind darin verschiedenartige Züge vereinigt. Der ganze erste Teil wird ursprünglich nicht dazu gehört haben. Wir betrachten hier nur den zweiten. Derselbe findet sich auch selbständig nach anderen (harzischen) Traditionen und in etwas veränderter Faßung in Kuhn und Schwartz norddeutsche Sagen, Märchen und Gebräuche pag. 331 fgg. unter dem Titel 'das weiße Kätzchen', und in Heinrich Pröhle's Kinder- und Volksmärchen pag. 233 fgg. Nr. 76 als 'das Schiff das auf dem trocknen Lande geht.' Nach unserer eben mitgeteilten, der hannöverschen Faßung gehört das Schiff nicht mit zu den dreien Dingen nach denen der König seine Söhne ausschickt, es figuriert nur als Transportmittel, man erfährt auch nicht ob es die Eigenschaft hat auf dem trockenen Lande zu gehn, es ist kein Landschiff, sondern ein *Luftschiff,* das mit reißender Geschwindigkeit durch die Wolken fährt. In der Version des Märchens bei Kuhn ist es das erste von den Dingen die der König seine Söhne suchen heißt, aber als *Kahn, an dem weder Pflock noch Nagel ist;* bei Pröhle ist es das *Schiff, das auf dem trockenen Lande geht;* nach noch einer andern Version (siehe bei Pröhle Vorwort pag. XLVII) ist es ein *Schiff das über Berg und Thal geht,* also wieder ein *Land-*

schiff. Nach letzterer erhalten aber die zwei andern Königssöhne auch Schiffe, deren eines sich am Ende als *Backtrog*, das andere als *Schweinetrog* erweist: Züge die keineswegs unbeachtet zu laßen sind, indem sie zur Fruchtbarkeit der Erde in Bezug stehen. In dem einen wird der Segen des Getreides zu menschlichem Bedarfe zubereitet, aus dem andern das Thier gefüttert, das vielfach als ein der Erde geheiligtes erscheint. Halten wir zu letzteren Dingen und zum Schiffe noch *Flasche* und *Leinwand* (die statt des *Fingerhutes* in den andern Versionen gesucht wird), so vermehren sich die Anknüpfungspunkte, die dieses Märchen mit dem alten Mythos von unserer göttlichen Erdmutter in Verbindung bringen. In heiligen Hainen, im Waldesschauer hatte man sie einstens verehrt — das Schloß liegt noch im Walde, wo der Prinz die Gaben empfängt. Aber es ist öde und ausgestorben, wie die Stätten ihrer Verehrung verödet waren. Sie selber ist in eine Katze oder Schlange verzaubert, aber aus der Verzauberung heraus leuchtet noch die alte Göttin. Und klingt das Märchen vom Königssohne, der im Zauberschloße der Göttin ihre Gaben empfängt, nicht an jene ägyptische Sage vom Könige Rhampsinit dem Demeter in ihrer Behausung das goldene Tuch schenkt? In eine Schlange ist die Göttin in unserm Märchen verwandelt, aber auch anderweitig: das zeigt folgende Sage aus Schwaben (Meier pag. 34): zwischen Dinkelsbühl und Hahnkamm liegt der sogenannte *Oselberg.* Auf dem Berge stand ehemals ein Schloß, darinnen lebte eine Jungfrau, die mit den Mauern des Schloßes (so sagt man) umgekommen sei. Zuvor aber habe sie ihrem Vater in seinem Wittwenstande *den Haushalt geführt* und die Schlüßel zu allen Gemächern gehabt. Ihre Seele schwebe aber noch um die Schloßmauer herum und laße sich alle Quartale in jungfräulichem Anzuge *mit einem Schlüßelbunde* am Gürtel sehen. Dagegen sagen alte Bauern aus der Gegend, sie hätten

von ihren Vätern gehört, daß diese Jungfrau ***eines heidnischen Mannes Tochter*** gewesen und in eine große erschreckliche ***Schlange*** mit jungfräulichem Haupt und Brust verwandelt worden sei, und gewöhnlich an den vier Quartalen des Jahrs in dieser Gestalt ***mit einem Schlüßelbunde*** am Halse sich habe sehen laßen. Wir erkennen auch hier in der Schlange die alte heidnische Göttin wieder, die die Sage zur Tochter eines heidnischen Mannes gemacht hat. Sie hat dem ***Hauswesen*** vorgestanden und das Schlüßelbund führt sie noch immer — auch auf unsere Göttin wurden vielfach Prädicate der sorgsam waltenden deutschen Hausfrau übertragen, ja sie galt darin als Ideal. Doch am wichtigsten ist, daß sie im ***Oselberge*** ihren Aufenthalt hat: das führt uns zu neuen Aufschlüßen.

Hier also bei Dinkelsbühl im ***Oselberge*** haust unsere Göttin als Schlangenjungfrau, im ***Hoselberge*** oder ***Horselberge*** bei Eisenach in Thüringen hat sie als Frau Holle ihre Hofhaltung, im ***Urschelberge*** bei Pfullingen in Schwaben wohnt sie als ***alte Urschel***, die ***Tutosel, Tutursel*** zieht als Nachteule dem wilden Heere voran und als ***Ursula*** begegnet sie uns in christlichem Gewande auf cölnischem Boden. Welch merkwürdige Zusammenstimmung auch der Namen! Wer könnte noch ungläubig sein? Es versteht sich von selbst, daß die cölnische Ursula so wenig als die alte Urschel in Schwaben in ihren Namen die ursprüngliche deutsche heidnische Form rein bewahrt haben: die müßen wir in jenem ***Osel, Hosel, Horsel*** suchen. Aber der alte Name scheint durch die Latinisierung hindurch. Dem verwandten Klange folgte die Legende um so lieber. Ursus was schon der Name von Bischöfen gewesen, die neue Heilige hieß Ursula: man hatte auch einen alttestamentlichen Spruch zur Hand, der das Symbolische des Namens deuten sollte. Wie willkommen ist uns doch die alte schwäbische Ursel! Gebräche sie uns (die Meiers schwäbische Sagen pag. 1 fgg. vorführen), es fehlte uns dann der schönste und sicherste Beleg für

jene Namensidentität, trotz der nachteulenhaften Tutursel, über die die schwarzen Nachteulen doch nur gespottet hätten.

Ist aber die alte schwäbische Urschel wirklich unsere Göttin? Sehen wir sie darauf etwas näher an. Sie wohnt im Urschelberge in ihrem Schloße das darein versunken ist. Da hat sie unendliche Schätze aufgespeichert. Oft erscheint sie vorm Berge. Sie ist von kleiner Statur, aber schön von Angesicht. Sie trägt weiße oder schwarze Kleider, mitunter auch einen grünen Rock und immer rothe Strümpfe. Auf dem Kopfe hat sie eine altertümliche Haube und um den Leib eine goldene Kette als Gürtel, an dem ein großes Schlüßelbund hängt. Sie gesellt sich zu den Bauern die an den Acker ziehn, da unterhält sie sich mit ihnen und strickt dabei mit gelben Stricknadeln. Mitunter, wenn schwerbeladene Wagen den Berg hinunter fahren, greift sie in die Speichen der Räder um sie langsamer gehn zu machen, daß der Wagen nicht umschlägt. Sie erscheint auch Abends in Spinnstuben und ihr Besuch bringt allezeit Segen. Wenn es ein schlechtes Jahr gegeben hat, dann schießt sie oft Armen Korn vor, das ihr wieder zurückerstattet werden muß: es darf aber am Sonntage weder besehen noch gedroschen sein. Urschel will erlöst sein, dabei aber ist allerlei Spuk. Sie hat auch schon Einen plötzliches Todes sterben laßen, der sie durchaus nicht erlösen wollte. Sie erscheint dann halb als Schlange, halb als Jungfrau: durch einen Kuss wird sie befreit. Am Urselberge ist ein Stein, darauf legen die vorübergehenden Kinder eine Gabe als Opfer für die alte Urschel. Ganz nahe bei diesem Steine ist eine Waßerquelle. In der Nähe des Berges führt eine Straße vorbei, über die das Mutesheer (wütende Heer) hinzieht. Statt der Urschel treten auch mitunter Bergfräulein (auch Nachtfräulein oder Nonnen genannt) auf, meist drei. Sie sind schön und gehen in glänzenden Kleidern einher. Auch ihnen

wird geopfert. Dann und wann kommen sie spinnen. Wo sie ein- und ausgehen, da ist Segen; wenn sie nicht wieder kommen ist auch er gewichen. Um diese Sagen spielt noch ein Schimmer des Heidentums: wie noch einzelne Wolken erleuchtet bleiben, wenn die Sonne längst versunken und das Abendrot schon verglüht ist. Wir erkennen auch in der alten Urschel unsere mütterliche, Segen und Fruchtbarkeit spendende Göttin wieder. Ihre Anwesenheit verleiht Glück. Wir sehen sie in Beziehung zum Getreide und zum Spinnen. Das Schlüßelbund deutet wieder die waltende Hausfrau an. Der Berg mit seinen Schätzen und die Quelle stellen sie zur Frau Holle: wie diese wird sie auch mit dem wütenden Heere fahren, dessen Straße bei ihr vorüberführt. Der Berg in dem sie haust ist gleichnamig mit jenem thüringschen. Wir wollen nun den Namen dieses Berges und den ihrigen betrachten.

Meier in seinen Sagen etc. aus Schwaben, Vorrede pag. XXII sagt: 'der Name *Ursel* führt auf die Wurzel *us* brennen, leuchten, im Sanskrit *usch*, daher *uschas* die in den Vedas so hochverehrte Göttin der Morgenröte, *aurôra* (statt *ausôra*), deutsch *Ostara*.' Vgl. dazu noch sabin. *ausum*, preuss. *ausis*, litth. *auksas* mit eingeschobenem Kehllaute für *ausas*, dann lat. *aes*, gen. *aeris* statt *aesis*. Siehe Potts etymol. Forschungen 1, pag. 138. 269. Im schwäbischen *Oselberge* und in *Tutosel* hat sich der ursprüngliche Stamm am reinsten gehalten. Der Name führt also wieder auf den Begriff des Glanzes, wie der der *Frau Berchte*, das ist *Perahta*, die leuchtende und die spätere Bezeichnung *weiße Frau*. Die Sage versetzt sie in Berge in denen *Gold* und Schätze liegen. *Goldene Berge* träumen oder versprechen ist bis heute sprüchwörtlich geblieben. Hieher gehören auch die *Glasberge* der Märchen. Ein *Glasberg* wird bei Fahrnau im 14. Jahrhundert genannt, siehe Mone im Anzeiger 6, pag. 228. Der Name beruht aber sicher auf tieferen mythischen

Beziehungen, denen ich anderes Ortes weiter nachgehen will.

Wenn *Ostara* aus der nemlichen Wurzel stammt, so folgt daraus natürlich noch nicht die Identität beider. Diese Ostara kennen wir nur aus einer Nachricht Bedas (de temporum ratione cap. 13) der sie als eine heidnische Göttin der Angelsachsen als *Eostra* nennt, nach der ihnen der April *Esturmonath* heiße. Eginhard nennt denselben *ôstarmânoth*. Es war also eine weibliche Gottheit, ags. *Eástre,* ahd. *Ôstarâ*. Jacob Grimm meint, sie könne Göttin des strahlenden Morgens, des aufsteigenden Lichtes gewesen sein: aber das ist eben Vermutung. Ob die zusammengesetzten Eigennamen *Ostroberht Austroberta* uns führen können? Grimm sagt pag. 268: '*weißgekleidete* Jungfrauen, die sich auf Ostern zur Zeit des einkehrenden Frühlings in Felsklüften oder auf Bergen sehen laßen, gemahnen an die alte Göttin.' Ja, aber an welche? Ich denke, an keine andere als an Berchta. Das Waßerschöpfen am Ostermorgen, so wie der Name der Göttin mit Quellen in Verbindung gebracht scheint Bestätigung zu gewähren. Ein *Osterenaha* (lies *Ostarunaha*) citiert Wolf (Beitr. pag. 179) aus einer Urkunde von 880. Ein *Osterbrunnen* wird im 16. Jahrhundert zu Einselthum erwähnt, ein *Asterbrunnen* zu Bankolzen, s. Mones Anzeiger 6, pag. 227. Wenn man nur die Sagen kennte die über diese Brunnen umgehn, dann könnte man weiter kommen.

Ich kann es mir nicht versagen, auch der andern angelsächsischen Göttin Erwähnung zu thun, die Beda an jener Stelle anführt und nach der die Angelsachsen den März benannten. *Hredmonath* a dea illorum *Hreda,* cui in illo sacrificabant, nominatur. Siehe Geschichte der deutschen Sprache pag. 79. Andere Zeugnisse für diesen Monatsnamen in der Mythol. pag. 267. Der Name dieser Göttin lautete also ags. *Hrêdh* oder *Hrêdhe,* ahd. *Hruod* oder *Hruodâ,* altfränk. *Chrôdâ* und wäre zusammenzustellen mit *hrôd* gloria fama, altn. *hrôdhr,* ahd. *hruod* und den

Namen *Hruodgang Hruodhilt*, altfränk. *Chrôdogang Chrôdhild*, Mythol. pag. 186 fg. Wenn sich nun durch irgend etwas eine nähere Beziehung dieser *Hrêde* zur *Ôstarâ*, vielleicht gar die Identität beider herausstellen sollte, so würde der Umstand daß nach der einen der Merz, nach der andern der April genannt worden, durchaus kein Hindernis bieten: denn aus Grimms Untersuchung über die Namen der Monate (Geschichte der deutschen Sprache pag. 74 fgg.) ersehen wir eine Verknüpfung zweier oder auch dreier Monate hintereinander, gleichsam eine Paarung mit demselben Namen oder mit verwandten. Ferner sehen wir eine Verschiebung der Namen in vielen Fällen eintreten, ähnlich der, die er bei den einzelnen Benennungen für Metalle, Vieh und Getreide nachgewiesen hat. Wenn nun in Osnabrück (Strodtmanns Idiotikon 278) der Februar *Wannenmond* heißt, ließe sich da nicht an jene *Wanne* denken die wir oben besprochen? Könnte sie nicht vielleicht gar mit diesen angelsächsischen Göttinnen dem Wesen verwandt wenigstens, wenn nicht geradezu gleich sein? Doch ich habe hier nur andeuten wollen, was ich einer eingehenderen Untersuchung aufbewahre.

Ich übergehe eine Reihe anderer Bezeichnungen für unsere mütterliche, Segen spendende Erdgöttin, die von Jacob Grimm (Mythol. pag. 260 fgg.) schon gehörig beleuchtet sind und wende mich zur Gestalt derselben die uns Tacitus als *Nerthus* vorführt, deren Verehrung er nicht allen Germanen beilegt, sondern nur den Reudignern, Avionen, Angeln, Varinen, Eudosen, Suardonen und Vuithonen. Er läßt sich im 40. Capitel der Germania darüber also aus: *Nerthum*, id est *Terram matrem* colunt eamque intervenire rebus hominum, invehi populis arbitrantur. Est in insula oceani castum nemus dicatumque in eo vehiculum, veste contectum, attingere uni sacerdoti concessum. Is adesse penetrali deam intelligit vectamque bubus feminis multa cum veneratione prosequitur.

Laeti tunc dies, festa loca, quaecunque adventu hospitioque dignatur. Non bella ineunt, non arma sumunt: clausum omne ferrum, pax et quies tunc tantum nota, tunc tantum amata — donec idem sacerdos satiatam conversatione mortalium deam templo reddat. Mox vehiculum et vestes et (si credere velis) numen ipsum secreto lacu abluitur. Servi ministrant, quos statim idem lacus haurit. Arcanus hinc terror sanctaque ignorantia, quid sit illud quod tantum perituri vident. So lautet die ganze Stelle: wir brauchen hier nur ein paar Puncte daraus. Der heilige Hain ist auf einer *Insel* nicht weit vom Festlande. Auf einer Insel, auf Walchern, war auch das Heiligtum der Nehalennia. Wo ist aber nun die Insel der Nerthus zu suchen? Man hat Rügen dafür gehalten: aber diese Annahme unterliegt sehr dem Zweifel. Eine hier jetzt umgehende Sage, für deren frühere Existenz durchaus keine Zeugnisse beigebracht sind, die an des Tacitus Erzählung anklingt, hält man erst aus dieser entstanden und auf gelehrtem Wege in den Mund des Volkes übergegangen. Nichts gibt Ausschlag und Jacob Grimm meint, die dänischen Inseln der Ostsee hätten wenigstens gleichen Anspruch darauf, der Göttin heiliger Sitz gewesen zu sein, Mythol. pag. 234 fg. und Anmkg. Aber warum soll man gerade an eine Insel der Ostsee denken? Hat nicht die Nordsee gleichen Anspruch und kann nicht eine ihrer Inseln eben so gut *insula oceani* heißen? Nun habe ich schon oben angeführt, daß eine Handschrift des 16. Jahrhunderts, die ein angeblich aus dem Jahre 1240 stammendes Register der nordfriesischen Kirchen gibt, die Notiz enthält *insula St. Ursulae vulgo Helgerlandt.* Dann findet sich in Heinrich Ranzaus, Statthalters von Holstein, Beschreibung des cimbrischen Chersones (abgedruckt in Westphalen monum. ined. tom. 1), die nach dem Jahre 1590 aufgesetzt ist, eine Ableitung des Namens der Insel Helgoland, entweder von einem Bischofe Hilgo oder von den *elftausend heiligen Jungfrauen.* Pontanus in der Cho-

rographia pag. 739 gibt dieselbe Vermutung wörtlich nach Ranzau. Dieser muß doch also eine darauf bezügliche Localsage gekannt haben. Sie erzählt etwas später der holsteinische Ritter Bertram Pogwisch in dem wahren Bericht wider den vermeinten Ecclesiasten ed. Hadeb. a. 1599 art. 1 pl. E. III bei Westphalen IV, 220: 'Zum dritten will ich erzehlen was mir begegnet ist auf ein Oheland im teutschen Meer, heist Hillich Land. Das Ländlein ist 45 Klafter hoch und umher ganz steil und geht nur ein Steig hinauf und ist sehr fest und unwindlich zu machen. Darauf bin ich etzliche Tage gewesen und es haben die Einwohner mir gezeiget *etzliche Fußtappen,* die man im Gras kennen kann, ist dunkler denn ander Gras, mit diesem Bericht, daß *St. Ursula aus England dahin geschifft und ihre Schwester Debora an den Landesherren Heligo zur Ehe gegeben und da Hochzeit gehalten.* Als ich dar einige Tage verharret und der Wind contrair gewest, hat mir der Vogt zu erkennen gegeben, daß bei seines Großvaters Zeiten sei ein Crucifix von der Norderseiten ans Land angefloßen kommen und auf der Brust sei *eine Klocke* gestanden *ohne Knepel.* Ich habe begehrt die Klocke aus der Kirche herzubringen, alsdann habe ich *die Klocke vollschenken laßen, daraus getrunken und gesagt: Gott und die heilige Junkfrau St. Ursula samt ihrer Gesellschaft wolle uns morgen bescheren einen gelinden Westwind* nach Eiderstadt, sein 6 Wekesches. Mein Schiffer, ein Lutheraner, hat alleweg nur Gott allein und nicht die Heiligen wollen mit anrufen und daneben um ein Südwestwind gebeten. Des Morgens aber ist ein gelinder Westwind gewesen, der sich nicht verändert hat bis ich hinüber nach Eiderstadt gekommen.' Ferner findet sich bei Neocorus in seiner Chronik des Landes Dithmarschen (herausgegeben von Dahlmann, Teil 2, 89 fg.) die Sage in anderer Gestalt: *die elftausend Jungfrauen landeten einst auf Helgoland,* das damals ein schönes grünes Land war. Die Leute aber waren gottlos und trieben Schande mit

den heiligen Jungfrauen. Darauf ist das Land versunken und abgerißen und alles zu Stein verwünscht. Daher verwahre er selbst noch ein Endchen Wachslicht das ganz versteinert sei. Zu diesen helgoländischen Sagen füge ich noch eine hinzu, die Müllenhoff pag. 101 gibt: 'neben der früheren Predigerwohnung war *ein Brunnen, der Hartbrunnen* genannt. Dahin kam oft in der Nacht eine graue schattenhafte Gestalt mit schweren schlürfenden Schritten seufzend und stöhnend über den sogenannten *Hingstplatz* gegangen und man hörte sie dann *etwas Schweres hinunterwerfen.*' Auf die topographischen Nachrichten von Peter Sachse in seinen Schriften von nordfriesischen Angelegenheiten (circa 1643), die in Westphal. monum. ined. tom. 1 stehen, wonach neben dem *Tempel des Fosete* einer des *Jupiter* und der *Vesta* gewesen, scheint kein Gewicht gelegt werden zu können, eben so wenig auf die des Benjamin Knobloch (Westphal. t. 4 praef. pag. 221—225), der berichtet, wie Helgoland vor Alters *zwei schöne Wälder* gehabt, Namens *Heiligenlund* und *Holmbusch.* Den Namen des durch sein rötliches Gestein ausgezeichneten *Rotenberges* leitet er her vom Könige Radbod, *den Moderberg* vielleicht von Mars, *den Flavenberg* von Flora. Übrigens muß man dabei immer im Auge behalten, daß Helgoland früher einen größeren Umfang hatte und nach und nach durch den Andrang des Meeres geschmälert ward. Die jetzige Sandinsel war noch bis zum Jahr 1720 ein Teil von Helgoland, so wie gleichfalls die alte Wittklipp und erst damals wurde das beide jetzige Inseln verbindende Vorland durch einen heftigen Sturm durchbrochen. Diese Notizen über Helgoland schöpfe ich aus J. M. Lappenbergs Schrift über den ehemaligen Umfang und die alte Geschichte Helgolands. Hamburg 1830 pag. 23 fgg. nebst den Anmerkungen. Ebendaselbst pag. 34 wird auch einer Nachricht gedacht, nach welcher *Helgoland in seinem Siegel die heilige Ursula mit ihren Gefährtinnen in einem Schiffe* führe: es bestätige sich diese Nachricht nicht durch das helgo-

ländische Siegel bei Westphalen monum. ined. tom. 1 tab. e, welches *ein Schiff ohne alle Personen* darstelle.

Über Helgoland gibt es aber noch schätzbare Zeugnisse aus dem 8. und 9. Jahrhundert, die Grimm in der Mythologie 2. Ausg. pag. 210 fgg. ganz mitteilt. In der vita sancti Wilibrordi († 739), wie sie Alcuin († 804) geschrieben, wird cap. 10 erzählt, wie der Heilige nach einer Insel zwischen Dänemark und Friesland gekommen sei quae *a quodam deo suo Fosite* ab accolis terrae *Fositesland* appelatur, quia in ea *ejusdem dei fana* fuere constructa. *Keiner wagte die hier weidenden Tiere zu berühren* (so heilig galt der Ort) und aus der *Quelle* die da entsprang *schöpfte man das Waßer schweigend.* Ferner berichtet die vita Liudgeri, abgefaßt von Altfrid († 849) zum Jahr 785, wie auch Liudger nach der vom Götzen Fosete benannten Insel Fosetesland gekommen sei. Pervenientes autem ad eandem insulam destruxerunt *omnia ejusdem Fosetis fana.* Er taufte aus *der Quelle* aus der man früher nur *schweigend geschöpft.* Später erzählt Adam von Bremen (de situ Daniae cap. 209) von derselben Insel wie sie bei den *Piraten* in erstaunlicher Verehrung stünde. Wer nur die geringste Beute von diesem Lande nähme, den ereile die Strafe: denn er komme bald durch Schiffbruch um, oder werde erschlagen. Den dort lebenden *Einsiedlern* brächten sie darum auch immer mit der größten Ehrfurcht *den zehnten Teil ihrer Beute* dar. Es sei auch daselbst eine *Quelle mit süßem Waßer, locus venerabilis omnibus nautis,* praecipue vero piratis, unde nomen accepit ut *Heiligeland* dicatur. Über diese nemliche Quelle gibt Lappenberg in dem oben angeführten Schriftchen pag. 41 folgende interessante Notiz: 'in dem Teile des Städtchens, welches auf dem Vorlande liegt, findet sich in der Brennerei des Jaspar Bufe die einzige Süßwaßerquelle der Insel, deren Waßerstand von der Höhe der Flut nicht unabhängig ist. Selbst für den verwöhnten Gaumen des Binnenländers ist kaum ein brakiger Ge-

schmack des Waßers bemerkbar. Ohne Zweifel ist es diese Quelle, welche man sonst heilig hielt und deren unseres Wißens keine Beschreibung von Helgoland erwähnt, obwol sie als ein wesentliches Kennzeichen der Identität derselben gelten könnte. Als eine Eigentümlichkeit kann man es betrachten, daß sich die Helgoländer dieses wohlschmeckenden Waßers weder zum Trinken noch zur Bereitung der Speisen bedienen, daß vielmehr selbst die Bewohner des Vorlandes es vorziehen, ihr Waßer aus den Sapskuhlen von der Höhe der Insel zu holen. Dies sind drei kleine von zusammenströmendem Regenwaßer gefüllte Bassins ungefähr in der Mitte der Insel, die ein zum Trinken keineswegs einladendes stagnierendes Waßer enthalten, welches vor dem Genuße geklärt werden muß. Sollte das Verschmähen des wolschmeckenden Quellwaßers nicht Folge einer von den Vorfahren ererbten Gewohnheit sein, die sich des Genußes des heiligen Waßers enthielten?'

Die ältesten Nachrichten wißen also hier bloß von einem männlichen Gott, Namens Fosete. Aber dabei ist noch etwas zu bemerken. Alcuin braucht den Plural: ejusdem dei *fana*, und Altfrid sagt gar *omnia* ejusdem Fosetis *fana*. Bei fana ist nicht geradezu an Tempel in späterem Sinne zu denken d. h. an wirkliche Gebäude mit aufgerichteten Wänden und Überdachung, es brauchen bloß eingefriedigte heilige Stätten gewesen zu sein, von Bäumen umhegt, Opferstätten und Altäre und dabei aufgehängtes heiliges Gerät. Es könnten *fana* und *omnia fana* in unseren Stellen sich auf die einzelnen Geräte und Erinnerungszeichen beziehen. Das scheint mir aber zu gezwungen erklärt: viel näher liegt es, den Worten nach an verschiedene Plätze zu denken. Aber eine einzige Gottheit hatte doch wol nur eine einzige heilige Stätte an der sie verehrt ward. Könnte sich die Mehrheit fana nicht auf Heiligtümer anderer Gottheiten beziehen, die außer Fosete hier noch verehrt wurden? Die

Namen der übrigen konnte man übergangen haben, weil man sie nicht erfahren oder vergeßen hatte, oder weil man ihre Culte für minder bedeutend hielt. Die heilige Quelle könnte allerdings einen Bezug zu Fosete haben, der nach der Edda ein Sohn Balders, des brunnenerweckenden Gottes ist (vgl. Wolfs Beiträge pag. 133 fgg.), aber wer dächte nicht lieber an Holda, die in Brunnen wohnt? Auch würde der *Moderberg*, den Knobloch anführt (wenn es damit überhaupt seine Richtigkeit hat), zu ihr passen. *Moderberg* kann doch nur heißen *mons matris*. Hält man dazu jenes *Minnetrinken aus der Glocke unter Anrufung der heiligen Ursula um eine günstige Fahrt* (und wir haben ja schon die Ursula als identisch mit Holda erkannt) und die Sage von der *Landung der Ursula* und den *tanzenden Jungfrauen*, deren Spuren eingetreten blieben: sollte das alles nicht auf eine Verehrung der Terra mater auf diesem Eilande hinweisen? Könnte dann jene insula oceani des Tacitus nicht Helgoland sein? Zu bedenken ist, daß zwischen jener Zeit aus welcher Tacitus Nachricht stammt und dem Besuche des heiligen Wilibrordus auf Helgoland über 600 Jahre lagen, immer eine ansehnliche Zeit, während welcher auch Veränderungen im dortigen heidnischen Cultus vorgehen konnten, wie ja Mythus und Sage auch der Fluctuation unterliegen. Endlich sind auch die Stimmen am Orte selber noch nicht alle vernommen, das heißt, die helgoländischen Sagen, die dort heutzutage umgehen, sind noch nicht vollständig gesammelt und geprüft: immerhin möglich, daß sie für unsere Vermutung ausgibig werden.

Doch wir gehen weiter. Die Nachricht des Tacitus über die Nerthus sagt uns, daß der heilige Wagen der Göttin, der im Lande umhergeführt ward, *veste contectum* gewesen sei. Das Tuch war sicher ein neues, frischgewebtes und ein weißes. Nun herrscht in manchen Gegenden Hessens der Brauch (Wolfs Beiträge pag. 212), daß man *Wöchnerinnen eine Windel aufs Grab* legt und sie

an den vier Ecken mit Steinen beschwert. Die Terra mater haben wir schon, in der Gestalt der Freija zumeist, als Spenderin des ehelichen Segens erkannt: sie schenkte die Leibesfrucht wie die Erdfrucht. Die Wöchnerin ist in ihrem Dienste gestorben: ist es nicht als ob durch Ausspannen des weißen Tuches auf dem Grabe derselben bezeichnet werden sollte, daß das Stück Boden, in welchem sie ruhe, ein der Göttin besonders heiliges sei? Gemahnt es nicht an jene Sage nach welcher innerhalb bestimmter Grenzen gefallener Schnee das templum der Göttin bezeichnete? Hierzu stelle ich noch eine ähnliche Sitte, die mir mein Freund Heinrich Pröhle erzählt hat und die in einer gewissen Gegend Niedersachsens noch jetzt herrscht. Wenn nemlich *eine Wöchnerin* gestorben ist und sie zu Grabe getragen wird, dann gehen neben den Sargträgern noch andere her, die ein großes *weißes Laken über den Sarg ausgespannt* halten. Mir scheint das will das nemliche sagen wie jenes Tuch auf dem Grabe, daß hier gleichsam eine Priesterin der Göttin der Fruchtbarkeit getragen wird, die sie nun besonderer Ehre teilhaftig macht.

Könnte uns das nicht auf den Gedanken leiten, ob dieselbe Göttin nicht auch in größerem Bezug zur Unterwelt stünde als man bisher geglaubt hat? Die alles erzeugende und nährende Gottheit wäre dann auch zugleich die alles begrabende. Der Mensch, wenn er seine Zeit gelebt hat und sein Leib ins Grab gesenkt wird, löst sich zu Staub auf, er kehrt zurück in den Schoß und die Gemeinschaft der mütterlichen Erde. Sollte sein geistiger Teil nicht in das Haus der Göttin aufgenommen werden, die ihn der leiblichen Hülle entkleidet, des Leichnams? Leichnam ist alt lîhhamo lîchamo von lîh und gahamôn bekleiden vgl. hemde ahd. hemidi. Bei der Holda wohnen die Ungeborenen auf dem Grunde der Brunnen und Seen auf grünem unterirdischem Anger, wie die Sagen und Märchen noch heute wißen, die

ungetauft sterbenden Kinder kommen wieder zu ihr und fahren in ihrem Heere. Das kann nur christliche Ummodelung sein: die als Heiden sterben, müßen dahin gehen wohin die Heiden einst fuhren. Die eddische Hel, goth. Halja, ahd. Hellia Hella, ags. Hell, halb blau wie die Verwesung, halb weiß wie eine Leiche, die Odhinn nach Niflheim hinabgeworfen und ihr neun Welten unterthan gemacht, wo sie über die bleichen Schatten herrscht, die Seelen der in Krankheit und vor Alter Gestorbenen, die nicht wie die im Kampfe gefallenen Helden Sitz in Walhalla erlangen — dieses Ungeheuer, so wie die sich daran knüpfenden Vorstellungen sind erst Gebilde und Product einer späteren Zeit und Abweichungen vom ursprünglichen reineren Mythus. Jacob Grimm sagt auch (Mythol. pag. 292): 'je höher in unser Altertum hinaufzudringen vergönnt sein wird, desto weniger höllisch und desto göttlicher kann Halja erscheinen. Dafür bürgt ganz besonders ihre Gemeinschaft mit der indischen Bhavani, die gleich Nerthus und Holda herumfährt und badet und daneben Kâli oder Mahakâli, die große schwarze Göttin heißt. In der Unterwelt soll sie über die Seelen Gericht halten, dies Amt, der eintreffende Name und die schwarze Farbe machen sie der Halja äußerst ähnlich.' Ich setze noch hinzu, daß auch (nach Herodot II, 122) den Ägyptern *Demeter und Dionysos* für Beherrscher der Unterwelt galten und den Griechen *Persephone*, die Tochter der Demeter, d. h. eine Absplitterung ihres Wesens. Saxo Grammaticus braucht auch für *Hel* pag. 43 das lat. *Proserpina.* Die Edda gibt nur zu häufig nicht die alten ursprünglichen Vorstellungen und Glauben und ich stimme nicht mit Wilhelm Grimm überein wenn er (Rosengarten VII) sagt: 'ein frischer Morgen, voll Erwartung auf den kommenden Tag, weht in den Liedern der Edda.' Ich sehe in ihnen vielmehr eine verlöschende Sonne: der Abend kommt herauf und die Schatten werden gigantisch. Ich werde bald Gelegenheit haben zu zeigen, wie unzählige

Male die einheimischen Volkssagen einen ungleich älteren Stand des Mythus aufbewahrt haben. Auch hier bei der Hel ist das der Fall. In Tondern (geht die Sage) trabt noch jede Mitternacht ein altes dreibeiniges, ***graues oder weißes, blindes Pferd*** klappernd durch die Straßen. Vor welchem Hause es stehen bleibt und wo es hineinkuckt, muß jemand sterben. Man nennt auch da das Pferd Hel, und es sei herrenlos, sagen einige: doch behaupten andere, daß ***eine schwarzgekleidete Frau*** darauf sitze. Alte Leute haben das oft erlebt und den Tod dann bestimmt vorhergesagt. Müllenhoffs Märchen, Sagen etc. pag. 245. Das ist der Schimmel Wodans, der auf seine Gemahlin übertragen ist, die die Todten damit einholt (wir sahen sie ja schon als Führerin der Walkyrien), die oft geradezu Frau Wode heißt, die wir als Ursula mit ihres Gemahls Mantel bekleidet erkannten. In dem vielgesungenen Liede 'es war einmal ein Mädchen, die hatten zwei Knaben so lieb etc.' hebt die letzte Strophe an 'der Teufel kam geritten auf einer Fledermaus', aber das offenbar richtigere gibt die Variante ***'auf einem schlohweißen ross.'*** Alles was Wolf, Beiträge pag. 202 fgg. über die Hellia beibringt (und er erkannte schon eine gewisse Verwandtschaft mit der Holda) streitet für meine Behauptung. Sehr richtig setzt er auch ***die schwarze Grete*** hieher, die der Hellia sehr ähnlich auftritt: sie sitzt ***auf weißem Ross,*** trägt ***ein schwarzes Kleid*** und ***zwei Geister in schneeweißem Gewande*** folgen ihr. Der letzte Zug gemahnt wieder an die Führerin der Walkyrien. Über den Namen ***Grete*** möchte ich noch eine Vermutung verlauten laßen. Wäre nicht vielleicht an jene angelsächsische ***Hrêdhe*** zu denken, die wir oben berührt? Viele Ortsnamen kommen zusammengesetzt vor mit diesem Worte in verschiedener mundartlicher Färbung, als ***Greden Kraden Krotten*** u. s. w. und mit ***Bach, Brunnen, Pfuhl, Graben,*** die ganz zum belgischen ***Helleput*** stimmen würden. Ich führe die Namen auf wie sie Mone im Anzeiger Bd. 6 pag. 232 fg. gibt

und die sich sicher noch vermehren laßen: Krottbosch zu Schwarzach 1400. Cretenbach. 14 sec. necrol. Zwivalt. Über Krottenruggen zu Oberrimsingen, Feldgegend 1409. Gredenbrunnen zu Oberbergen 1409. Cradenpule v. 1280. Binterim rhein. cod. I, 339. Kredenbach zu Mingolsheim, Krettenloch zu Eberstadt 1477. Krottengrebi zu Baukolzen 1464. Kreitenpfuol, auch Klettenpfuol zu Dietenhausen 1598; darin liegt der wieste Graben. Krotendal, auch Krotundal 14. Jahrhdt. Am Krottlig, Kröttlig zu Ettlingerweiher 1510. Krottengrebli zu Bankolzhofen 1583. Crutundal zu Rheinweiler 1346. Im Krotten zu Mühlhausen 1559. Krottenberg zu Heitersheim 1468. Kredenbach zu Oestringen 1430. Krotten bömli zu Thainingen 1507. Krottenwinkel zu Kürnbach 15. Jahrhdt. Berührte sich *Hrêdhe* mit jener *schwarzen Grete* der Sage, zu welch interessanten Folgerungen könnte das führen.

Durch die Hellia erhielte auch die Ursulasage in ihrem letzten Acte neues unerwartetes Licht. Also auch dem Tode jener Tausende, wie ihrem Umzuge, ließe sich dann ein mythischer Hintergrund stellen. Möglich daß auch jener Zug der Legende hier herein spielt nach welchem Reihen geisterhafter Kämpfer die Mörder verjagt haben. Noch ein merkwürdiges Zusammentreffen ist, daß Ursula und ihre Schaar aus Britannien stammt, während eine Sage, die Procop de bello goth. 4, 20 ed. Bonn. 2, 567 meldet, den Aufenthalt der Verstorbenen dahin (nach der Insel Brittia) verlegt und die Überfahrt der Seelen als vom gegenüber liegenden festländischen Ufer ausgehend betrachtet. Siehe Jac. Grimms Mythologie 2. Ausg. pag. 790 fgg. Andere Überfahrten von Todten finden an andern Orten Statt, auch am Rheine. Es wäre interessant wenn sich eine Sage fände, die eine solche Überfahrt als bei Cöln geschehen erwähnte. Bei Speyer findet sie sich. Ich teile hier eine Sage mit die mir Pröhle aus einem alten Buche: wunderseltsame Histo-

rien etc. anno 1693 das. pag. 87 fg. ausgeschrieben hat. Sie lautet also:

„Am 18. Juli 1530 fischten drei Fischer lange umsonst im Rheine nach Lachsen und begaben sich endlich zur Ruhe. Da trat zu einem von ihnen ein Mönch, weckte ihn und bat ihn über den Rhein zu führen. Der Fischer folgte ihm und fand am Rheine noch sechs andere Mönche, die er zusammen übersetzte. Kaum waren die Mönche ausgestiegen, so lief das Schiff geschwind wieder nach dem andern Ufer als würde es mit aller Gewalt zurückgetrieben. Da warteten aber schon andere Mönche und der Fischer muste sie gleichfalls überfahren. Dann gieng er nach Haus, wurde aber bald ernstlich krank. In der folgenden Nacht wird ein anderer Fischer auf gleiche Weise geweckt und an den Rhein geführt. Dabei sagte ihm der Führer, daß sie in dem gewöhnlichen Schiffe nicht Raum haben würden und ein größeres nehmen müsten, das sich auch alsbald fand. Hierauf stiegen zwölf Mönche ein. Der Schiffer erfuhr nicht, wohin sie geführt wurden, auch nicht wo das Schiff blieb oder wie es wieder an seinen früheren Ort kam, verfiel aber nachher gleichfalls in eine Krankheit. Die dritte Nacht weckte ein dritter Mönch den dritten Fischer. Der sollte gleichfalls ein neues Schiff nehmen um die Mönche darin überzuführen. Aber er hatte keins, wuste auch nicht, woher eines nehmen. Da war es ihm als gienge er über rauhe Örter und ungebahnte Steinfelsen. Da fand er ein neues Schiff. Darein traten dann viel Mönche, unter denen etliche kleiner, etliche aber größerer Statur waren mit weißen, schwarzen und blauen Mönchskappen angethan. Die haben kein Wort gesprochen, sondern sind stracks also stillschweigend hingefahren. Als aber die Mönche wiederum aus dem Schiffe getreten, ist dasselbe von freien Stücken wieder das Waßer hinaufgefahren bis an die Stadt Speyer. Der Fischer hat nicht gewust weder wie er ist an sein Haus gekommen, noch das

Schiff. Als die Mönche erstlich sind gefraget worden, wo sie denn hin wollten, haben sie geantwortet: nach Augsburg aufs Concil.«

Diese Sage unterscheidet sich in einigen Puncten von ähnlichen. Erstens ist hier auf mehre Nächte ausgedehnt, was sonst in einer zu wiederholten Malen Statt hat. Sodann fehlt der Zug, daß dem Schiffer das Fährlohn in die Hand gedrückt wird. Hier ist auch die höchste Zahl der Übersetzenden nur zwölf, während sonst so viele in den Kahn steigen, daß der Rand kaum fingerbreit über dem Waßer steht und der Fährmann mit Mühe nur Raum für sich behält. Doch ist der eine Zug hier eigentümlich (aber er ist dunkel gelaßen) daß der dritte Fischer ein neues Schiff erst suchen muß und es auf wunderbare Weise findet.

Wenn man zu diesen Sagen die von Berchthens Überfahrt stellt (Grimms Myth. 2. Ausg. pag. 253) und die vielen andern von der Überfahrt des kleinen Völkchens (z. B. Müllenhoff pag. 317), so werden sich der Forschung Aufschlüße ergeben, die (denke ich) meine Vermutung über das ursprüngliche Wesen der Hellia bestätigen werden. Hier ist aber nicht der Ort, darauf näher einzugehn. Nur eines Aberglaubens will ich noch gedenken, den Grimm in der ersten Ausg. der Mythol. Anhang pag. XLVIII aufführt: ‘etleich sprechent, so sich die sel schaid von dem leichnam, so sei si die erst nacht hincz *sant Gedrawten*, die ander nacht bei *sand Michel*, die dritt wo si hin verdint hab.’ In die heilige Gerdrut verwandelte sich vielfältig die heidnische Freija, Berchta oder Holda, vgl. Mythol. 2. Ausg. pag. 54. 282, Wolfs Beitr. pag. 52. 151 fg. 192. Das bloß zeitweilige, eine Nacht lange Verbleiben der Seele bei Gertrut, statt des beständigen Verharrens bei ihr, ist ein sichtliches Zugeständnis ans Christentum: und so verleiht auch diese Überlieferung unserer Ansicht kräftige Bestätigung.

Hiermit beschließe ich den mythologischen Teil der Abhandlung. Ich habe an einen und denselben Faden beides gereiht, der Ursulasage einen mythischen Hintergrund zu stellen und in einem Teile des Glaubens unserer heidnischen Vorfahren eine größere Einheit (mindestens eine frühere und wesentliche) nachzuweisen gesucht. Was ich gethan, wird nicht allen zu Danke gethan sein. Allen es recht zu machen war weder mein Wille, noch ist es ein Lob. Es wird auch immer noch welche geben, die sich nicht entschließen wollen zu glauben, daß das unterdrückte Heidentum sich ins Christentum geflüchtet hat, daß also das damalige Christentum viel Paganismus in sich aufnehmen muste und ihn behalten und hegen, wie es der Katholicismus bis auf den heutigen Tag noch aller Orten zeigt. Für diese, sie mögen nun zweifeln aus Ignoranz oder aus Böswilligkeit, ist die Wißenschaft keine Autorität, also auch nicht Jacob Grimms Forschung: aber ein Pabst wird es doch sein, und so will ich eine Stelle zu ihrer Belehrung hiehersetzen aus Gregorius Magnus lib. IX. ep. 76 ad Mellitum abbatem. Sie lautet: cum vos Deus omnipotens ad Augustinum episcopum perduxerit, dicite ei quod diu mecum de causa Anglorum cogitans tractavi, videlicet quia fana idolorum destrui in eadem gente minime debeant, sed ipsa quae in iis sunt idola destruantur. Aqua benedicta fiat, in iisdem fanis aspergatur, altaria construantur, reliquiae ponantur: quia si fana eadem bene constructa sunt, necesse est ut a cultu daemonum in obsequium veri dei debeant commutari, ut dum gens ipsa eadem fana non videt destrui, de corde errorem ponat et Deum verum cognoscens ac adorans ad loca quae consuevit familiarius concurrat. Et quia boves solent in sacrificio daemonum multos occidere, debet his etiam hac de re aliqua solemnitas immutari: ut die dedicationis vel natalitiis SS. Martyrum, quorum illic reliquiae ponuntur, tabernacula sibi circa easdem eccle-

sias quae ex fanis commutatae sunt de ramis arborum faciant et religiosis conviviis solemnitatem celebrent. Nec diabolo jam animalia immolent, sed ad laudem Dei in esum suum animalia occidant et donatori omnium de satietate sua gratias referant, ut dum iis aliqua exterius gaudia reservantur, ad interiora gaudia consentire facilius valeant. Nam duris mentibus simul omnia abscidere impossibile esse non dubium est: quia is qui locum summum adscendere nititur, necesse est ut gradibus vel passibus non autem saltibus elevetur.

Wir haben gesehen, daß die Ursulasage, wie sie da ist, keine historische Grundlage haben kann. Der Auszug des jungfräulichen Heeres der Elftausende aus ihrer Heimat, die britannische Königstochter an der Spitze, gar etwa zu dem Zwecke wie die Legende will, ihre Romfahrt und der gemeinschaftliche Märtyrertod vor Cöln ergab sich als historische Unmöglichkeit, war auch durch keinerlei Zeugnis weder von Zeitgenoßen noch von Späteren zu stützen — und ein so merkwürdiges Ereignis hätte doch geschichtlich aufgezeichnet werden müßen — die ganze Erzählung stellte sich als auf Mythus beruhend heraus. Gleichwol hat sich auch diese Sage, wie es die Art der Sage überhaupt ist, an etwas Historisches angelehnt, wenn die darauf bezüglichen Ausdrücke auch vag sind. Denn unter dem Besieger von ganz Europa und seinen barbarischen Horden, die die Mörder der Jungfrauen waren, kann kein anderer gemeint sein als Attila und die Hunnen. Nun haben diese aber nachweislich bei Cöln kein größeres Massaker verübt. Daß kleinere Statt gefunden haben, warum sollte das nicht geschehen sein hier sowol wie auch anderwärts? Es können auch Jungfrauen dabei zu Tode gekommen sein gerade so gut wie Männer, Frauen und Kinder: aber das sind einzelne Vorfälle, die man der Aufzeichnung nicht wert gehalten hat, zumal sie ja nur von streifenden Horden, nicht von dem Hauptheere ausgeführt sein können, das Cöln nie

berührt hat Wenn man daher überhaupt an ein großes Massaker denken will (ich behaupte nicht daß es unbedingt notwendig ist), dessen sich die Sage bemächtigt hat um es an einen anderen Ort zu übertragen und es mit einer localen Überlieferung oder einem alten Glauben, also einem Mythus, zu combinieren, so findet sich allerdings ein an Attila und die Hunnen geknüpftes großartiges Ereignis, das auch in andere Sagen hineinspielt und von der dichtenden Phantasie des Volkes in andere, ungleich fernere Gegenden verlegt ward. Ich meine die riesige Völkerschlacht auf den catalaunischen Feldern, in der (nach den geringsten Angaben) 180000 Menschen geblieben sind. Diese Schlacht, in der christliche Völker Heiden gegenüber standen, konnte von der christlichen Sage aufgefaßt immerhin ein Kampf des Christentums gegen das Heidentum werden, dann waren die gebliebenen Christen Märtyrer. Der Schauplatz ward nur verändert und die Krieger wurden zu Jungfrauen um das Martyrium um so glanzvoller zu machen. Es ist vielleicht möglich daß die Ursulasage in der legendenbildenden Phantasie eine Vervielfältigung, ein Gegenstück jener von Mauritius und der thebäischen Legion ward. Wie diese Männer, Soldaten, vom Süden her aus Africa gezogen sind, so kommt vom Norden aus Britannien ein Heer von Jungfrauen, beide heidnischer Gewalt trotzend und willig den Märtyrertod leidend. So etwas ist immerhin möglich und mag auf die Christianisierung und weitere Ausbildung des alten mythischen Grundes Einfluß geübt haben: doch ist es nur Vermutung.

Rettberg, der den historischen Gehalt der Ursulasage höchstens auf eine cölnische Localsage von einigen in der Nähe der Stadt auf der Pilgerfahrt erschlagenen Jungfrauen hinauskommen läßt, meint, wenn man sich einmal dazu verstehen wolle ein historisches Factum, sei es der Legende auch nur in einigen Zügen ähnlich, als deren eigentliche Grundlage zu betrachten und alles

Übrige auf spätere Umformung zu schieben, so liege näher als die von Baronius angenommene Galfredische Geschichte eine andere die Prokop von einer kriegerischen britannischen Princessin aus dem sechsten Jahrhundert erzählt, Procop de bello Gothico lib. 4 cap. 20 ed. Bonn. II, pag. 560. Sie war mit einem Prinzen der Varner am Rhein, Namens Radiger, verlobt, der aber seinem Vater kurz vor dessen Tode versprechen muste, seine Stiefmutter, die Schwester des Frankenkönigs Theodebert zu ehelichen. Die verstoßene Braut rüstete zur Rache eine Flotte von vierhundert Schiffen, mit der sie im Rheine erschien, den ungetreuen Verlobten besiegte, sich aber dann doch zur Annahme seiner Hand verstand. Ein nautischer Feldzug, meint Rettberg, aus Britannien den Rhein hinauf unter der Anführung einer kriegerischen Jungfrau, wäre wenigstens aufgefunden. Es ist hier nicht der Ort, diese Erzählung des Procop weiter zu untersuchen, was an ihr ist, in wiefern sie historische Wahrheit enthält oder selber wieder auf Sage beruht. Sie könnte aber, wenn sie sich als in jener Zeit am Rheine umgegangen erhärten ließe, auf die Ausbildung der Ursulasage auch mit Einfluß geübt haben, d. h. auf einen Teil derselben, stünde vielleicht auch in Beziehung zur großen Zahl jener gemarterten Jungfrauen. Vielleicht ergeben weitere Forschungen darüber Näheres.

Ich muß nun hier noch (nicht als ob sie uns förderlich sein könnte, sondern der Vollständigkeit wegen) eine Betrachtung anführen, die Goethe unserer Legende gegönnt hat 'um in ihr oder hinter ihr einen welthistorischen Sinn auszuspähen.' Er läßt sich darüber im 1. Bande der Schriften über Kunst und Altertum pag. 151 fgg. folgendermaßen aus:

'Man läßt eine britannische Princessin Ursula über Rom, einen africanischen Prinzen Gereon gleichfalls über Rom nach Cöln gelangen; jene mit einer Schaar von edlen Jungfrauen, diesen mit einem Heldenchor umgeben.

Scharfsinnige Männer, welche durch den Duft der Überlieferung hindurchschauen, teilten bei diesen Überlieferungen Folgendes mit. Wenn zwei Parteien in einem Reiche entstehen und sich unwiderruflich von einander trennen, wird sich die schwächere von dem Mittelpuncte entfernen und der Grenze zu nähern suchen. Da ist ein Spielraum für Factionen, dahin reicht nicht sogleich der tyrannische Wille. Dort macht allenfalls ein Präfect, ein Statthalter sich durch Misvergnügte stark, indem er ihre Gesinnungen, ihre Meinungen duldet, begünstigt und wol gar teilen mag. Diese Ansicht hat für mich viel Reiz: denn wir haben das ähnliche, ja gleiche Schauspiel in unsern Tagen erlebt, welches in grauer Vorzeit auch mehr als einmal stattfand. Eine Schaar der edelsten und bravsten christlichen Ausgewanderten, eine nach der andern, begibt sich nach der berühmten, schön gelegenen agrippinischen Colonie, wo sie, wol aufgenommen und geschützt, eines heitern und frommen Lebens in der herrlichsten Gegend genießen, bis sie den gewaltsamen Maßregeln einer Gegenpartei schmählich unterliegen. Betrachten wir die Art des Martyrtums, wie Ursula und ihre Gesellschaft dasselbe erlitten, so finden wir nicht etwa wieder jene absurden Geschichten wiederholt, wie in dem bestialischen Rom zarte unschuldige, höher gebildete Menschen von Henkern und Thieren gemartert und gemordet werden, zur Schaulust eines wahnsinnigen unteren und oberen Pöbels; nein, wir sehen in Cöln ein Blutbad, das eine Partei an der andern ausübt, um sie schneller aus dem Wege zu räumen. Der über die edlen Jungfrauen verhängte Mord gleicht einer Bartholomäusnacht, einem Septembertage; ebenso scheint Gereon mit den Seinen gefallen zu sein. Wurde nun zu gleicher Zeit am Oberrhein die thebaische Legion niedergemetzelt, so finden wir uns in einer Epoche, wo nicht etwa die herrschende Partei eine heranwachsende zu unterdrücken, sondern eine ihr zu Kopf gewachsene zu vertilgen strebt.'

Derartige Deutungen von Sagen, so sehr sie auch in leckeren Worten geboten werden, entbehren doch jeglicher Wahrheit und beruhen auf arger Miskenntnis des Wesens und der Entstehung der Sagen. Es läßt sich auch mit dem Flügelschlage des Genies nicht alles so obenhin gleich abthun. Ich bedaure, die scharfen Sinne jener scharfsinnigen Männer nicht zu besitzen um derartiges durch den Duft der Sage hindurchzulesen. Geistreich mag das finden wer es versteht, mich dünkt es ödes Gerede ohne Wahrheit.

Mir bleibt nun noch eines übrig, nemlich die Zeit des Aufkommens der Ursulasage als solche zu bestimmen, das heißt, wann sich an den alten heidnischen Mythus historische Züge angesetzt haben und das Ganze zur christlichen Legende umgetauft ward. Wir sahen daß das älteste Zeugnis Wandalbert bot in der Mitte des neunten Jahrhunderts. Er erzählt die Sache ohne einen Namen zu nennen. Ich vermutete vorn, es möchte eine Absicht hinter diesem Schweigen liegen, vielleicht weil der zu nennende Name zu sehr an Heidnisches gemahnte: die Vermutung hat sich bestätigt. Hieraus, aber noch sicherer aus dem Schweigen einer ganzen Reihe von Martyrologien, und gerade der ältesten und besten, ersehen wir, daß die Legende nicht früher kirchliche Geltung erhielt. Es konnte immerhin schon früher eine ecclesia sanctarum virginum in Cöln bestanden haben, die einigen beliebigen Märtyrinnen zu Ehren errichtet war, namenlosen vielleicht, meinetwegen auch jenen Usuardischen Martha et Saula cum aliis pluribus, es müßen von diesen Jungfrauen natürlich Sagen umgegangen sein, es kann das Volk die Ursulasage schon früher mit ihnen in Verbindung gesetzt haben, in welcher Ausbildung oder welchem Umfange können wir freilich nicht ermeßen: aber kirchlich für vollgültig erkannt wurde erst die Ursula mit ihrem jungfräulichen Heere und die sich an sie knüpfende Erzählung, als

man sie und das zu ihren Ehren zu feiernde Fest in ein Martyrologium aufnahm, und das ist nachweislich zuerst geschehen durch Wandalbert um die Mitte des neunten Jahrhunderts. Die Legende hat aber zu ihrer Entstehung Zeit gebraucht, hat auch vielleicht schon eine Weile fertig bestanden, ehe sie sanctioniert ward. Die Hunnen spielen in ihr eine Rolle: das Erscheinen derselben am Rheine fällt in die Mitte des fünften Jahrhunderts. Bis sich aber die Sage ihrer bemächtigen konnte oder wol gar jenes Ereignisses auf den catalaunischen Feldern, braucht es doch mindestens hundert Jahre. So kämen wir auf die Mitte des sechsten Jahrhunderts. Am Ende desselben aber weiß Gregorius Turonensis († 595) noch nichts von der Ursulasage: er hätte sie gewis erfahren und berichtet, wenn sie damals existierte. Eben so wenig weiß auch nicht im entferntesten davon mehr als hundert Jahre später der englische Bischof Beda († 735), der doch als ihr Landsmann alle Ursache gehabt hätte der Heiligen Erwähnung zu thun, wenn ihm der Ruf von ihnen auch nur vag und gerüchtweise zu Ohren gekommen wäre: aber er berichtet darüber keine Silbe. So sind wir bis in den Anfang des achten Jahrhunderts gekommen. Hier scheint mir ein anderer wesentlicher Zug der Sage von Wichtigkeit, das ist der Zug der Ursula und ihres Heeres nach Rom. Pilgerfahrten aber nach Rom in die Legende verlegen, konnte man doch erst dann, als sie Statt fanden und üblich waren. Und erst die Pilgerfahrt eines so ungeheueren Heeres! Einzelne Pilger nach Rom findet man schon im siebenten Jahrhundert, erst im Anfange des achten werden diese Fahrten häufiger, überhaupt in dieser Zeit beginnt erst wieder ein näheres Verhältnis Roms zum Frankenreiche und dessen Nebenländern, vgl. Rettberg Kirchengeschichte Deutschlands 2, pag. 588 fgg. Erwäge ich Alles, so glaube ich mich nicht zu täuschen, wenn ich das Zustandekommen der Ursulasage in der Faßung wie sie uns vorliegt dem achten Jahrhundert überweise.